

IV. SEKCIA

NOVŠIE DEJINY SPIŠA
DO ROKU 1918

Im literarischen Spiegel. Historische Notizen aus in der Zips entstandenen Werken

Literary Mirror: Historical Notes from Some Works of Scepusian origin

„Schön steht's und rühmlich ist's, wenn mancher Ort kan zeigen,
was er gezeuget hat. Ein Baum prang't mit den Zweigen...“
(CHRISTOPH KLESCH: Erklärung sonderbahrer Gedanken... 1660)

This article is concerned with the period between the 1640's until the first decade of the 18th century and focuses on contemporary printed works by Scepusian authors – especially sermons, oratories, secular and religious poetry, etc. Their subjects vary from expressing the self-consistency of citizens to the historical topics of local and country interests. The other subjects that are treated here are: praise of Scepusia and the 6 royal towns, the term „Patria“, occasional sermons with political context from the Thököly movement, from the time of the Turkish wars or from the period following the Rákoczi's liberation war. These printed works amounting almost to 40 have not been hitherto analysed in this respect.

Die Studie umfaßt eine Zeitspanne von etwa 70 Jahren, von den 40-er Jahren des 17. bis zu dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, oder mit zwei bedeutenden Namen der Zipser Geschichtsschreibung markiert: von David Frölich bis Juraj Bohuš. Diese Zeit ist eine fruchtbare Periode der Zipser Literatur, wenn man diese in weitestem Sinne auffaßt, und Gelegenheitsschriften: Gedichte, Predigten und Reden auch zu der Literatur zählt. Die Reden, Berichten haben meistens selbständig erschienen, die zeitgenössische Lyrik aber fast immer in Gedichtsammlungen, deren Zahl in die Hunderte geht. Unser Ziel ist, manche von den hier entstandenen, eher kürzeren als umfangreichen, doch ein gewisses Niveau erreichten poetischen und rhetorischen Werken zu einer historischen Untersuchung auszuwählen. Während sich die Verfasser über ihre *patria*, ihr Vaterland, über hiesige Städte und Märkte oder größere Landesteile äußern, die miterlebten historischen Ereignissen in ihren Werken vorbringen, geben uns auch einen kurzen Einblick in das Selbstverständnis der Bürger und ihre Kultur, ihre eigene Geschichte. Wichtig ist aber zu betonen, daß diese Themen in der durch die Religion beherrschten Gedankenwelt des damaligen Menschen ganz anderen Platz einnahmen, als in dem neuesten Zeit-

alter: das himmlische Vaterland kommt in diesen Werken mindestens so viel vor, wie das zeitliche, vorübergehende; ferner diese zeitgenössischen Aussagen immer im Rahmen der gegebenen literarischen Gattung untersucht und bewertet werden sollen. Zipser Verfasser sichern das Aspekt der Regionalität (oder bei anonymen Werken das hiesige Erscheinen des Druckwerkes): unter den Autoren sind evangelische Pfarrer und katholische Ordensgeistliche, Rektoren, Schulkollegen, angesehene Bürger aus größeren und kleineren Zipserischen Städten; ihre Äußerungen dagegen betreffen oft größere Gebiete, entsprechend der regen Wirtschaft und kulturellen Offenheit des von mehreren Völkern bewohnten Zipserlandes.

Lob auf die Stadt und *patria*, Aussagen über das Land

Den Beitrag beginne ich und werde beenden mit der Stadt Kesmark (Kežmarok, Käsmark). Zu dem Städtelob, *laudes urbium* (ein beliebtes Thema der Literatur von der Antike an, das von dem Zeitalter des Humanismus an neue Akzente bekam)¹ gehört eine lateinische Rede von Johann Serpilius (III.): *Nova Curiae Caismarcensis anno (...) MDCXXI. extructa turris oratiuncula.*² Um einige Jahrzehnte

* PhDr. Iлона PAVERCSIK PhD. Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Nationalbibliothek Széchényi, Budapest.

Forschungsschwerpunkte: Buchverlage in Leutschau und Kaschau (17 – 18. Jh.), Buchhandelsgeschichte in Ungarn.

¹ Paul Gerhard SCHMIDT: *Mittelalterliches und humanistisches Städtelob*, in: *Die Rezeption der Antike: zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance...* Hamburg 1981, s. 119–128. Vor allem s. 123–124. C. J. CLASSEN: *Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts*. Hildesheim 1986.

² Ján ČAPLOVIČ: *Bibliografia tlači vydánych na Slovensku do roku 1700* (im weiteren: ČAPLOVIČ), vol. 1. Martin 1972, Nr. 871. *Régi magyarországi nyomtatványok 3. kötet. 1636–1655.* (im weiteren: RMNy) Budapest 2000. RMNy 1897. Vergl. noch: Marta BORNEMISZOVÁ und Jozef REPČÁK: *Starý Kežmarok v literatúre : Regionálna bibliografia*. Poprad 1969, Nr. 306.

spätere Beispiele des Städtelobs sind z.B.: *Encomium Posonii* von Thomas Anton Thuransky, *Delineatio... civitatis Neosoliensis* von Samuel Coryli, oder kann auch eine frühere, in Handschrift gebliebene Lobrede von Christoph Lackner über die Stadt Ödenburg (Sopron, Sopron) erwähnt werden.³ Dieser Serpilius, Sohn des Kesmarker evangelischen Pfarrers gleichen Namens (später namhafter Advokat der Stadt Leutschau (Levoča, Lőcse) und der Zipser Gespannschaft, dann Rechtsanwalt und Stadtrichter in dem westungarischen Ödenburg) kehrte nach zweijährigen Studium in Sárospatak (Blatný Potok)⁴ nach Kesmark zurück. Als er „patriam suam dilectissimam,“ seine geliebte Stadt erblickte, fiel ihm ein neuer eleganter Turm ins Auge. Wenige Tage danach, am 14. November 1641 feierte er schon mit einer Oration im Beisein der Geistlichen, des löblichen Magistrats und anderer Literaten sowie des ganzen Schuljugends diesen neu aufgebauten Turm des Kesmarker Rathauses.⁵ In seiner Rede wird nicht eine Stadt, sondern besondere Zierden der Städte, Türmer und hohe Bauten gepriesen. Serpilius wendete einen Psalmenspruch, die Klausel des Psalms 147: „Non fecit taliter omni nationi“ auf seine eigene Gemeinschaft an. Sie führten ihr Leben im entferntesten Winkel der Welt, unter furchterregenden Abgründen der Karpathen, wenn auch nicht voll und ganz, jedoch in vieler Hinsicht glücklich. Ihre günstige Lebenslage vergleicht er damit, wieviel Unglück und Leid bis dahin den türkischen Tyrannen nahe Nachbarn bedrängt habe (Plünderung, harte Gefangenschaft, Sklaverei) und vergleicht mit dem einst dichtbevölkerten Deutschland, der Kriegsbeute von allerhanden Völkern, wo mächtige Städte seien verödet, prächtige Gebäuden gingen zunichte und das ganze Land gehe unter. Ihre Stadt dagegen genieße Gottes Gnade, freue sich inneren und äußeren Friedens, nehme an Einwohnern und Gebäuden zu.

Der junge Orator beginnt mit dem Lob der Türmer mit Naturvergleichen (mit den Gipfeln der Karpathen, des Tokaj-Gebirges, der Pyrenäen und Alpen) und biblischen Beispielen, mit unzähligen Türmern von Ninive, Rom und Jerusalem, dann gelangt er „zu unserem österreichischen Wien, Deutschlands glänzendster Perle, der prächtigsten kaiserlichen Rezidenzstadt.“ Von den nahen königlichen Freistädten hebt er

Kaschau (Košice, Kassa) und Epperies (Prešov, Eperjes) rühmend hervor: in der blühendsten Stadt Kaschau, Hauptstadt Oberungarns setze – außer den vortrefflich befestigten Basteien – viele Betrachter in Erstaunen der hohe Turm, der sich an die Seite der Kirche anschließe, mit seinen kunstvollen Steinmetzarbeiten. In Epperies sei der Turm der Pfarrkirche mit nicht geringen Kosten noch ansehnlicher gemacht worden. In den größten Städten sei es schon eine alte Gewohnheit, auf die Türmer Spieluhren und Glocken zu stellen: in dieser Hinsicht gebühre die Palme der Turmuhr der elsässischen Stadt Strassburg. Das Rathaus in der florierenden preußischen Handelsstadt Danzig (Gdańsk) könne sich auch einer Spieluhr (*horologium symphoniacum*) rühmen. In Leutschau, der Hauptstadt des Komitats Zips, sei auf den Turm der Hauptkirche eine astronomische Uhr befestigt worden, die Stunden und Viertelstunden, sowie den abnehmenden und zunehmenden Mond zeige. Der Orator erläutert dann ihrer Zuhörerschaft, wie nützlich erweisen sich die Türmer sowohl im alltäglichen Leben der Bürger als auch zum Schutze ihrer Städte.

Am letzten Drittel der Rede spricht Serpilius seiner „dulcissimae patria“, der ganzen Stadtgemeinschaft seine Glückwünsche wegen dem Rathaus in der neuen Zierde der Stadt aus, und macht fünf bedeutende (also nicht alle) Kesmarker Türmer bekannt. Der Turm des Obertors habe die Stadt auch vor grausamen Angriffen der Hussiten geschützt; gewaltige Gewehre und andere Kriegsgewehre seien darin in großer Menge untergebracht. Er sei im Jahre 1639 renoviert worden. Der Turm nahe am Fluß Poprad sei ähnlich gefestigt, und auf dem Grunde befinde sich ein Kerker. Der Turm des Niedertors, den Weg nach Polen zeigend, schließe sich an die linke Seite der Thökölyschen Burg an. Diese Burg habe aufragende Türmer, Paläste und andere elegante und wohlgeordnete Gebäude; es folgt hier in der Oration ein obligatorisches Lob auf den dort residierenden Freiherr István Thököly, auf den Besitzer der damals noch grundherrschaftlichen Stadt Kesmark. Der Turm der Kesmarker Pfarrkirche habe ein schönes Gesimswerk; als er mit den äußeren Wänden und Pfeilern der Kirche in 1634 ganz erneuert worden sei, habe einen neuen Glanz bekommen. Endlich im Jahre 1641 habe die Stadt den eleganten Turm des Rathauses errichtet.

³ Károly SZABÓ: *Régi Magyar Könyvtár* (im weiteren: RMK), vol. 1–2. Budapest 1879–1885. RMK 2. 1255, 2. 1713, ČAPLOVIČ 403, 1526. Lackner Kristóf beszéde Sopron város dícséretéről (1612). Ed. Tibor GRÜLL, in: *Lymbus* 3, 1991, s. 45–97.

⁴ Vergl. mit seiner *Oratione valedictoria*, die er am 29. August 1641 in Sárospatak hielt: ČAPLOVIČ 872, RMNy 1898.

⁵ „Pro oratione turris“ erhielt der junge Orator eine Belohnung von 18 Forint von der Stadt. Vergl. Johann LIPTAK: *Geschichte des evang. Distriktual-Lyzeums A. B. in Kesmark*. Kežmarok 1933, s. 40.

Auf dem Turm seien Zierden von verschiedenen Farben zu sehen, auch zwei Kronodistichen seien eingeschnitten worden: von dem Marktplatz her ein Kronodistichon von Johannes Serpilius II., bei dem Gesimswerk von Albertus Lysecius Silesius. An der Westseite aber, nahe am Stadtwappen sei ein Distichon von David Praetorius, mit dem Namen des Turm erbauenden Richters Sigismundus Moesius eingeschnitten worden. (Serpilius führt bei den Renovierungsjahren jedes einzelnen Turms auch den Namen des zu jener Zeit amtierenden Stadtrichters vor.) Noch höher, an jeder Seite des Rathausturms seien Turmuhren zu sehen, die die ganzen und Viertelstunden zeigen. In gewissem Abstand um sie herum, je auf einem Vorsprung stützend, seien Statuen der einstigen heiligen Könige von Ungarn gestellt worden: von jeder Seite her, aber besonders in der Straße beim Obertor gewährten sie einen schönen Anblick. Das Turmdach sei so gelegt worden, daß es auch für zwei Glocken der Turmuhren Platz biete.

Der Orator lobte noch den Magistrat, die treuen Verwalter, die das Gemeingut vermehren und Sorge für den Bau tragen. Was wäre mehr erwünscht – neben dem allgemeinen Frieden – als blühende und ruhige Zustände der *Respublica*, ehrsameres Fortkommen, Vermehrung und Bau der Stadt? Dieser lateinischen Rede folgen noch mehrere lateinische und deutsche Versen; der anonyme Verfasser des ersten deutschen Gedichts preist die Stadt, daß sie „Bey zimmlichen zustand bißher gebessert hat / Was an den Stadtmawren und Thürmen hinn und her / Noth war“, und berichtet noch von dem Äußeren des Rathausturms:

„Die Dächer rund und grün,
 sambt dem, so oben drauff
 Mit Blechen ist belegt,
 und der vergulzte Knauff
 Habe ein schönen glantz,
 weit inn das Feld hienein,
 Wenn die Sonn trifft hienan
 mit ihrem hellen schein.“⁶

Auf der letzten Seite des Druckwerkes, über dem Stadtwappen ist ein Akrostichon zu lesen: „*Conserva, Alme Iehova, Superiores Meos, Ac Recrea Cives Iucunda Ubertate Multipliciter!*“⁷

Diese *oratiuncula*, die das Selbstbewußtsein eines Stadtbürgers widerspiegelt, bekommt eine Bedeutung dadurch, daß sie von anderswo nicht bekannte neue Angaben über die städtischen Baudenkmäler enthält. Diesen unermüdlichen Eifer, den Kesmarker Bürger Mitte des 17. Jahrhunderts bei Renovierung ihrer wichtigsten Bauten zeigten, kennt die kunsthistorische Literatur sowohl des 19., als auch des 20. Jahrhunderts nicht. Die Thökölysche Burg wurde derzeit zuerst im Jahre 1628, dann nach dreißig Jahren nochmals im Renaissance-Stil umgebaut; die innere Schönheit des Palastes und der Burgkapelle (wo ebenfalls Statuen ungarischer Heiligen den Altar schmückten) wurde besonders durch den letzteren Umbau erhöht.⁸ Von der Serpilius' Rede stellt es sich heraus, daß die Stadt in den 30-er Jahren in dem Bau und der Renovierung dem Grundherrn nacheiferte. Von anderen Quellen ist es schon wohlbekannt, was für gespanntes Verhältnis damals zwischen Thököly und der Stadt herrschte, und sich die Stadt vor allem von dem 1640-er Jahren an um jeden Preis von ihrer Unterworfenheit befreien wollte, was ihr ziemlich bald gelang: im Jahre 1655 gewann sie ihre alten Rechte zurück, und wurde wieder eine königliche Freistadt.⁹

Ein solches Städtelob wie die Rede von Serpilius kennen wir über die Stadt Leutschau nicht. Kürzere Gelegenheitsgedichte¹⁰ richten manchmal die Aufmerksamkeit auf die bedeutende Zipserische Stadt, können aber diesen Mangel nicht ersetzen. In einer Gedichtsammlung, die zur Ehre des nach Leutschau berufenen neuen evangelischen Pastors Christoph Böhm im Jahre 1658 zusammengestellt wurde, rühmte der Leutschauer Rektor Tobias Stephani in einem längeren lateinischen Gedicht die Stadt Leutschau mit den folgenden Worten:

„Leutscha tuo collis nusquam non bella lacerto,
 Colla viatori suspicienda procul:

⁶ ČAPLOVIČ 871, B3a–B3b.

⁷ *Ebenda*, B4a.

⁸ Siehe Győző BRUCKNER: *Késmárk szabad királyi város műemlékei*. Eperjes 1908, s. 17–35, 75–78. Blanka PUŠKÁROVÁ und Imrich PUŠKÁR: *Kežmarok : Pamiatková rezervácia*. Bratislava 1979, s. 80–82, 85. Bei dem Rathausturm ist eigentlich das Jahr 1642 (nicht 1641) ohne Kenntnis der einzelnen Details bekannt – wahrscheinlich von Weber. Siehe Samuel WEBER: *Zipser Geschichts- und Zeitbilder*. Leutschau 1880, s. 62.

⁹ Siehe vor allem: Viktor BRUCKNER: *Késmárk und die Familie Thököly*. Késmárk 1910, s. 23–66. Nora BARÁTHOVÁ: *Vzťah rodiny Tökölyovcov k mestu Kežmarok*, in: *Spiš. Vlastivedný zborník* 5, ed. Stanislav Prochotský, Spišská Nová Ves 1985, s. 56–65.

¹⁰ Über die in Leutschau gedruckten lateinischen Gelegenheitsgedichte gab einen Überblick: Michaela KUJOVIČOVÁ: *Vydávanie latinskej príležitostnej poézie na Slovensku v 17. storočí so zvláštnym zreteľom na levočskú tlačiareň*, in: *Kniha '97-'98*, ed. Matica slovenská, Martin 2000, s. 105–113.

Moenibus, antiquis an legibus, anne vetusto
 Nomine Teutonidum, culta, colenda, magis?
 An semper constante fide,
 quo munere magna es,
 Nescia non ulli cedere Carpatidum!...
 Si quid, qui torvum videt, invidet,
 una dolori est
 Prosperitas, urbs quo nulla secunda tibi...¹¹

Ein noch nicht identifizierter Verfasser (dessen Pseudonym Bubsequa ist) schrieb in dieselbe Sammlung eine *Ecloga pastoritia*, mit der Gestalt eines Schäfermeisters, der seinen Hirten Janko und Hrizo den Zustand der Dinge erklärt, und auch über einen Besuch in Leutschau erzählt. Ihn setzte die schöne Lage der Stadt in Verwunderung, weiterhin die Kirche mit ihrer kunstvollen Kanzel, die auf einen neuen Hirten wartet:

„...Pascito oves Hrizo, Janko tu pasce capellas.
 Urbem cum reliquis quam
 Span colit esse putavi
 Huic nostrae similem,
 nostrum quo cogimus agmen;
 Verum quam pinus sua fert fastigia in altum,
 Quamve humilis superant corylos
 quas cernitis, alni,
 Tam sublime levat sua colla
 in maenibus urbs haec
 Suspiciens. Janko, miraberis ardua.
 Leutscham
 Teuto vocat. Positam, puto,
 suspexere Deorum
 Numina. Sed cujus primum mihi cura videndi
 Nuper erat, templum est.
 Quod (vobis si qua potestas
 Cernere forte aliquando fuit) vidistis. In alto
 Mirandi artificis cultu spectanda cathedra est.
 Hac de sede sonant sancti praeconia verbi.
 Defuit huic pastor cujus grex pendet ab ore.
 Hic quaerendus erat. ...¹²

Es kann durchaus möglich sein, daß der Pseudonym, die Buchstaben BUB den Namen von Bartholomäus Bussaeus bergen. Seine starke Bin-

dung an Leutschau drückt sich in einem anderen Gedicht aus, mit dem er den Kremnitz (Kremnica, Körmöcbánya) verlassenden neuen Leutschauer Pastor, Christian Seelmann im Jahre 1665 begrüßte. Bussaeus schrieb über sich selbst, daß er in der Zips, in Sperrendorf (Iliašovce, Illésfalva) geboren war und in Leutschau seine Schulen besuchte, und jetzt er Pfarrer in Hodruš neben Schemnitz (Banská Štiavnica, Selmechánya) ist.¹³ Die Hauptstadt der Zipser (Gepiden), die mit den berühmten Karpathen verbunden und für ihren großen Ring in Ungarn bekannt sei, beraube die goldene Stadt, erste unter den „Heptapolis“, ihres Pastors:

„Quandoquidem jam Te a nobis avellere tentat
 Urbs subjuncta jugis incluta Carpaticis
 Quae caput in Gepidis,
 amplo quae claraque Circolo est,
 majorem quo non Hungaria omnis habet.
 A conspectu hominum Teuto cui nomina fecit,
 Urbs, en Te a Nobis o Seelmann rapit!...

Ast ceu magna mihi satis haec est causa dolendi:
 Sic mihi laetandi non quoque causa minor.
 Namque ut in Heptapolis prima,
 quae est aurigena Urbe,
 hactenus auri instar Praesul eras nitidus
 Principe sic Gentis Gepidarum primus in Urbe
 Tu Mystas inter jam quoque Mysta clues
 Almai Cereris fecundo in Scepsidos arvo
 Semen cum Paulo spirituale serens...

Gratulor ergo Tibi, o dulcissima Patria,
 tecumque
 exultans hilari fronte resumo Lyram...¹⁴

Fortsetzend das Städtelob: Daniel Klesch, evangelischer Pfarrer in Wallendorf (Spišské Vlachy, Szepesolaszi), bekannter Poet sowohl in der Zips, als auch später in Deutschland, Mitglied von berühmten deutschen Sprachgesellschaften,¹⁵ schrieb in 1669 seine: *Wahre Traumgeschichte und unverfängliche Gemuthsbewegungen von alten und neuen Städten* als Hochzeitsgedicht.¹⁶ Die Hochzeitwünsche geben jedoch dem Vers nur den

¹¹ *Laeta ex accessu de successu...* RMK 2, 901, ČAPLOVIČ 1048, A3b–A4b.

¹² *Ebenda*, B3b–B4b–B4a. Über das Schäfergedicht ausführlicher siehe Jozef MINÁRIK: *Baroková literatúra : Svetová, česká, slovenská*. Bratislava 1984, s. 83.

¹³ Er war auch Student des Neusohler (Banská Bystrica, Besztercebánya) Gymnasiums, und seine theologische Prüfungsthesen im Jahre 1642 widmete er Leutschauer Persönlichkeiten. Siehe ČAPLOVIČ 876, RMNy 1934. Über Bussaeus siehe *Slovenský biografický slovník* (im weiteren: SBS), Bd. Matica slovenská, Martin 1986, 1. s. 354–355.

¹⁴ *Propemptica...* RMK 2, 1055, ČAPLOVIČ 1153, A2b–A4a – die Zitate: A2b, A3a, A3b.

¹⁵ Über seine literarische Tätigkeit siehe Béla PUKÁNSZKY: *Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn*, Bd. 1. Münster 1931, s. 246–252. Karl F. OTTO jr. und J. P. CLARK: *Bibliographia Kleschiana : The writings of a Baroque Family*. Columbia 1996.

¹⁶ ČAPLOVIČ 1234.

Rahmen, das Thema Stadt ist darin entscheidend. Der Dichter beschreibt seinen Traum: Phoebus, d. h. Apollo und Morpheus, Gott des Schlafs zeigen ihm viele alten und neuen, altertümlichen, biblischen und heutigen Städte vor. Unter ihnen erkennt der Träumende die neuen Pentapoles: Pisolpolis, Georgiopolis, Basiopolis, Moderopolis und Turripolis, das heißt Pressburg, Sankt Georgen, Bözing, Modern und Turen (Bratislava, Sväty Júr, Pezinok, Modra, Tureň – Pozsony, Szent-György, Bazin, Modor, Dunatorony):¹⁷

„Ihr seyd im Königreich ein schönes Paradeiß,
Am reichen Weingebürg
des Landes Ruhm und Preiß.“

„Die zwei Heptapoles“ erblickt der Poet nur von weitem: diese sind die bekannten sieben Städte im Fürstentum Siebenbürgen und in Niederungarn, die allerorts genannt werden, wo es von Silber, Gold, Erz die Rede ist. (Mit der zeitgenössischen Benennung „Niederungarn“, wie bekannt, wurden mittlere und westliche Teile des Königreichs Ungarn bezeichnet, auch westliche Randgebiete südlich von der Donau: diese geographischen Namen werden noch in weiteren Stellen der Studie vorkommen.) An der Zahl betrachtet noch der Dichter die sechs königlichen Freistädte, die sich in drei Gespanschaften, in Zipserischen, Scharoscher und Abaujvarer Komitaten befinden; die 13 Städte in der Zips, „Die mancher Schänder nur die dreyzehn Dörffer schilf.“¹⁸ Mit Stolz erfüllt, zählt er also die Städte in seiner Umgebung und weit nach Westen und Osten auf, dann aber, nach Moses' strenger und Paulus' sanfter Mahnung soll er „den Lügenplatz der Heiden“ verlassen, um hiernach aus der Heiligen Schrift zu dichten.

Die Hochzeitsgedichte erwähnen manchmal ein charakteristisches Merkmal je einer Stadt, diesem literarischen Genus entsprechend, spielerisch und scherzhaft. In einem *Epithalamion* zur Hochzeit des bekannten Leutschauer Arztes David Spiellenberger schrieb z.B. der Kirchdraufer (Spišské Podhradie, Szepesváralja) Pfarrer Paulus Cuncius auf Anagrammen des Bräutigams folgendes (der Doktor verließ damals „seine Vaterstadt“ Leutschau und wollte er in der berühmten Bergstadt Schemnitz, auf dem Wohnort seiner Braut niederlassen):

„Ist der Berg nicht hoch und breit
Drauff die Leutschau steht gegründet?
Was ist's dann daß diese zeit
Da nicht Platz zu Spielen findet
Unser Doctor Spielenberger
Diese Landes Zierd' und Ehr'?”

Es gefällt Ihm mehr, sein Spiel
Bey dem Silber-Berg zu treiben...
Eilt daher von diesem Ort
Nach der Berg-Stadt SCHEMNITZ fort.

Glück dem Bergen-Spieler zu!
Aber, ist das Spiel zu preisen?
Vater-Stadt wo bleibstu nu?
Ja! das Gold gilt mehr alß Eysen.
Dieser Berg ist Ziegel-Erd,
Jener Gold und Silber-werth....“¹⁹

Christoph Klesch, Pfarrer in Georgenberg (Spišská Sobota, Szepesszombat), jüngerer Bruder von Daniel Klesch verfaßte im Jahre 1670 zur Hochzeit des Leutschauer Advokats und Vizenotars Bartolomäus Alauda ein scherzhaftes Gedicht über die Leutschauer Jahrmärkte.²⁰ Der Poet lobte aufgrund des Namens der Braut (Kramerin) und dessen Anagrammen spielerisch das geschäftige Leben der Handelsleute, die Leutschauer Waren und Jahrmärkte, die wirtschaftliche Bedeutung des Zipserlandes:

„Ein naher Jahrmarkt ist wohl und hart an gelegen
Dem klugen Krämer-Volk:
Sie nehmen Nutzens wegen
Die Zeit genau in acht, sie bauen ihr Gezelt,
Sie legen Waren aus und lösen fleißig Geld.

Und wohl demselben Land,
wo sichrer Friede grünet,
Wo gute Märkte stehn,
wo manchem wird gedienet
Mit manchen Handlungen,
wo man bekommt und hat
Tuch, Würze, Zeug,
Getreid in der und jener Stad!

Ich stelle Leutschau vor!
Da gibt es manche Waren,

¹⁷ Die eine wurd verbrandt: (Georgiopolis, 1663. den 17. Septembris), Die andern viere stehn' zur Zeit noch unversehret.

¹⁸ *Ebenda*, A3b.

¹⁹ *Vota et desideria...* RMK 2, 933, ČAPLOVIČ 1068,)(5a–)(5b.

²⁰ *Pulchralia das ist allerhand schöne Waren...* ČAPLOVIČ 1263, B2b. Christoph Klesch nahm hier den Decknamen „Charisischen Kaufmann“ an: von der letzten Strophe läßt sich verstehen, warum. Über seine literarische Tätigkeit siehe Béla PUKÁNSZKY: *Geschichte des deutschen Schrifttums*, s. 250–252.

Da gibts der Krämer viel,
da sieht man sich bepaaren
Den Kauffer auf dem Markt
mit des Verkaufers Hand,
Da knüpft man unter
dem Gedinge manches Hand.

Es soll auch eben jetzt
ein neuer Jahrmarkt stehen,
Ein edle Kramerin will untern Czater gehen,
Doch hat nur einer frei
den Jahmarkt mitzubaun,
Und diese edle War vergnüglich anzuschau.

Herr Bräutigam, heran!
Der Jahrmarkt ist vorhanden!
Leutschauer War ist gut!
Zips gilt vor andern Landen,
Nehmt eure Kramerin, gebrauchet ihrer War,
Und lebet wohl vergnügt mit Ihr viel gutes Jahr!

Das Tuch hat man im Griff,
der Glanz kann oft betrügen,
Gewürz in dem Geschmack,
der bloße Ruch möcht lügen:
Das Ohr und Aug allein trifft
in dem Liebs-Kauf nicht,
Drumb tut auch, was da sonst bei
anderer War geschieht."

In dem Zipser Dorf Schavnik (Spišský Štiavnik, Savnik) wurde am 24. November 1669 eine neue evangelische Kirche, die neuerbaute Kirche des Thököly-Schloßes mit großer Feierlichkeit eingeweiht. An der Fest (*actus inauguralis*), deren Zeremonie Daniel Klesch in seinem lateinischen und deutschen Bericht wiedergab, nahmen viele von dem geistlichen und weltlichen Stand teil: außer zwölf Geistlichen und dem Grundherrn auch der 13 Städter Graf Johann Olmützer und viele Edelleute. Die drei Einweihungspredigten wurden von dem Kropbacher (Kropmacky, Korompa) Pfarrer Johann Fontanus, Gündnerischen Bergstädte senior, Martin Machner, senior in St. Andrasch (Liptovský Svätý Ondrej, Szentandrás)

und dem „Consenior s. Krawianensis“ (Kravany, Erzsébetháza) gehalten.

Seinem in Prosa abgefaßten deutschen *Historischen Bericht*... schloß Daniel Klesch vier Sonette an: ihren Themen nach über Schavnik, die Flüsse Hornath (Hornád) und Waag (Váh).²¹ Nur in dem ersten Sonett besingt er das schöne Schloß am Hornath und dessen neue Kirche:

„... Schaweneck am Eck des Zipser-Landes,
Das schöne Lust-Gebäu
von grundauß auffgeführt,
Mit Teichen umb und umb,
mit Gärten außgezierft,
Das schöne Schawen-Eck am Thal
des Kundert-Randes...“

In den Anmerkungen sind geographische Namen wie „Schaweneck“ und „Leutschau“ aus der deutschen Sprache erläutert, „denn die alten und meisten Innwohner dieser Gespanschafft (der Zips) deutsche gewesen und noch sind.“²²

In den weiteren Sonetten vertreten ihre humanistische Kultur, ihre berühmten Gymnasien die am Hornath und Waag liegenden Städte, wenn auch meistens nur in der Vergangenheit. In elegischem Ton weist Klesch auf die Poesie, auf die „kunstgeübten Dichter“ einzelner Städte hin, unter denen erkennt er dem ehemaligen bedeutenden Kaschauer Dichter Joannes Bocatius mit seinen *Hungaridos* (*Hungaridos libri poematum quinque*) die Palme zu.²³ Er bezeichnet hier Kaschau als Hauptstadt, und erwähnt, daß der Fluß Hornath in seinem Vaterlande Kunderth genannt werde: dieses „Vaterland“ soll seine Geburtsstadt Neudorf (Spišská Nová Ves, Igló) und nicht das Zipserland heißen:

„...Wo ist Bokatzens-Ley'r in der Städte-Haupt?
Vorzeiten hat sie hell von Ungerland geklungen
Und deinen Krieg und Sieg
und grosse Beuth besungen:
Der nach Horatzens art
und bald wie Maro spiel't,
Und jetzt mit Naso sing't:

²¹ Daniel KLESCH: *Historischer Bericht oder kurtze Geschichts-Erzählung mit was für christlichen Ceremonien... das Einweihungs-Fest...* RMK 2, 1227, ČAPLOVIČ 234.

²² *Ebenda*, s. 20. Die Studie von Ivan CHALUPECKÝ: K vývoju národnostnej štruktúry miest Spiša v rokoch 1550–1650, in: Richard Marsina: *Národnostný vývoj miest na Slovensku do roku 1918*. Bratislava 1984, s. 207–218, bestätigt diese Aussage. Nach Matrikeln und verschiedenen städtischen Büchern und Registern war der Anteil der deutschen Bevölkerung zu dieser Zeit durchschnittlich etwa 80% in den Zipserischen Städten.

²³ Moderne Ausgabe des Werkes von Ioannes BOCATIUS: *Opera quae exstant omnia : Poetica*, vol. 1. Edidit Franciscus CSÓNKA. Budapest 1990, s. 318–595. Siehe noch Jozef MINÁRIK: *Renesančná a humanistická literatúra : svetová, česká, slovenská*. Bratislava 1985, s. 126–132. Peter KOSTA: Zur lateinischen Dichtung des Johannes Bocatius, in: *Johannes Bocatius – ein wendischer Europäer aus Vetschau*. Potsdamer Beiträge zur Sorabistik Nr. 1. Ed. Peter Kosta und Madlena Norberg. Potsdam 2000, s. 48–58.

Der Stadt und Schulen-Richter?
Wo Mautner und Pollutz,
die Kunst-geübten Tichter?
Wie fließt die Hornißinn so stumm,
daß man nicht fühl't."²⁴

Am Fluß Waag sind die Musen nur an einem Ort beständig geblieben: auf dem Trentschiner (Trenčín, Trencsén) Parnass, in Rosenberg (Ružomberok, Rózsahegy) nicht mehr: „Seh't wie der Rosenberg jetzt müßig lieg't und klag't?“ Der Dichter beweint auch die Musen-Söhne, die schönen Liederschalle der Thurzonischen Gymnasien in Bitsche (Bytča, Nagybicse) und Freistadt (Hlohovec, Galgóc), des Illésházyschen in Baan (Bánovce, Bán); die meisten seien schon durch die Einnahme der Festung Neuhäusel (Nové Zámky, Érsekújvár) den Türken gehuldigt, die Saiten der Leier seien zersprungen:

„...Wo sind die Musen-Söhn,
die dich berühmt gemacht?
Wo deine Gunst-Göttin'
und deiner Zierheit-Pracht?
Wo sind die Nymffen jetzt
die dich zuvor besungen?
Wo ist denn ihr Geräusch
der schönen Lieder-Schall?
Es ist schon all's vermischet
mit Gogs und Magogs-Hall:
Die Spiler sind hinweg,
die Seiten sind zersprungen.“²⁵

In dem vierten Sonett flehte der Poet die Flußgöttinnen an, die an dem Waag gelebt hatten: sie mögen noch von sich hören lassen und nicht so still bleiben. Sie mögen noch singen, nach den Vorbildern der Römer, man dürfe sie nicht zu deutschen Versen zwingen. „So stimmt wie vorhin, mit Maro Lieder an / Wie solche s Herr Tarnotz und Meltzel lieblich kan“ – lobt er die beiden guten lateinischen Dichter und ehemaligen Trentschiner Lehrer, Superintendent Martin Tarnóczy und den Donnersmarkter (Spišský Štvrtok, Csütörtök helye)

Pfarrer Johann Melzel. Er wolle aber – schreibt Daniel Klesch – dem Opitzschen Beispiel folgen: „Ich will was Opitz that, nur deutsche Lieder singen.“²⁶

Zu den damals in der Zips gesprochenen und gelernten Sprachen drei kurze Bemerkungen von zeitgenössischen Zipser Autoren. Der Kesmarker gelehrte Historiker und Astronom David Frölich schrieb in seinem *Medulla geographiae practicae* (1639) folgendes darüber: „Opificium tamen plerique praeter Germanicam lingvam, simul etiam Hungaricam, Sclavonicam et ex parte Latinam lingvam collent. (...) Nobiles in suis aulis ad pagos residentes sunt Hungari et Sclavi, qui Germanicam et Latinam lingvam in civitatibus annis puerilibus addiscere solent.“²⁷ Die Trauerzeremonie des verstorbenen Zipserischen Vizegespans Ezechiel Görgey lief in Gorg (Spišský Hrhov, Görgő) im Jahre 1670 in drei Sprachen: slowakisch, ungarisch und lateinisch ab. Über das Leben von Görgey wurde kurz mitgeteilt, daß er „die vaterländischen Sprachen“ mit der Muttermilch einsaugt habe, ungarisch habe er auch in dem Hof gelernt, und deutsch sowie lateinisch in den Schulen und auch in Bartfeld (Bardejov, Bártfa).²⁸ Bei der Einweihung der Schavniker Schloßkirche predigten die erwähnten drei Pfarrer allein slowakisch. Manche hatten vorgeschlagen, die erste Predigt deutsch, die zweite ungarisch und die dritte slowakisch zu halten: aber der Fundator der Kirche, Zsigmond Thököly hatte das abgelehnt, weil sehr wenige außer den Pastoren und der Freifrau (Salome Pogrányi) deutsch verstanden, nur Thököly, seine Hofleute und die Adligen ungarisch. Die slowakische Sprache kannten jedoch alle, und alle Untergebenen: an sie, an ihre Erbauung denkend, entschied sich Thököly für die dritte Sprache.²⁹

Es war damals allgemein, daß die Stadtbevölkerung sich selbst nicht reproduzieren konnte: viele Zugezogenen glichen die Abnahme der städtischen Bevölkerung aus. In Leutschau erwarben z.B. das Bürgerrecht von 1630 bis 1660 690 Personen; unter ihnen waren nur 271 Leutschauer „Stadtkinder“ (39%), die übrigen stammten aus anderen Gebieten des Landes und vom Ausland.³⁰ Aus den vierzig

²⁴ RMK 2, 1227, s. 21, ČAPLOVIČ 234. – Über den Kaschauer Rektor Johann Mauthner und den Neudorfer Tobias Pollucius (der letztere war Kleschens Lehrer in Neudorf, lateinischer und griechischer Poet) siehe JÁN REZÍK und SAMUEL MATTHAEIDES: *Gymnaziológia : Dejiny gymnázií na Slovensku*. Bratislava 1971, s. 266–268, 472.

²⁵ RMK 2, 1227, ČAPLOVIČ 234, s. 22.

²⁶ Ebenda, s. 23.

²⁷ RMNy 1758, ČAPLOVIČ 170, s. 354. (Über die Zips: s. 348–355.)

²⁸ „Toportii natum excepit, fovit / Hebe educavit et in Patria poliit / Linguas vernaculas á lacte materno et Hung. in Aulis / Germ. et Latinam in Scholis et Bartphae didicit...“ Siehe DANIEL KLESCH: *Verba parentalia...* RMK 2, 1239, ČAPLOVIČ 1257, A4b.

²⁹ DANIEL KLESCH: *Solemnitas inaugurationis templi sive sacelli... in castro Schavnik*. RMK 2, 1226, ČAPLOVIČ 235, s. 11–12.

³⁰ ILONA PAVERCSIK: A lócsei Brewer-nyomda a XVII–XVIII. században. I. rész, in: *Országos Széchényi Könyvtár Évkönyve 1979*, ed. MÁRIA NÉMETH Budapest 1981, s. 353–408, s. 355.

Jahren haben wir genauere Angaben über die Herkunft der hiesigen neuen Bürger: 35% waren Stadtkinder und 32% gebürtige Zipser außer Leutschau, also mehr als Zweidrittel der neuen Leutschauer Bürger waren in diesem Jahrzehnt damals von Zipserischer Herkunft.³¹ Ein anderes Beispiel, die nahe königliche Freistadt Epperies: dort bekamen in 70 Jahren, zwischen 1600 und 1670 762 Personen das Bürgerrecht; unter ihnen waren 37% von Epperieser Herkunft, von den nahen königlichen Freistädten und Scharoscher und Zipser Gespanschaften kamen 25%, von anderen Gebieten Ungarns 18%, und 20% der neuen Bürger kamen vom Ausland an.³²

Serpilius sprach in seiner Lobrede über die „dulcissima patria“ Kesmark, Bussaeus erwähnte ähnlich die Stadt Leutschau: ob in diesem Begriff des Vaterlandes nur die „Vaterstadt“ (d.h. die Geburtsstadt) oder die ganze Gespanschaft Zips eingeschlossen ist? Erstreckt sich dieser Begriff vielleicht auf größere Gebiete, auf weitere politische Gemeinschaft? Werden auch die Fragen „Einheimische und Fremde“ in der Literatur berührt? In den Folgenden versuchen wir manche Aussagen der hiesigen literarischen Werke über das Vaterland aus diesem Aspekt zu untersuchen. Einige Beispiele dazu:

„Te patriam nostram videri, Serpili...“ – Serpilius reiste aus Ödenburg nach Leutschau, nicht nach Leibitz oder Kesmark – hier ist also die patria die Zips.³³

„Dein eigene Vaterstadt“, Bela (Spišská Belá, Szépesbéla) – bei dem dortigen evangelischen Diakon Adam Popradi; daneben wurde auch das Vaterland, d.h. die Zips erwähnt.³⁴

Demselben Adam Popradi wird, ebenfalls zu seiner Hochzeit geschrieben: „Ewer Vaterland die Bele / Soll Euch werth und lieblich seyn...“³⁵ Der Kesmarker Rektor Andreas Eccardus lobt Bela für alles, was „das Vaterland“ heißt: für die Geburt, die Schulung, die Berufung zu dem Predigtamt, endlich für die Braut, die auch in dieser Stadt geboren wurde.

„Gott leite ferner Dich in unsern Vaterland..“ : wünscht Augustin Serpilius, Pfarrer in Kesmark dem nach Leutschau berufenen Pastor Christian Seelmann: hier bedeutet das Vaterland die Zips.³⁶

Aus diesen Beispielen zeigt sich, daß der Begriff „Vaterland“ zwei Bedeutungen hatte: in der Zips, auf einem kleineren Gebiet bezog sich auf die Geburtsstadt, wo man auch seine Kindheit verbrachte; von außer der Zips, in Verbindung von zwei Gebieten Ungarns betrachtet, bedeutete immer das ganze Gebiet der Zips das Vaterland.

Die Fragen Einheimische, Fremde und Ausländer tauchen nur manchmal in den Carmina gratulatoria auf, und wenn ja, dann fast immer annehmend: das erklärt sich von den erwünschten Höflichkeiten dieses literarischen genus. „Miratur ullus, gloria qui viro / Extraneo sic crevit in Hungara / Terra, inscius, doctos ubique / Posse tenere viros honore...“ – begann der Neusohler Thomas Steller sein Begrüßungsgedicht, damit er Christian Seelmann gratulierte.³⁷ Die hiesigen Ausländer äußerten sich selbstverständlich günstig über das Land, z.B. im Jahre 1668 der Leibitzer Konrektor Johann Martin Meisner, der aus Franken, aus Coburg stammte: „...Es sey gleich Unger land, in dem ist auch gut leben, / Man kan so wohl sein Hertz alda zu frieden geben, / Alß in dem Vaterland...“³⁸

Christoph Kleschens kritische Äußerung aus dem Jahre 1660 (er war damals noch Pfarrer in Mattdorf/Matejovce, Mateóc) bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme: es ist verständlich, er beklagt ja den Abschied des älteren Bruders von der Zips.

„Seniori fratri ecclesiastae Güntzin. Part. Hung. Infer.

Junior frater ecclesiastes Matthaei-Villensis, Part. Hung. Super.“: Daniel Klesch wurde nämlich zum Pastorat nach Güns (Kőszeg) in Niederrungarn berufen. Sein lateinischer Vers ist ein Figurengedicht, in Form einer Tanne gesetzt. „Genuit nos Hungaria et populares sunt Gepidae, Queis Iglo, patrius Lar celebris sat est...“ – so formuliert Christoph Klesch ihre Relationen zu dem Königreich, dem Zipserland und der Vaterstadt. Er beruft sich auch auf einem ciceroniaschen Spruch: „Ibi ubi! An ibi bene ubi Patria? vel ubi bene ibi Patria?“ (Ist's dort gut, wo das Vaterland ist? oder wo es gut ist, ist dort das Vaterland?).³⁹ Er beklagte nach dem Bibelspruch „Nullus acceptus Patriae Propheta“, daß das Vaterland seine gelehrten Männer nicht zu schätzen wisse.

³¹ Ivan CHALUPECKÝ: K vývoju národnostnej štruktúry, s. 212.

³² Peter KÓNYA: Prešov, Bardejov a Sabinov počas protireformácie a protihabsburských povstání (1670–1811), in: *Acta Collegii Evangelici Prešoviensis*, vol. 6. Prešov 2000, s. 23.

³³ *Sacris nuptialibus... Johannis Serpili... RMK 2, 989, ČAPLOVIČ 1106, A2a*, im Gedicht von MDK (= Daniel KLESCH).

³⁴ *Laetus sub tempore maesto... ČAPLOVIČ 1119, A4a*, im Gedicht von IPNW (= Johann POPRADI).

³⁵ *Obsonia gamica ex promptuario amicorum collecta... ČAPLOVIČ 1127, A4a*.

³⁶ Augustin SERPILIUS: *Freüdiger Hertzenswuntsch... ČAPLOVIČ 1156, A2a*.

³⁷ *Propemptika... ČAPLOVIČ 1154, A4a*.

³⁸ Er begrüßte seinen Landsmann, den nach Neudorf berufenen Pfarrer Johann Grams, siehe *Etwas deutsch aus der Leusch... ČAPLOVIČ 1197*, (2a –) (2b).

³⁹ Am Ende der Gedichtsammlung *Motus animorum sacri... RMK 2, 952, ČAPLOVIČ 1081, B1a*.

Seine „sonderbaren Gedanken“ zu diesem Thema erklärte er – mit einer gewissen Entschuldigung – in dem darauffolgenden längeren, in Alexandrinern geschriebenen deutschen Gedicht. Die Eltern und das Land, was uns gezeugt habe, bedürfe unseren Dienstes:

„Ich weis nicht,
wer es nechst in unserm Zipß beklag'te,
daß kein Prophet nicht mehr
dem Vaterland behag'te.
Der Ausspruch ist nicht falsch,
die Warheit haß bezeug't,
und die Erfahrung gibts,
so nimmermehr nicht leug't.

Es ist auch klagens-werth.
Es solt auff diese Weise
kein Vater seinen Sohn befördern auff die Reise,
und Kunst zu kauffen
Ihm durch Fleiß, Gebeth und Geld
schwer zu bereden sein,
wenn sich's also verhält....

Wo Eltern ihres Kind's Beförderung nicht sehen,
wo es um ihren Stab im Alter ist geschehen,
Die Frembdn gehen vor,
Land-kinder sind veracht,
so gib du lieber dem studieren gute Nacht...

Was dürff't ich eine War von ferne holen her,
wenn sie auff unserm Marckt hier
zu bekommen wer'?'
Ich spar'te billich Geld,
Müh und unnötig's Tichten,
nach jener weisen Satz:
Was man kurtz kan verrichten,
das darff deß Umschweiff's nicht.
Geschweige, daß man irr't,
und oft durch frembdn Schein gar
sehr betrogen wird.
Schön stehfs und rühmlich ist's,
wenn mancher Ort kan zeigen,
was er gezeugt hat.
Ein Baum prang't mit dem Zweigen."

Hier lobt der Dichter die alten frommen Geistlichen, die berühmten Männer der Stadt Bartfeld, dann jene auch in Leutschau, Epperies und Öden-

burg. „Wenn viel nach-ahneten, weit besser solt es steh'n / umb unser Vaterland, alß leyder pfllegt zu gehn...“ – in unserem Vaterland, d.h. in der Zips.

„Ich freue hertzlich mich,
daß du auch zu dem Orden,
zu dienen deinem Gott,
bewürdiget bist worden.
Ist's nicht in unserm Zipß,
was lieget denn daran:
in Ungarn bistu doch,
wenn man nur dienen kan
dem Reich und gantzem Land, worin man
ist gebohren...“ – Gott segne ihn und beglücke seinen Stand, „und laß dich dienen wohl dem armen Ungar-Land...“ Nach diesen Wünschen und tröstlichen Worten bringt der Dichter auch eine Bitte an den scheidenden Bruder vor:

„Vergieß auch unsrer nicht....
Komt jemand ja von hier
Aus unserm Zipß hinaus,
befördre zarte Jugend
aus unsern Vaterland
zur Gottesfurcht und Tugend,
hilff, was dir möglich ist,
der Nach-Welt auff die Bein,
und laß dem Vaterland dadurch
gedienet seyn...“⁴⁰

Nach fünf Jahren erfolgte dann Daniel Kleschens glückliche Heimkehr in die Zips; dieses erfreuliche Ereignis erscheint wieder im Kontext der erwähnten Fragen. Der Pressburger evangelischer Pastor David Titius begrüßt ihn als einen Gesandten des Friedens: er werde nämlich nach dem beendeten Krieg die Nachricht eines neuen Friedens nach seinem Vaterland (*ad patriae fines*), zu den Karpathen mitbringen.⁴¹ Unter den vielen Gratulanten ergreift auch der Bruder Christoph Klesch aufs neue das Wort, und die Anagrammen von Daniel (*Ei Land! Lad' ein. An Leid*) „erhellet madrigalisch“:

„Ei Land! Ei, Vaterland, was denckstu doch?
Du bist mit Feinden gantz umbgeben,
Und hast das schwere Joch
So mancher Angst nicht abgeleget noch;
Es sieht wer sehen kan, nichts als Gefahr,
Wir können leichte Güte, Leib und Leben,

⁴⁰ *Ebenda*, B1b–B2b. – Das Pendant dieses Gedichts ist ein Vers des Leibitzer Rektors Johann MARCI aus dem Jahre 1671, in dem er ebenso den biblischen Spruch („Kein Prophet in seinem Vaterland / Ist angenehm...“) hervorhebt, dieser betrifft aber einen Ausländer. Der Leibitzer Konrektor Johann Martin Meissner kam nämlich aus Franken, aus der schönen Stadt Coburg nach Ungarn. Siehe: *Geistliche und weltliche Gedanken...* ČAPLOVIČ 1275, (S) 2b.

⁴¹ *Bona verba quibus ex Inferioribus Pannoniae partibus profectum*. RMK 2, 1044, ČAPLOVIČ 595, A1b.

Und was noch werther ist, ACH! Gottes Wort
An diesem edlen Ort
Verliehren und verscherzten gantz und gar:
Und du, du neidest die dich lehren,
Und solcher Straffe wehren..."

Er drückt auch seine Freude aus, daß Kirchdrauf „eine sonderbahre Landes-Zier“, „jetz auf ordentliche Wahl bedacht / Ein Land-Kind nicht veracht. / So wird auch anderen gezeigt, / Wie den Gelahrten mann soll sein geneigt..."⁴²

Die schwersten Gedanken sprach am Anfang dieser Gedichtsammlung der Bartfelder Rektor Elias Ladiver in Prosa aus; diese waren zur Person von Klesch, der türkische Angriffe auf die Stadt Sankt Georgen miterlebt hatte,⁴³ und in türkische Gefangenschaft geraten war, ganz passend: „Wir können kaum ohne Graus als Gast in den Grenzgebieten des Feindes einkehren, wir sind denn von allgemeiner Furcht der Menschen umgeben. Die türkischen Barbaren drohen uns mit Verderben, wenn wir uns nicht ergeben. Die in die Erbschaft unseres Vaterlandes eingelassenen, uns verteidigenden Söldner sind niemandem lieb, jedermann lästig, und zeigen sich selbst, von denen das Verderben des agonisierenden Ungarns zu befürchten ist. Die Stände schlafen doch mehr als einen Epimenideus-Schlaf, um so viele Plagen der Phrygen nicht zu vernehmen. Gott, erbarme dich über uns..."⁴⁴

Die Fragen Einheimische und Ausländer, sowie die Lage des Landes kommt auch in einer Leichenpredigt – als abzulehnendes Urteil – vor. Der berufene Hauptdirektor des neugegründeten Epperier Kollegiums, Samuel Pomarius übersiedelte im Jahre 1667 mit seiner Familie von Magdeburg nach Ungarn. Während der langen Reise, bevor er sein Reiseziel erreicht hätte, starb sein jüngstes Kind in der Zipser Stadt Georgenberg: die kleine Tochter begrab dort Christian Seelmann, evangelischer Pfarrer zu Leutschau am 3. Oktober 1667.

Wegen dem unglücklichen Todesfall mußten die Pomarius Empfangenden, der evangelische Superintendent der 6 königlichen Städte, Professoren des Kollegiums etc. ihre *carmina gratulatoria* in *epicedia* umwandeln: die Leichenverse sind dieser Trauerrede angeschlossen. (Besonders kann man das an einem lateinischen Gedicht des Epperier Professors Elias Ladiver merken, das auch in Hinblick auf das Hungarus-Selbstbewußtsein aussagekräftig ist. Ladiver besingt den *Topos Hungaria* als *propugnaculum Christianitatis*: „Hungarus Odrysios ut murus aheneus hostes / Sustinet, intrepido pectore fertque metus..." Der deutsche Professor werde jetzt in Ungarn Mars mit Ars verbinden: „Marte valent Hunni, sed dum Tu jungeris illis, / Connubium felix Martis et Artis erit..."⁴⁵

In der Trauerrede mahnt Seelmann einige Landkinder, die ihre Wissenschaft und Erfahrungen im Ausland erworben hätten, würden sie doch in ihrem Vaterland Fremde nicht dulden wollen, nur würden sie diese verunglimpfen, als wären Fremde und Ausländer unnütze Kerle.⁴⁶ Er spricht von „unserem Ober-Ungerland“, wo in Epperies die hochlöblichen evangelischen Landstände neulich das „gymnasium illustre“ fundiert hätten, und wünscht Pomarius, daß er in seinem Seminarium und Pflanzgarten ein glückseliger Baumgärtner sein möge.⁴⁷

Der Leutschauer Pastor warnte „die fleischlich und irdisch Gesinnete“ auch davor, daß sie nach dem Todesfall unbedacht urteilen oder nachreden. Man kann leicht erraten, was das Urteil der Welt ist: „Sprichstu nu, Herr D. Pomarius habe ohn Vernunft, ohn Bedacht, ohn Witz und Verstand gehandelt, daß Er zugefahren, und eine so weiter und ferne Reise vorgenommen, durch solche unbekante Örter, in so abgelegenes Land, da... er seine Gemahlin und zarte Kinderlein entweder krank oder Tod lassen und einbüßen, ja selbst nicht allein um Hab und Gut, sondern auch

⁴² Im Gedichtsammlung: *Jehova Auspice! Salve Varaliense...* ČAPLOVIČ 600, A3a–A4a. Mehrere Freunde, z.B. Johann POPRADI, Caspar SÖLDNER begrüßten Daniel Klesch nach „Nieder Ungerland“, auswärts des Vaterlands schon in seinem Vaterland. *Ebenda*, B2b – B3a. – Georg SOMMERKORN schrieb aus Sankt Georgen sein Valet-Sonett: „Fahr't hin ihr Seelen Hirdt zu eurem Vatterlande / Ans Zipser Schnee-Gebürge, nach Gottes weisen Rath... / Eüch zeücht Kirchdrauff zu sich..." Siehe *Vale s. Georgianum...* RMK 2, 1047, ČAPLOVIČ 603, B4a. Über die Begriffe „patria, Vaterland“ siehe vor allem Jenő SZÜCS: *A nemzet historikuma és a történetzemlélet nemzeti látászöge*. Budapest 1970, s. 74–79 und András ZEMPLÉNI: *Les manques de la nation : Sur quelques popriétés de la „patrie“ et de la „nation“ en Hongrie contemporaine*, in: *L' Europe entre cultures et nations*, ed. D. Fabre. Paris 1996, s. 121–155.

⁴³ Daniel Klesch hat in einem späteren Trostgedicht für Christoph Klesch (wegen dem Tod dessen Tochter) eine kurze Bemerkung darüber: „Es ist mir und ihnen ja besser, als wenn mir die Türcken und Tartern bey ihrem einfall zu Sanct Geörgen geraubet, und in die unmenschliche gefängnüß weg geführet hetten; wie Sie Anno 1663 aus derselben Gegend unter dem Weingebürg viel 1000 weg getriebenen haben.“ Siehe *Hertz-Brüderliches Mitleiden...* ČAPLOVIČ 1333, A4a.

⁴⁴ ČAPLOVIČ 600, A1b. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt.

⁴⁵ *Geistliches Gesicht aus der Offenbar. Johan. XX. 12...* RMK 2, 1106, ČAPLOVIČ 1187, Kollig. 2. A3a–A3b.

⁴⁶ *Ebenda*, Kollig. 1, D2a.

⁴⁷ Hinweis auf seinen Namen, siehe *ebenda*, A1a, B2a.

um Leib und leben kommen könne: da er durch Polaken, Schlawaken, Rußnaken und wer weiß was für Leute, deren Sprache Er nicht verstehe, zu den Ungarn, der Türcken und Tartaren theils angrenzenden theils gehuldigten Nachbarn sich begeben zu wohnen niederlasse, von dannen alle wizige wegzögen, und sich samt den Ihreigen in mehrer Sicherheit setzten, wenn es ihnen menschlich und möglich were...“⁴⁸

Der Tod warte aber allerorts auf uns, auch wenn man sich woanders vor den Türken und Tartaren, vor Not und Tod sicher fühle. Das Land liege wirklich fern, mit mancherlei Völkern und Sprachen vermengt, und leider angrenzende Nachbarn der Türken würden; doch Gott erhalte sein Wort in den Kirchen und Schulen, er herrsche mitten unter seinen Feinden. „Oder sollte wol hir in Ober Ungarn nicht auch der Gott wohnen, der in Nider Sachsen?“ Erwähnenswert ist Seelmanns hiesige Randbemerkung: Christ herrsche in Ungerland mitten unter den östlichen und westlichen Antichristen.⁴⁹ (Über Georgenberg betonte er: die Kleine sei „in einer deutschen evangelischen lutherischen Stad“ gestorben.)⁵⁰

In einer anderen Grabrede über Maria Sophia Söldner, kleinem Tochter des Leutschauer Fiskals Kaspar Söldner tröstete Christian Seelmann die trauernden Eltern mit dem sanften Verscheiden des Kindes, und erwähnte Furchtbares von den miterlebten Kriegsereignissen der 60-er Jahre: Kinder, die „unter der Bluthunde Hände“ gestorben hätten. „O wie ein klägliches Gesicht mus denen vorkommen sein, die in vorigen Jahren haben müssen ansehen, wieviel kleine... Kinderlein von den Tartaren hir in Ungern und Polenland theils zerstückt, zerhakt und zerhauen haufenweis gelegen, theils von den Pferden zerretten wieder den Erdboden oder an die Wände geschlagen worden! Da möchte das Herz einer solchen armen Mutter in tausend Stücken zerspringen...“⁵¹

Die Erwähnung dieses Krieges zwischen 1658 und 1663 sind auch in den hiesigen Hochzeitsgedichten anzutreffen. Kaspar Hain, Rektor des Leutschauer Gymnasiums, Verfasser der berühm-

ten *Zipserischen oder Leutschauerischen Chronik* gratulierte Johann Serpilius im Jahre 1662 in einem ziemlich traurigen Gedicht zur Hochzeit. Das Refrain ist: „Alle Lust will sich verkehren, / Weil von nichts als Krieg zu hören.“ – „...nichts, als Furcht / als Raub...zu hören.“ Die 4. Strophe lautet:

„Eheleute wünschen heute
sich sein kinderlos,
Denn Tirannen übermannen
grausam klein und groß.
Alle Lust will sich verkehren,
Weil von nichts, als Mord zu hören.“⁵²

In den meisten *Epithalamia* erscheint doch der Krieg als ein äußerliches Motiv, der Gegensatz zu der „Hohen Zeit“ wird hervorgehoben.⁵³ Die Erwähnung des Liebeskrieges (ein Topos der Hochzeitsgedichte) wird gegen den wirklichen ganz unangebracht:

„Jetzt da das Ungerland
in Krieges-Flammen stehet,
In dem bald hier,
bald dort ein Graff zu Felde gehet,
Vom Mars geschicket ab:
Walt ihr auch stellen an
Herr Magnus, einen Kampf,ff,
und gehen auff den Plan.
Ihr seh't ja vor der thür,
wie Mars thut collisieren
Und unser Vatterland elendiglich vexiren
Mit seiner Krieges-macht bey Tage
und bey Nacht,
Drewt fast den Untergang.
Habt ihr das nicht bedacht?
Doch ewer Krieg ist gutt,
eur' Kriegen ist obsiegen,
Es ist ein Liebes-streit,
der Sieg kombt in die Wiegen...“⁵⁴

Neudorf, Georgenberg, Bela: bisher sind mehrere von den 13, an Polen verpfändeten Zipserischen Städten zur Sprache gekommen. Aber auch

⁴⁸ *Ebenda*, D1a–D1b.

⁴⁹ *Ebenda*, D2a.

⁵⁰ *Ebenda*, D2b.

⁵¹ *Auffmerckung des Worts in CV. Psalm. ČAPLOVIČ 1216, C2a.*

⁵² *Herpyllon actum nuptialem... RMK 2, 987, ČAPLOVIČ 1101, B1a.*

⁵³ „Quae Tibi mens animi nunc est, Reverende Popradi? / An Bela non oculis Turcicae bellae videt? / An Bela non audit resonantia tympana pulsu?...“ Ein Gedicht von Johann ANDREAE, Hofprediger von István Thököly. Siehe *Obsonia gamica... ČAPLOVIČ 1127, A2a.* Oder „Da der Türcke grausam schraubt, Und der Tarter grimmig raubt, Geh't Ihr an die Hohe Zeit, Wunder-wunderlicher Streit!...“ Siehe *Conjugium secundum... RMK 2, 1034, ČAPLOVIČ 1135, A1b*, zur Hochzeit des Wallendorfer Pfarrers Andreas Günther im Jahre 1664.

⁵⁴ *Vota nuptialia, das ist Hochzeitliche Ehren-wüntsche... Ein Scherzgedicht von D. G. H. aus dem Jahre 1660. ČAPLOVIČ 1088, B4a.*

Polen selbst und die Zipser Starostei wurden Themen in der Zipser Literatur: polnische Beziehungen hatten ja in der Zips überall eine große Bedeutung. Daniel Klesch „veredelte“ ein *Epithalamion* im Jahre 1669 dadurch, daß er das Thema mit dem Lob Polens und seiner adeligen Freiheit verband; er äußerte sich über den erstaunlichen Ausgang des neuesten polnischen Königswahls und über das erhoffte christliche Bündnis gegen die Türken:

„Gar fröliche Zeitungen kommen zusammen
Erfreuen die reiche Geschlechter und Stammen
O Polen! du breites und ebenes Land,
Recht bietet dir Hülffe die göttliche Hand.
Gross wunder! PIASTO der Edelman sieget!
Ey! seyete wie Staatsman beschämet nun lieget:
Herr Fürst WISSNOWETZKY
bekommet die Cron
Als einer Tugend und Tapferkeit Lohn. ...
In diesem die Freyheit des Adels besteh't;
Glück wünschet dem Reiche wo's also zugeh't!
Auch kommen in allen die Stände zu rechte
Nun steige, du herrliches Fürsten-Geschlechte
Triumpf Jo! Triumph! o du Silberne fluht!
Zum Spruch-wort behal't es:
Nicht Wasser ist Bluth!...“
(Krew nie woda!)⁵⁵

Der Poet benutzte danach auch den *Kriegstopos* in dem Hochzeitsgedicht, riet dem Bräutigam die Bestürmung der Festung. Von dem Namen der Braut (Mileter) wurden auch die Maltheser, die Insel Malta gedeutelt, die nach der türkischen Eroberung der Festung Candia (Kreta) in großer Gefahr stehe, „wo nicht die Christen zusammen setzen und dem Erbfeind widerstand thun werden; welches wir durch vereinigung Pohlen, Moskau und Cosaken verhoffen. Gott gebe es! Bellum contra paganos, pacem inter principes Christianos! Amen.“ – schreibt Klesch in seiner Anmerkung zum Gedicht.⁵⁶

Die Lobreden, die Daniel Klesch als Orator der Fraternität der evangelischen Pfarrer auf den Zipser Starost Fürst Stanisław Heraklius Lubomirski hielt, repräsentieren die Beziehung der Zipser Bevölkerung zu dem mächtigen polnischen Aristokraten. Der Senior und Orator der Fraternität bittet in denen im Namen der Pfarrer

der 13 Städte, des Zipser Grafen, der Richter und Ratsherren und der Stadtgemeinden um Bekräftigung der Freiheiten der 13 Städte und verspricht ihrer Obrigkeit immer Gehorsam und Treue. Der Panegyrikus aus dem Jahre 1671 *I. N. J. Deus ex alto nobiscum! Illustrissime... princeps Dn. Stanislae Heraclie comes in Wisnicz et Jaroslav Lubomiersky...* enthält auch einen Hinweis auf die Geschehnisse im März-April des Jahres 1665, als der gewesene Zipser Starost, Marschall Jerzy Lubomirski, von Polen fliehend mit seinem Heer nach der Zips zog. Diese Rede ist aber vor allem – in gespannter Lage, nach dem kirchlichen Erlaß des polnischen König Michaels – Verteidigung der bis dahin genossenen Religionsfreiheit der Zipser evangelischen Gemeinden. Klesch erörterte darin das göttliche Wesen der Macht und zählte einige deutsche, ungarische, und am längsten polnische Herrscher, Könige und Fürsten auf: seinen polnischen Königskatalog nahm er von dem Werk „*Sarmatiae Bellatores*“ des polnischen Historiographen Simon Starowolski. Der Orator betonte über die Zipser Vorfahren, daß sie die früheren Starosten Stanislaus und Sebastian Lubomirski in ihrer Freiheit bekräftigt hätten, „uti ad annum 1604. et 1615. protocolla patriae nostrae et archivum sedis XIII. oppidorum regiae testantur.“ Die Begrüßung der polnischen Starosten in der Zips sei eine sehr alte Gewohnheit: mit dieser Aussage führte Klesch die Betonung des legitimen Eigentumsrechts der hiesigen Zipser Bevölkerung ein:

„Wir sind nämlich nicht erst vor hundert Jahren vom Ausland hierher gekommene Fremde, sondern wir sind Einheimische, seit so vielen Jahrhunderten wirkliche Bewohner der 13 zipserischen Städte. Nicht woandersher führten wir Siedlungen, besetzten von niemandem Haus noch viel weniger Kirche, sondern das Recht unserer Vorfahren folgend, erscheinen wir, so wollte Gott, als natürliche Eigentümer sowohl kirchlichen als auch weltlichen Gemeinguts.“ Daniel Klesch weist auf die Veränderungen während der Reformation hin, als diejenige, die hier immer feste Wohnsitze gehabt hätten, samt ihren Pfarrern zu dem evangelischen Glauben bekehrt hätten, und sie im Besitz und in Anwendung des Patronatrechts verblieben wären, diese den Nachfolgern, als legitimen Erben überliefert hätten. „*Domus illustrissima Lubomirskiana*“ habe die treuen Untertanen

⁵⁵ *Treu-hertzige Hochzeit-Wüntsche dem... Geörge Halliganz... ČAPLOVIČ 1251, A1b.* Die „Dreyfache Zeitung: 1. von der Königl. Polnischen wahl 2. Erhebung und erhöhung der beyden hoch-Fürstlichen nahe-Verwandten Wissnowetzlichen und Lubomierskischen Geschlechter 3. Stammen Witwer erfreüung und erholung gänzlicher Hochzeit-freüden-post...“
Ebenda, A2a.

⁵⁶ *Ebenda, A2b.*

in ihrem legitimen Recht geschützt, andererseits der Allmächtige Gott bewahre sie selbst, dem Königreich Polen und unserem Vaterland („Sibi, Regno Poloniae, Patriae nobisque“). In der Hoffnung, daß er die evangelischen Kirchen und Schulen wird verteidigen können, betont Klesch, daß sie das Magistrat ehrten, bewiesen ihm Treue und verurteilten alle Rebellion.⁵⁷

Der Turm der Lublauer Burg als Kerker erscheint in den Gedichten des Leibiczer (Lubica) Rektoren Johann Marci, die im März 1672 zur Ehre Daniel Klesch und Valentin Schnell verfaßte. In Wallendorf wurden nämlich – infolge eines Straßengeplänkels, das nach einem Versuch, die evangelische Schule wegzunehmen, erfolgt war – der Pfarrer Daniel Klesch und der Stadtrichter Valentin Schnell gefangengenommen und nach Lublau (Lubovňa) gebracht. Der lateinische Vers tröstet die Gefangenen, vor allem den Pfarrer:

„...Sunt mala mille,
 quibus vir praeclarissimus, alta
 In Turri Lublo discruciat agens.
 Jungitur huic quoque Schnell,
 vir consultissimus, aeger,
 vincula, qui suffert pro pietate lubens.
 Hoc oculis vidi, conscendens arcis ad actum...

Ut quondam Daniel servatus ab ore leonum,
 Sic Te, conservet, Vir venerande, Deus!
 Ast, ut concludam, tua nunc solatio scribo,
 Quae e foribus Turris sunt bene nota mihi:
 En DoMInVs CaptIVos nos eXaLtat et ornat,
 Nubila post Turris gaudia Phoebus aget!...“⁵⁸

Im deutschen Vers feierte schon Johann Marci die Freigelassenen, vor allem den Wallendorfer Richter, den „teuren Mann“, der für die Schuld von anderen büßen mußte.⁵⁹

In 1673 feierte die Fraternität der Zipser evangelischen Pfarrer den Starost Fürst Stanisław Heraklius Lubomirski, als er vom Warschauer Seim zum Kronmarschall ernannt wurde. Der Kirchdraufer Pfarrer Johann Bayer, früherer Lehrer in Epperies, nahmhafter Autor von philosophischen, wissenschaftlichen Werken,⁶⁰ fertigte zu dem schönen Geschenk der Pfarrer, einer beweglichen und aus vielen Teilen bestehenden Sonnenuhr nicht

nur ein wissenschaftliches Traktat, sondern auch eine längere Lobrede. In dem Werk *Heraclius Africanus (...) victor historico gnomonicus, Heraclio Polonico utpote illustrissimo (...) principi (...) Stanislao Heraclio (...) Lubomyrsky (...) praesentatus...* pries er den Gefeierten, in dem den wiedergeborenen byzantinischen Kaiser Heraklios sah, und auch Polen, die polnische adelige Freiheit. Auf dem Kunstgegenstand symbolisierte der weiße Adler Polen, und ein Herz Lubomirskis Güte und Wohltätigkeit der Zipser Bevölkerung gegenüber. „Sub hoc tuti“: dieser weiße Adler schütze auch die Untertanen in den 13 Zipser Städten. So der Adler sei Jupiters Vogel, König der Vögel, so sei die polnische Nation gewohnt zu herrschen, zu kämpfen, alle Unfügsame zu bändigen; die *gens Polonica* verjage die Tartaren, zähme die Barbaren. Der Genius der polnischen adeligen Freiheit ertrage nichts, was gegen ihren Willen wäre, dulde keinen Zwang. Die Erklärung zu dem Spruch „Coelo ac terris“: Lubomirskis Herz schicke dem Gott Andachtsflammen in die Höhe, und durch Röhren als Wasser, lebende Quelle der Güte und Wohltätigkeit auf die Erde hinab. Dieses werde von den demütigen polnischen und zipserischen Untertanen aufgenommen. Das Herz von Lubomirski sei unerschöpflich an Güte: er diene dem Himmel und erweise Gutes der Erde. Auf dem Kunstgegenstand wurde eigentlich die Festung Lublau symbolisch, als eine unbesiegbare Fortifikation dargestellt: aber nicht nur die am Fluß Poprad liegende Festung mit Graben und Basteien, sondern auch die Zips, die 13 Zipserischen Städte, und das ganze Territorium, im dessen Zentrum die Festung Lublau stand, mit Wall und Mauern umringen.⁶¹

Schon als Exulant in Deutschland bekräftigte Daniel Klesch mehrmals seine Treue dem österreichischen Kaiser Leopold, und daß ihn die Zipser Kammer unschuldig gefangengenommen habe (das war seine längere Gefangenschaft in Kaschau);⁶² und er bekräftigte auch seine Treue der polnischen Obrigkeit, der er untergeordnet gewesen war. In einer Predigt in 1676 erwähnte er das neueste Ereignis, die Krönung von Jan Sobieski, und daß die Huldigung in Polen, Litauen, Preußen sowie in Ungarn, in den 13 verpfändeten Städten bald geschehen werde. Er wollte auch in seinem Exil König Johann III. mit einem Vers feiern:

⁵⁷ *Ebenda*, s. 98–107.

⁵⁸ Johann MARCI: *Erős kai Kleos h. e. Amor et honor...* ČAPLOVIČ 1309, Bl. 1b–2a.

⁵⁹ *Ebenda*, Bl. 2a–2b.

⁶⁰ Vgl. Stanislav FELBER: *Ján Bayer, slovensky baconista XVII. storočia*. Bratislava 1953. SBS 1, s. 171–172.

⁶¹ Über Bayers Werk *Heraclius Africanus* ausführlich: Ilona PAVERCŠIK: Stanislav Heraklius Lubomirski v spišskej literatúre, in: *Z minulosti Spiša VII–VIII, 1999–2000*, ed. Ivan Chalupecký. Levoča 2001, s. 110–126.

„Es lebe der König Johannes der Dritte!
 Er habe die Krone zum Sieges-Gewinn.
 Der Choczim als Feld-Herr nun jährlich bestritte,
 Und jagte den Erbfeind ganz flüchtig dahin.
 Wen sollte die Krone wohl würdiger zieren,
 Als der Sie verdienet mit Krieges-Heer führen.
 Wünschet Seiner Königl. Majestät
 unterthänigster: Der Huldigende.“⁶³

Der Bruder Christoph Klesch beschrieb in seinem lateinischen Werk: *Succincta papisticae in XIII Scepusiacis Hungariae oppidis anno Sot. 1674 institutae deformationis enarratio* (Jena 1679) das in der Zips vollzogene Prozess gegen die evangelischen Geistlichen. Seines schon in tiefe Trauer versetzten Vaterlandes gedenkt er rühmend: „dulcissima mea Patria, florentissimum inter Europaea Regnum“, ähnlich wie der Zips; bei der „Terra Scepusiaca“ schildert er seinen ausländischen Lesern vor allem die herrlichen Naturschönheiten:

„Unsere Gespannschaft wird jetzt vorgebracht, die schönste von den 13 östlichen oder oberen Grafschaften des Königreichs, die man niemals genügend preisen kann: sie breitet sich auf etwa 7 ungarische Meilen Länge und mehr als 8 Meilen Breite. Ach, wie viele Gaben des Allmächtigen sind in einem so kleinen Gebiet! Wie angenehm und gesund ist hier das Wetter! Wie gefällig sind die auf den Ebenen und Hügeln sich ausdehnenden Felder! Wie fruchtbar und ergötzlich sind die Äcker und Gärten! Wieviel Berge und Wälder, mächtige Mauern, die geeignet sind, den Erzfeind des Christentums von den Angriffen fernzuhalten! Wie reichlich sind die vom Schoße der Erde durch die Bergwerkgänge hervorbrechenden, zwischen den sehr hohen Felsen, auf dem sandigen Grund des Berges sprudelnden Quellen, die von den Wäldern auf die Wiesen sich ausgießenden Flüsse und Bäche, die dem Gemeinbedarf dienende Becken, Teiche und Fischweiher bespülen; wie selten wirkungsvoll und heilkräftig sind die Sauerwasser und Heilquellen, verschieden von Geschmack, Duft und Wert! Wieviel Festungen, Burgen, Städten, Märkten und dichtbevölkerte Dörfer, die in einer Serie fast eine Kette bilden,⁶⁴ und, was am wichtigsten ist, wie kostbar sind die schönen, kostspielig erbauten und göttlich eingerichteten Kirchen! Was für und wieviel

Blumen, Pflanzen und Früchte wachsen in all diesen Orten, wieviel Steine und Metalle, wie seltene und mannigfaltige Arten von Fischen, wieviel Vieh und Rinder, Vögel und Wildtiere! Die Menschen, die Stände sind sogar wunderbare Fundgrube der Vornehmheit, Gottesfürchtigkeit und Frömmigkeit, einfacher Redlichkeit und Unverdorbenheit, Freundlichkeit, Treue, Menschlichkeit, Arbeitsamkeit und noch viel anderer gepriesenen Tugenden!

Zeige dich, mi Carpathe mit deinen felsigen und schneereichen Gipfeln, immer schneebedeckten Spitzen, von alters her schon von den Autoren gefeiert, zeige dich, sehr hohes, reiches, seltenes Gebirge, und ließ in das benachbarte Polen bis zu Cracovia gegen Norden, in die Liptauer Gespannschaft gegen Westen, in die Gömörer gegen Süden und Scharoscher gegen Osten die Betrachter und Bewunderer der Zipser Ergötzungen (*deliciae Scepusiaca*) zu!“⁶⁵

Am Ende seines Berichts, nach der Schilderung des schmerzlichen Abschieds faßt Christoph Klesch das Unglück der Vertriebenen in Verse:

„Imus tandem trans Regni nostri Terminos et ita
 Proh! Patriae fines, foecunda reliquimus arva!
 Imus per Sarmatiam,

Borussiam aliasque Provincias,
 quocunque feramur, experturi illud Poetae:
 Est miserum amissa Patria Domibusque vagari,
 Et dubiam querula quaerere Sorte stipem.
 Curat Nemo vagos, et laedere Nemo veretur,
 Non Exul Curae creditur esse Deo.“⁶⁶

Politische Wechsel und Freiheit des Vaterlandes

Als in Ungarn – nach der Wesselényi-Verschwörung – die Städte und Festungen kaiserliches Kriegsvolk besetzte, ungarische Soldaten der Grenzfestungen auseinandergelassen wurden, die Verfassung des Landes aufgehoben und ein Statthalter von dem Kaiser ernannt wurde: kann man es für einen Zufall halten, daß im Jahre 1675, in dem Leutschauer Quartkalender für das Jahr 1676 eine interessante Beilage gedruckt wurde? Ich habe die Annahme: die hier abgedruckte politische Rede: *Egy néminemű falusi embernek az Római Tanáts elött tött beszéde, ki az Duna mellyékéröl az Romai tiszt-*

⁶² Daniel KLESCH: *Specimen reale fidelitatis Kleschianae parodia poetica...* s. l. 1674. Kándy SZABÓ – Árpád HELLEBRAND: *Régy Magyar Könyvtár III.* (Im weiteren: RMK 3) vol. 1–2. Budapest 1896–1898, 2681.

⁶³ Daniel KLESCH: *Homagium sacrum... Geislicher Huldigung... Prob-Stück...*, RMK 3, 2751, (3)b–(4)a.

⁶⁴ Vergl. mit der Studie von Ivan CHALUPECKÝ: *Vzdelanost' a kultúra spišských miest a mestečiek v 15–18. storočí*, in: *HČ*, 35, 1987, s. 427–435. Er betont die große Zahl und Konzentration der bis heute bewahrten Baudenkmäler (meist in gotischem und Renaissance-Stil) in der Zips und die große Zahl und Konzentration der hiesigen Städte und Städtchen. s. 427.

⁶⁵ RMK 3, 2977, A2a–A2b.

⁶⁶ *Ebenda*, A4a.

tartoknak kegyetlenségék felől panaszkodni ment vala Romában (Rede eines Bauers vor dem Römischen Senat, der vom Ufer der Donau nach Rom ging, um wegen der Grausamkeit der römischen Verwalter zu beklagen)⁶⁷ den damaligen Lesern nicht das Römische Reich, sondern die neuesten Ereignisse in Ungarn in den Sinn brachte. Dazu einige Aussagen und Zitate aus dieser fiktiven politischen Rede:

Uns Elenden habe ein schweres Unglück getroffen, euch aber habe das Glück begünstigt: mit eurem großen Sieg habet ihr das Gebiet von Germanien erobert. Bei dem Triumphzug hätten die Schmeichler gerufen: Vivat das unbesiegbare Rom! Die armen Gefangenen aber hätten Gott zu Hilfe gerufen und gesagt: Oh Gerechtigkeit! Oh Gerechtigkeit!⁶⁸ Auf den römischen Fahnen seien geschrieben: „Romanorum est parcere subjectos et debellare superbos, es gebührt sich den Römern, die Eroberten zu begünstigen und die hochmütigen Widerstrebenden mit Krieg zu drohen.“ Zweifelsohne wäre es wahrhaftiger, wenn ihr sagen würdet: „Romanorum esse innocuos spoliare et perturbare quietos, es gehört zu dem Wesen der Römer, die Unschuldigen zu plündern und die Friedfertigen zu stören.“⁶⁹

Sie hätten den Römern keine Veranlassung zum Krieg gegeben: sie hätten sich mit dem Feind nicht angefreundet, seien gegen sie nicht feindselig gewesen, hätten sich gegen ihren Fürsten nicht aufgelehnt, seien anderen Stämmen nicht geneigt gewesen. Sie plünderten ihr Land nicht.

Warum habet ihr denn Deutschland unterwerfen wollen? Aus Geldgier? Die Erhaltung des Landes werde euch um unzählig größere Summe Geld kosten. Es sei möglich, daß es früher von euch abfallen werde, bevor eure angewendeten Kosten wieder hereinbringen würden. – Aus Ruhmsucht? Lauter Eitelkeit, große Torheit. Es helfe wenig, die Mauern irgendeines Stammes einzunehmen, und ihre Gemüter zu entfremden. – Wegen der Ausdehnung der Römischen Reichsgrenzen? Vernünftigen Menschen ziehme es sich nicht, sein Reich zu vermehren und sein Lob zu verkleinern. „Wenn ihr sagt: ihr habet

uns mit Krieg überzogen, damit wir von euch keine fremden Geschlechter sein und nicht unter Grausamen leben sollten, damit wir uns an eures gute Recht und eure Gebräuche gewöhnen sollten: es läßt sich hören, wenn es jemals so sein wird. Weil wie mag es denn sein, daß ihr anderen eine bessere Art und Weise des Lebens vorschreibt, die guten Sitten und Gebräuche eurer Vorfahren aber verletzt?“⁷⁰

Erhieltet ihr unser Vaterland auch in gutem Frieden? Nicht im geringsten; „die zu uns kommen, rauben uns unser Gut, und ihr, die zu Hause in euren Häusern (in Rom) seid, bringet uns um den Ruf und Namen, sagend, daß wir als unwissende, bäuerische grobe Geschlechter ohne Gesetze und König, ohne alle Klugheit, seien leicht zu unterjochen. Aber gewiß seid ihr Römer himmelweit davon....“⁷¹ Ihr schicket unvernünftige und dumme Verwalter zu uns: sie könnten uns weder eure Gesetze auslegen noch unsere verstehen. Eure Amtleute seien hochmütig im Befehlen, räuberisch und geizig in der Plünderung. Das hättet, ihr Römer, nicht tun sollen, sondern hättet ihr danach streben sollen, wenn ihr unser Land schon mit Gewalt erobert habet, würdet es auch gut verwalten.⁷²

Diese Klagerede ist ein anonymes Text, aber dem Inhalt nach läßt er sich mit einem berühmten Detail des Regentenspiegels von Antonio de Guevara indentifizieren (lateinischer Titel des in ganz Europa verbreiteten und in viele Sprachen übersetzten Werkes *Horologium principum...*). Der spanische Hofprediger des Kaiser Karls V. verfaßte die fiktive Biographie des römischen Kaisers Marcus Aurelius noch am Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Rede des Donaubauern ist ein Beispiel dessen, wie er über die Verpflichtung des Fürsten zu einem gerechten und friedlichen Regiment lehrt. (Der Bauer büßte seinen Wagemut nicht mit dem Tod, sondern wurde belohnt, und nächsten Tag schickte der Kaiser andere Statthalter und gerechte Richter nach Germanien.) Diese Rede läßt sich einer eigenen Literaturgattung zuordnen: den „Reden der Besiegten“, in denen die Unterdrückten ihre Klagen vor die Mächtigen bringen.⁷³

⁶⁷ Christoph NEUBARTH: *Uj és o kalendarioma... MDCLXXVI... RMK 1, 1200, ČAPLOVIČ 1351, A2b–D1b, Recto-Seiten.*

⁶⁸ *Ebenda, A2a.*

⁶⁹ *Ebenda, A4a–B1a.*

⁷⁰ *Ebenda, B2a.*

⁷¹ *Ebenda, B3a.*

⁷² *Ebenda, C3a.*

⁷³ „Ihre Berühmtheit beruht auf der befreienden Botschaft für die Besiegten und Unterdrückten, welche im Laufe der Jahrhunderte nichts an Gültigkeit verloren hat“, stellt Bayrle-Sick fest, der die politische Intention des guevaraschen Werks analysierte. Guevara geißelt derzeit die grausame Expansionspolitik der Spanier in Amerika, und im Gestalt des Bauern zeigt er „einen friedliebenden Barbaren“ und dessen moralische Überlegenheit über die goldgierigen und kriegerischen „Zivilisierten“ vor. Siehe Norbert BAYRLE-SICK: *Gerechtigkeit als Grundlage des Friedens*, in: Hans-Otto Mühleisen und Theo Stammen: *Politische Tugendlehre und Regierungskunst : Studien zum Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*. Tübingen 1990, S. 9–69. Über die Rede des Donaubauern ausführlich: s. 37–40, über das Politikverständnis von Guevara. s. 30–51.

Die erste vollständige ungarische Übersetzung des *Horologium principum* erschien von dem kalvinistischen Prediger András Prágai (*A fejedelmek serkentő órája*) mit Unterstützung des späteren Fürsten von Siebenbürgen, György Rákóczi I. im Jahre 1628 in Bartfeld.⁷⁴ Der in Leutschau abgedruckte Text ist aus dieser Übersetzung entnommen. Der Text wurde von dem Redaktoren des Kalenders mehrmals verkürzt, und das bewirkt, daß die Klagen gegen die fremden Verwalter noch mehr Nachdruck bekommen.⁷⁵ Diese Leutschauer Kalender-Beilage ist ein kleiner Beitrag, eine bisher unbekannte Ergänzung zur Rezeption des guevaraschen Fürstenspiegels.⁷⁶

Bisher haben wir neben verschiedenen Reden, Predigten und Berichten meistens weltliche Lyrik ausgewählt und zitiert; jetzt, in diesem Teil der Studie können wir aber auch der geistlichen Dichtung und Erbauungsbüchern Aufmerksamkeit zuwenden. Die *Cithara sanctorum*, das evangelische Gesangbuch von Juraj Tranovský hatte schon in früheren Ausgaben einige, auch aus historischem Aspekt erwähnenswerte Lieder (z.B. von Tranovský oder Eliáš Láni), in unserer Periode ist doch die Leutschauer Ausgabe im Jahre 1674 die erste, die wir in die Untersuchung miteinbeziehen können. Diese neueste Leutschauer Ausgabe wurde vielleicht von Jeremiáš Lednický redigiert, von einem slowakischen evangelischen Liederdichter von Format, der in Leutschau lebte.⁷⁷ Manche neuen Lieder des Gesangbuches (es wurde mit mehr als 120 neuen Liedern ergänzt) entstanden schon unter der Wirkung der Gegenreformation. Im 2.

Kapitel des 3. Teiles, dessen Titel *W čas pokušení a protivenství Cyrkve* ist, erschienen 11 neue Lieder in *Supplementa*, z.B. *Ach jak přežalostně Cyrkev*, *Ach ja matka zarmucena*, *V tomto našem sūzení*, *Ach časově přežalostí*, *Ach kdože mej hlavy* usw. Darunter stellen die beiden Klagelieder *Ach ja Matka zarmucena* und *Ach kdože mej klavy* die Leiden der protestantischen Kirchen besonders eindrucksvoll dar. Das Lied von Ján Sinapius-Horčička *Ach ja Matka zarmucena*⁷⁸ erschien ohne Namen des Verfassers (der schon im Jahre 1672 von seinem Pfarramt vertrieben wurde): er schrieb es in 25 Strophen, auf den Ton der *Querela Mariae Stabat Mater dolorosa*. (Es hat dasselbe Incipit: „Ach ja Matka zarmucena, / Pro smřf Syna skormucena.“) Hier zitieren wir nur die 1, 9, 14–15. und 18. Strophen:

„Ach ja Matka zarmucena,
a odevšech opuštěna:
Ktera sem byla v znešena,
jíž sem velice snížena.
Bolest srdce me proníka,
z žalosti duše omdliva. ...

Přestaly svaté svatosti,
kdež jich mám smutna nelezti?
Služebnost Cýrkevní mlčí,
srdce seve mně rozpučy.
Bolest srdce me proníka,
z žalosti duše omdliva. ...

O kde jste pastyřy mojí,
nevíte jak se mne vodí:

⁷⁴ ČAPLOVIČ 154, *RMNy* 1400. Einige Titeln aus der reichen Fachliteratur: über die ungarische Übersetzung, als ein Beispiel des manieristischen Prosastils: Imre BÁN: *Fejedelmeknek serkentő órája*, in: *Irodalomtörténet* 46, 1958, 360–373. István ZOMBORI: *Külföldi művek magyarországi fogadtatása : A. Guevara magyar kiadásának kérdőjelei*, in: *Az értelmiség Magyarországon a 16–17. században*, ed. István Zombori. Szeged 1988, s. 159–167. Emil HARGITTAY: *Gloria, fama, literatura : Az uralkodói eszmény a régi magyarországi fejedelmi tükrökben*. Budapest 2001, s. 56–65.

⁷⁵ Vergl. ČAPLOVIČ 154, *RMNy* 1400, III. Teil des III. Buches, s. 672–680, (mit vielen Weglassungen), IV. Teil, s. 680–686, V. Teil s. 687–694. Den zitierten Kalender-Text habe ich aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt. Dabei konnte einfach die deutsche Übersetzung von Aegidius Albertinus nicht wortwörtlich mitgeteilt wurden (siehe Norbert BAYRLE-SICK: *Gerechtigkeit als Grundlage*, s. 52–57 in Faksimile); Prágai übersetzte nämlich aus dem Lateinischen, und das ergibt manchmal andere Formulierungen.

⁷⁶ Zu dem Fürstenspiegel: mit dem Mäzenat („sub auspiciis“) des Zipser Obergespans Graf István Csáky erschien im Jahre 1674 in Kaschau ein lateinisches Regentenspiegel: *Philosophia politica sive Ratio status recta ex principiis theoriae philosophiae formata... in Alma Universitate Pragensi primum proposita*. Eine ungarische Übersetzung dieses Werkes wurde in demselben Jahre in Leutschau gedruckt, mit Monogrammen des Übersetzers G. C. I., der nach eigener Kennzeichnung ein Edelmann sei, „der Gott und seine Religion, den König und sein Vaterland wahrhaftig liebt“. Die Handschrift der ungarischen Ausgabe ist erhaltengeblieben, zum Teil mit der Hand Csáky's: sie ist dessen glaubwürdiger Beweis, daß der Zipser Obergespan diesen katholischen Regentenspiegel ins Ungarische übersetzt hatte. (G. C. I. = Gróf Csáky István). Dieses Werk hat jedoch keinen unmittelbaren Bezug auf Ungarns politische Verhältnisse, enthält keine einzige selbständige Bemerkung des ungarischen Übersetzers. Die Handschrift würde von Emil Hargittay publiziert: Csáky István: *Politica philosophiae okoskodás szerint való rendes életnek példája*. Budapest 1992. Vergl. noch Emil HARGITTAY: *Gloria, fama*, s. 120–137.

⁷⁷ Ján ČAPLOVIČ: *Vydania Tránovského kancionála*, in: *Tránovského sborník*, ed. Samuel Osuský. Liptovský Sv. Mikuláš 1936, S. 178–208. - s. 184–186. Vergl. noch Jozef MINÁRIK: *Baroková literatúra*, s. 76.

⁷⁸ Vergl. Ján MOCO: *Historia posvätej piesne slovenskej a historia kancionálu*. Liptovský Sv. Mikuláš 1909, s. 107–108. (Das Klagelied erschien schon in der Ausgabe 1674). *SBS* 5, Matica slovenská Martin 1992, s. 263.

⁷⁹ ČAPLOVIČ 1348, s. 381–383.

Semnuste se rozlaučili,
kde jste? kde jste? že vás není.
Bolest srdce me proníka,
z žalosti duše omdliva.

Kdo vas odemnu oddalil?
kdo mne potešení zbavil?
Proč žeste mne požehnaní,
nedali Vale poslední?
Bolest srdce me proníka,
z žalosti duše omdliva. ...

Jako kuřatko bez matky,
a ověcky bez pastvíčky:
Tak dítky me osyrale,
bez duchovního pastyře.
Bolest srdce me proníka,
z žalosti duše omdliva...⁷⁹

Ein anonymes Lied gibt die Klagen und Jamer der Kirche (*Naříkaní Cýrkve Svaté*) in 12 Strophen wieder; wir zitieren nur die 1., 7. und 12. Strophen. (Gog und Magog ist ein Hinweis auf die Türken wie bei Daniel Klesch):

„Ach kdože mej hlavy
dati muže vody,
abych mohla plakať wšudy:
Moje posmívání
přehrozne trapaní,
jenž mne potkalo až k zemi:
Bych mohla vypsati,
a jej vyslovití,
Slzami svymi skropiti. ...

Vy dcery Syonské,
y Jeruzalemské,
vízte mne divadlo světské!
Všechněm učiněnu,
z slavy mej slozenu
Vdovu smutnu opuštěnu.
Jak sem spustošena,
synův svych zbavena,
ven z sveta vypověděna! ...

Amen Hospodíne,
pohled' a ochraň mne
všecky syrotky me věrne:
Před Gogem Magogem,
hroznym Antykrystem,
y zlym vstěklým
jejích vojském.

Bože bud' mym Panem,
Wytězem a Králem,
na zemi y v nebi Amen."⁸⁰

Das ebenfalls anonymes Lied *Ach, ach mili Kresťané* besingt die Klagen eines böhmischen Exulanten (es erschien zuerst in dieser Ausgabe): *Piseň v poctu, vyhnaňcův z České země nařykany*⁸¹ „...Musíme vandrovati, / všeho tam nechati, / a do cyzy krajiny smutně se přeč brati...“ Das Lied *Ach, ach, auvech žalostnému* von Jeremiáš Lednický drückt den Schmerz des Landflüchtigen wegen der Religionsverfolgung aus. Dieses Lied wurde erst in die weitere Ausgabe der *Cithara sanctorum* in 1684 aufgenommen, es entstand also zwischen 1674–1684. Sein Titel: *Rozmlawání přítelské člověka tužícího s těšícím*, Gespräch eines verbitterten Menschen mit dem Tröstenden während der Verfolgung:

„Ach! ach! auvech žalostnému,
mně člověku ztrapanému,
ach zhřešyl sem! ach zblaudil sem,
Boha mého rozhněval sem:
A protož mně přenaramné,
tresce, kara y skušuje. ...

Smích jsem, hra gjem světu zlemu
a kacýřstvu přezlostnemu,
pyšné semnau nakladají,
y proti Bohu rauhají:
Žeť již není zlostné mluvý,
na nebi v něhož dauffají. ...

Zemi Matku přelaskavu,
Vlasti žiwnostku poctivu;
Dům, chram, statek y rodinu,
zanechať musym truchlivu:
Ach běda mne! ach auveh mné!
prut Pané příliž švyhá mné. ...

O jak trapi mne kacýrska
zberba, rota, faryzejska:
Vzdychnuť nesmím, mlčeť nevym,
y bijícím neodpovym:
Ach běda mne! ach auveh mné!
prut Pané příliž švyhá mné. ...

Slzy, vězení, plakaní,
mnohe Křestianův upení;
Duše hladem již zemdlena,
chleba Božího zbavena:

⁸⁰ Das ganze Lied: *ebenda*, s. 395–398.

⁸¹ *ebenda*, s. 387–389.

Ach běda mne! ach auveh mné!
prut Pané přiliž švyhá mné. (...)⁸²

Aus der Zeit des Thököly-Aufstandes, aus den Jahren, als der Kuruzenführer beträchtliche Teile des Landes unter seiner Herrschaft hielt, sind mehrere gedruckten Reden mit politischem Inhalt aus der Zips bekannt. Vor diesen aber zitieren wir jetzt – um sie vergleichen zu können – aus einer politischen Rede, einer Predigt von Miklós Lippóci, die er in der Kaschauer Hauptkirche am 17. August 1682, nach der Einnahme der Stadt hielt.⁸³ (Lippóci war Feldpfarrer des Grafen Thököly und ungarischer Prediger in Epperies). „Der Herrgott hat die Kaschauer Zitadelle eröffnet, und hat Imre Thököly mit den armen landflüchtigen Ungarn eingeführt. Auf diese mächtige Festung setzte die fremde Nation ihre ganze Hoffnung gegen die Türken und Ungarn, selbst gegen die Stadt Kaschau, wenn sie jemals ihres unerträglichen Joches überdrüssig wäre und ihr Widerstand entgegensetzen will... Durch Einnahme der Zitadelle sind Brandschatzungen, *accisa*- und *repartitio*-Zahlungen eingestellt worden. Stöhnet nicht mehr unter Last der Rechtswidrigkeiten, vergießt keine Tränen mehr, weint nicht mehr wegen Verleugnen der Wahrheit, sondern übt Gerechtigkeit angemessen, ohne Ansehen der Person. Denn die Gerechtigkeit erhebt die Geschlechter, und Ungerechtigkeit und Trug machen die Völker arm...“

Die zu dieser Zeit in der Zips gehaltenen und gedruckten Reden sind keine politischen Reden in ihrer Gänze – wie unser vorheriges Beispiel – enthalten jedoch Parteinahme für oder gegen die Kuruzen, oder mindestens Reagieren auf diese wirvolle Kriegszeit. In Kesmark hielt am 14. Juli 1683, an einem Bußtage der evangelische Diakon Ferdinand Albrecht eine *Evangelische Predigt von der größten Straffe Gottes*. (Er war vor einem halben Jahr noch Minorit, und hatte sich am 18. Jänner 1683 in Bartfeld öffentlich zu dem evangelischen Glauben seiner Kindheit bekehrt.)⁸⁴ In der Bußpredigt werden die drohenden Worte der Apokalypse (*Apoc.* 2. 5.) über das Wegnehmen des Predigtamts erklärt und auf die nahe Vergangenheit bezogen: denn die größte Strafe Gottes sei die Hinwegnahme des

Heiligen Worts und des Predigeramts. Solange das Predigeramt vorhanden sei, solange sei im Land Glück, Heil und Segen; sobald es aber weggenommen werde, entstehe lauter Fluch, Jammer und Not. „Vor 20 Jahren ist in unserem Vaterland lauter Heil, Glück und Seegen [!?!], so bald aber unsere lieben Vorfahren verfolgt und ins Exilium getrieben, und anstatt derer der Jesuzuwiderische Schwarm [nämlich die Jesuiten] kommen, hat es alles Unglück, Unheil, Unruhe, Widerwertigkeit gebracht...“ Albrecht zitiert auch das verbitterte Psalmenlied als Erinnerung an diese Zeit: „An Wasserflüssen Babylon / Da saßen wir mit Schmerzen / als wir gedachten an Zion / da weinten wir von Hertenzen...“ – und klagt schmerzvoll: „Ach deß Jammers! Was vor ein gottloß Leben war in diesen 10 Jahren geführet in unsern armen Vatterlande?“⁸⁵

Die Wehklagen der Kinder Israel in der ägyptischen Gefangenschaft habe Gott endlich gehört, und ihnen Mosen gesandt, damit sie aus Ägypten zuführe. Albrecht sieht – wie es sich aus der Einführung der Bußpredigt herausstellt – in dem Fürsten Thököly einen neuen Moses, der sein Volk von dem schweren Joch des Pharaos befreit habe: „Diese Historien wär ein feiner Abriß unsers armen betrübtten Vaterlandes; denn in was vor einer schweren Dienstbarkeit deß Pharaonischen Bästumbs wir gesteket, haben es leider alle erfahren... Nun eben seufzeten die armen geplagten Christen... zu Gott... Was geschieht? Gott sendet seine Hülfe von oben, tröstet uns durch einen, den andern zwar verachten, uns aber sehr angenehmen Mann, als durch einen andern Mose, nemlich durch Emericum den Durchleutigsten Fürsten Thököli, unsern gnädigen Herrn, daß unser Flehen und Seufzen erhöret seyn...“⁸⁶

Albrecht ließ seine Predigt mit Widmung an die Magistraten der 6 königlichen Freistädte drucken. Es mag kein Zufall sein, daß ein Konvertit diese Predigt mit ausdrücklich politischem Inhalt und in der Geburtsstadt von Imre Thököly hielt. Vor einigen Monaten pries Elias Ladiver, der von Thököly zum Regiment des neugestalteten Epperieser Collegiums berufen wurde, in einer großen Lobrede den Kuruzenfürsten: ihm schien Thököly geradezu ein wiedergeborener König Matthias zu sein.⁸⁷

⁸² Die Strophen 1, 5, 7, 9, 11. *RMK* 2, 1551, ČAPLOVIČ 1437, s. 777–779.

⁸³ *Jubilum Ecclesiae Evangelicae Cassoviensis, azaz: Lelki örömmel és vigasztalással tellyes praedicatio*. *RMK* 1, 1290, ČAPLOVIČ 1396. Aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt.

⁸⁴ Vergl. mit seiner Predigt: *Ovis perdita rediens, hoc est: Fröliche und seelige Wiedezuruckkehrung zum wahren... evangelischen Glauben vom Pabstthumb*. ČAPLOVIČ 250, A1a, E2a.

⁸⁵ ČAPLOVIČ 1403, B4a.

⁸⁶ *Ebenda*, A3a–A3b.

⁸⁷ „In Te est Matthias Hunniades (...) e morte ad vitam, e carcere ad Regnum Hungariae evectus.“ ELIAS LADIVER: *Natale victoriam praesagium...* ČAPLOVIČ 1413, D2b.

Der Kesmarker Albrecht betrachtet ihn als einen anderen Moses, als Befreier seines Volks: auch das hat Zusammenhang mit der neueren Geschichte des Landes. Die Protestanten sahen am Anfang des 17. Jahrhunderts den Fürsten István Bocskai, Führer des ersten ständischen Aufstandes, der ihre, in dem Wiener Friedensvertrag gesicherten Rechte erkämpfte, ähnlich: er wurde von den Zeitgenossen „Moses der Ungarn“ genannt.⁸⁸

Der Leutschauer evangelische Diakon Augustin Lazari sah den glücklichen Zustand des Landes in noch früheren Zeiten als Albrecht, der nur dem Leid der evangelischen Kirchen Aufmerksamkeit schenkte. In seiner Leichenpredigt über den Leutschauer Arzt David Spillenberger (*Status Christianus in hoc statu. Frommer Christen Zustand in diesen Thränen Land...* 1684) lobte er im Exordium der Predigt die Medizin, und hob hervor, daß mit dem in ganz Ungarn berühmten Arzt „die Stadt Leutschau vor andern Städten wie mit der schönsten Krone prangete.“ An seiner Trauerzeremonie nahmen sich auch der Zipser Obergespan und Vizegespan, vornehme Offiziere und Beisitzer der adeligen Gespanschaft teil.⁸⁹ Lazari äußert sich sehr vorsichtig, was die gefährliche politische Lage anbelangt,⁹⁰ stoßt aber bittere Klagen über den Krieg und die vom Krieg schwer heimgesuchte Stadt Leutschau aus:

„Eine Last ists, wenn (...) feindliche Krieges-Heer hart an einander dringen, viel Christen-Blut wie Wasser vergossen wird, die Gemüther der Einwohner verbittert, der Vater bald den Sohn bald dieser den Vater mit tödlichen Waffen hinrichtet, Kirchen und Schulen aufgeschlagen, geplündert und aufs höchste verunehret werden, der arme Landes-mann täglich flüchtig, seinen wenigen überbliebenen Vorrath fremden Gästen überlässet, wilde Rautten, Colochinten davon zu essen sich und die seinigen elendiglich zu nehren suchen, und wo nicht der Barmherzige Gott Mittl schaffen möchte, eine neue Samarische Hungers-Not befürchtet... Welche schwere Last wir alle empfinden, darunter in unsern lieben Vaterland als müde und kraftlose täglich seufzen: Ach du Herr, wie lange!“

Lazari spricht unmittelbar danach über die Belagerung von Leutschau (die Stadt hat am 11. Dezember 1683 vor den Kaiserlichen kapituliert und dem König den Treueid abgelegt)⁹¹ und erwähnt ein bekanntes Sprichwort:

„Umb und in unserer Stadt sehen wir eitel Vestigia irae Divinae, zornige Fußstapfen Gottes. Feüer-Flammen haben unsere schöne Lust- und Wohnungs-Häuser, die reichen Gottes Segen volle Scheünen verzehret, an etlichen Orten, zeitwehrender Belägerung, Anno 1683. 10. Decemb. bei der Nacht von feurigen hineingeworfenen kugeln ziemlich zugenommen, daß keiner unter uns den Morgen zu erleben gedachte. Was für Noth und Wehklagen den ganzen Winter über allhier entstanden, wisset ihr alle, ihr empfindets alle, und müsset destwegen sehr schmal zubeissen. Seltsame Krankheiten, plötzliche Todesfälle haben sich ereignet, viel arme Witwen und Waisen worden, und was des Jammers mehr ist, so in Betrachtung höchstgefährlichen Zustandes in unserem Vaterland, uns noch ängsten, müde und matt machen möchte. Ihr lieben Vorfahren, wo bleibet euer Sprichwort, Extra Pannoniam non est vita: aut si est vita, certe non est ita: Außer Ungarn ist kein Leben: oder so ja noch anderswo ein Leben, ists doch nicht eben. Wir, eure Kinder, reden anjetzo gar anders: In Pannonia non est vita: aut si est vita, certa non est ita. In Ungarn ist kein Leben, oder so ja noch ein Leben, ists doch nicht so eben.“⁹²

Dieses Sprichwort, das zuerst am Anfang des 16. Jahrhunderts von dem italienischen Humanisten Caelius Rhodiginus in Druck veröffentlicht wurde, verbreitete sich im Ausland, und wurde von Ungarn nicht benutzt. Nach fast anderthalb Jahrhundert begannen es – aufgrund deutscher Quellen – Wittenberger Studenten aus Ungarn anzuwenden: der Ödenburger Matthias Rosner in seiner Dissertation (1660), dann Rosners akademischer Gefährte, der Leutschauer Diakon Lazari. Bei Lazari bekommt aber das Sprichwort einen anderen Sinn: er rühmt damit nicht mehr die Schönheit der Natur und Reichtümer der Erde Pannoniens, sondern ruft das ehemalige glückliche Leben der alten Hungaria wach.⁹³

⁸⁸ Kálmán BENDA: Bocskai a magyarok Mózese, in: *Alföld* 33, 1982, s. 77.

⁸⁹ Das stellt sich aus den Anreden der zweiten Leichenpredigt heraus: vergl. *RMK* 2, 1546, ČAPLOVIČ 1429, D3a.

⁹⁰ Er schreibt über den Verstorbenen: „Was er sonst für seltsame und gefährliche mutationes im Lande, in der Stadt, bei Kirchen und Schulen, Rathaus und Bürgerschaft: im Hause bei Absterbung vornehmer Freunde erlebet, hat ihm hart gedrucket, so daß er ihm solches oft mit seufzen zu Gemüth geführt...“ *Ebenda*, C1a.

⁹¹ Vergl. mit der *Leutschauerische Chronik*. Hain GÁSPÁR: *Lócsei krónikája*, ed. Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurel Kauffmann. Lócse 1910–1913, s. 505–508.

⁹² *Ebenda*, B2b–B3a.

⁹³ Andor TARNAI: *Extra Hungariam non est vita...* (*Egy szállóige történetéhez*). Budapest 1969, s. 15–17, 44–48. Das Sprichwort wurde im 18. Jahrhundert durch das geographische Lehrbuch von János Tomka-Szászky allbekannt, siehe *ebenda*, s. 51–56.

Auch in den Trauerreden des Jesuiten István Rényes aus dem Jahre 1685 wurden zwei Personen von hohem Rang als Erleidende der Kuruzenkämpfe dargestellt. (Vor nicht langer Zeit schilderten andere Jesuiten die schwierige Lage der eifrigen Katholiker Ferenc Rákóczi I. und der Fürstin Zsófia Báthori ähnlicherweise.)⁹⁴ Der Jesuitenorden wurde von Thököly aus den unter seine Herrschaft gebrachten Gebieten vertrieben: István Rényes war aber zu dieser Zeit Hofpriester der gräflichen Familie Csáky in der Zipser Burg, so konnte er bleiben. Er hielt die Grabrede über die Gemahlin des Zipser Obergespans István Csáky, Gräfin Klára Anna Milith; dabei kamen nur die verursachten großen Schäden zur Sprache: „sie (die Gräfin) erlitt in den vergangenen Kriegsjahren mancherlei große Schaden, beklagte sie sich und murrte sie jedoch nicht (...) Sie sah, daß die „Räuber des Landes“ [die Kuruzen] ihre Maierhöfe grausam verheeren, ihre Dörfer verbrennen, ihr Vieh rauben, ihr Getreide verderben, ihre Leibeigenen brandschatzen; auf dies alles zuckte sie nur die Achsel, erhob die Augen zum Himmel, und flehte: sei nur Gottes Wille...“⁹⁵

Der Zipser Kammerrat Zsigmond Holló wurde in der Kirche des Zipser Domkapitels (er war deren großer Wohltäter) ebenso von dem Jesuiten Rényes begraben. (Ein Kronostichon auf dem Titelblatt des Druckwerkes, das das Jahreszahl 1685 gibt, weist schon auf die Zurückeroberung der Festung Neuhäusel von den Türken hin.)⁹⁶ In der Trauerrede beeindruckte Rényes seine Zuhörer mit der dramatischen Bekehrungsgeschichte des jungen Holló in dem Homonnaer (Humenné) Gymnasium der Jesuiten. Diese hatte er in den jesuitischen Annalen mit Tränen in den Augen gelesen, Rényes war nämlich auch Konvertit (ebenfalls wie die verstorbene Gräfin): Gott habe ihn vor mehr als 20 Jahren vom Calvinisten zum starken Katholiker gemacht.

In der Trauerrede nennt Rényes den Verstorbenen einen weißen Rabe unter den Ungarn: Zsigmond Holló sei nämlich – gegen alle Gewalttätigkeiten der Kuruzen (von Rényes „Macchiavellisten“ genannt) – seinem König treu geblieben. „Ein Zeugnis dafür mag der wirrvolle Krieg des vergangenen Jahres ablegen, der vor dem ganzen Land offenbahrte ihn als einen treuen Diener Kai-

ser Leopolds zu sein. Wer könnte nur die vielen Machenschaften der Landesstörer aufzählen, die seine lobenswerte Treue erschüttern wollten? Er wurde verleumdet, verfolgt, gemartert, ins Gefängnis geworfen, grausam gebrandschatzt, seinem Geld abgenommen, er wurde seines Habs und Guts beraubt, öfters mit türkischer Gefangenschaft erschreckt. Es gab Zeiten, als man ihm, die Hoffnung einer zukünftigen Promotion nährend, den Dienst dessen Herren anbot, dem sich damals fast das ganze Ungarn gebeugt hatte...“ Als manche Macchiavellisten ihn darauf drängten, antwortete er ihnen: „Laßt mich, meine guten Herren, in Ruhe; denn ich habe schon mehrmals solche Prüfungen überstanden. Dem ich treu gedient habe von Morgen bis Mittag, demselben werde ich auch Nachmittag bis Abend dienen. In meiner Jugend stand ich im Dienst des Kaisers, auch in meinem hohen Alter will ich Seine Majestät nicht verlassen, weil er immer über mein Verdienst mein gnädiger Herr war.“⁹⁷

Am Ende der Trauerrede – wie es in den ungarischen Leichenpredigten üblich war – verabschiedet sich der Verstorbene von seiner Umgebung, von den für ihn wichtigsten Personen. Holló nimmt sich zuerst von Kaiser Leopold Abschied, dann von seinem lieben Vaterland: „Mein zweites Abschiednehmen gilt dir, meine liebe Heimat, Nährmutter und Erzieherin, Oberungarn („én édes hazám és nevelő dajkám, Felső-Magyarország“). Die heilige Seele des Friedens soll dein Herz ergreifen, um mit dir die Waffen niederlegen zu lassen, mit denen du gegen deinen christlichen König kämpfst; oder wenn du Lust hast Krieg zu führen, soll deine Waffen gegen den heidnischen Feind wenden, mit dem das Paktieren, wenn du rechtzeitig für sich nicht sorgst, dich in den letzten Verfall bringen wird.“⁹⁸ – Das „Vaterland“ bedeutet hier die östliche Hälfte des Königreichs (das Gebiet der amtlichen Zuständigkeit des Verstorbenen); der Kesmarker Albrecht verstand aber unter dem Vaterland vielmehr das ganze Land, das in den 1670-er Jahren den Leiden der Gegenreformation ausgesetzt war.

Die Thökölysche Ära war eine bedeutende Zeit für den Leutschauer evangelischen, deutschen und slowakischen Gesangbuchverlag. Die neueste Ausgabe der *Cithara sanctorum* im Jahre 1684 enthält in ihren Ergänzungen ein weiteres Lied

⁹⁴ Siehe z.B. die Trauerrede über den Ferenc von Rákóczi I. im Jahre 1677: RMK 1, 1217, ČAPLOVIČ 1366.

⁹⁵ *Szép neveinek mindenekben tökéletesen megfelelő (...) dicsiretes aszszonyi allat... 1685. RMK 1, 1343, ČAPLOVIČ 1449, B2a. Aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt.*

⁹⁶ *Tekintetes es nemzetes (...) Hollo Sigmondnak (...) jeles dicsirete... RMK 1, 1344, ČAPLOVIČ 1450.*

⁹⁷ *Ebenda, C1b–C2a. Ähnlich ins Deutsche übersetzt.*

⁹⁸ *Ebenda, C3b. Es erschien aus diesem Anlaß auch eine lateinische Lobrede von István Rényes: Rara avis in terris, alloque simillima corvo... RMK 2, 1571, ČAPLOVIČ 1448. (Über Holló sei erwähnt, daß er in der Stadt Krakau starb.)*

von Jeremiáš Lednický *Ach Bože Otče nebeský*.⁹⁹ Darin beklagt der Dichter Ungarns Bedrängnis und gefährliche Notlage, es herrschen Frevel und Sünden, Raub, Verrat, Bruderzwist, Aufruhr und Bosheit; die 3–4. Strophen erinnern an die Bilder der Zerstörung in der Predigt von Lazari (beide sind aus der Bibel entnommen):

„Ach Bože Otče Nebeský,
pohľad' na těžke utísky,
Krajiny naše Uherské:
w ktorej sama zlost panuje,
Lupež, mord, zradctvy se kuje,
y jine kusy lotrské.

Tak hrozné a škodné zlosti,
provozujú se v tejnostj,
od synův sveta tohoto:
Na ktere kdy duše věrna,
v svej skřýšy se rozpomína,
musy hořce plakať proto.

Již ten čas předpovědeny,
zdavna, nastal žalostivy,
v němžto bratr bratra svého,
tak jak jen může saužuje,
Syn otce přenasleduje,
polituj se Bože toho.

Krajan krajana utíska,
z svobody vlastnej vytíska,
nepamatujíc na to nic,
že v kterem koli kralovství,
hněw, zavist, z roztržitosti
panují, klesne chtíc nechťíc.

Mnohych lakomstvy hodnosti,
tak podvrátila v jích ctnosti,
že již nic na službu Boží,
nedbají, jen za tym běží,
jakby toho swěta zboží,
zebrali k skaze sé dusšy.

Zlořečenství, kladby, zrady,
Falš, přísahy křivé, zvady,
za hřích lide již nedrží:
Fortelstvy, klamy zlostive,
Praktyky zlé a škodlivé,
za chvalu a slavu drží...“¹⁰⁰

Der Dichter befürchtet den Untergang: „Proč Lucifer dolu zvržen? Proč Babylon krasny znížen? ...Proč Sodomu a Gomorru, Bůh spalil ohněm s syrau?...“ – sie müssen ohne Bekehrung zugrunde gehen.

Daniel Sinapius, Redaktor dieser Ausgabe fleht im Lied *Mocný Bože pohľad' z nebe* vor allem um Schutz der evangelischen Kirche: „Stůj při nás a bojuj s nami, / ať nezvytější nad námi...“ – „O varůžž nás, y Vlast našy, / nedej pod moc Satanašy, / zachovej nás při slovu svém...“¹⁰¹ In dieser Ausgabe erschien auch die Altenburg-Übersetzung von Jeremiáš Lednický *Nezauffej stadečko male* (*Verzage nicht, du Häuflein klein*), das berühmte Lied von dem swedischen König Gustav Adolf im dreißigjährigen Krieg.¹⁰²

Zwei Lieder von anonymen Verfassern, die während des türkischen Kriegs, aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den 1680-er Jahren entstanden, erschienen erst in der *Cithara sanctorum* im Jahre 1696:

„Odvrať nepokoj valečny,
té prosíme Bože věčny,
dej nám pokoj ustavičný.

Skroskotej moc nepřatelsku,
ukroť zuřivost Turecku,
rač braniť zemi Uhersku.

Všecky Křestianské krájiny,
Kostely, města, dědiny
a vnich pravdive Křestiany.

Nedoť nemame jineho,
tak welkeho a mocneho,
nad tě Boha jedineho.

Kteryžby bojowal z nás,
v tento přenebezpečny čas,
než ty sam Pane Bože náš...“¹⁰³

Das kürzere Lied: *Odvrať valečny nepokoj* hat ähnlichen Inhalt:

„Odvrať valečny nepokoj,
Bože zažen valku y boj,
moc nepřatelsku skroskotej,
a pokojne časy nám dej. ...

⁹⁹ Vergl. Štefan KRČMÉRY: *Dejiny literatúry slovenskej*, vol. 1. Bratislava 1976, s. 225. – Über diese Ausgabe des Gesangbuches siehe: Ján MOCO: *Historia posvätej piesne*, s. 109–115, Ján ČAPLOVIČ: *Vydania*, s. 186–187.

¹⁰⁰ Die Strophen 1–6. *Ebenda*, s. 780–782.

¹⁰¹ Aus den 7–8. Strophen. *RMK* 2, 1551, ČAPLOVIČ 1437, s. 784.

¹⁰² *Ebenda*, s. 783. Vergl. A. F. W. FISCHER: *Kirchenlieder-Lexikon*. Hildesheim 1967, s. 300–303.

¹⁰³ Die 1–5. Strophen. *RMK* 2, 1839, ČAPLOVIČ 1592, s. 625–626.

Rač byti ochranu naši,
přikaz diáblu satanaši,
ať již nečiní rozbroje,
v níhžto nepravost děje.

Dejž ať budu zahanbení,
kteříž pachají ruhaní,
Turcy, Tataří zlobivy,
Holomcy Mahometovy..."¹⁰⁴

An das Leutschauer deutsche Gesangbuch (*Christliches neu-vermehrtes und verbessertes Gesangbuch*) im Jahre 1686 wurde ein *Nützlichtes neu-vermehrtes Gebeth-Büchlein* angeschlossen. Dieses Gebetbuch wurde Mitte der 1680-er Jahre mit neuen Gebeten auch für die Kriegszeiten aktualisiert. Diese sind neue Texte (in der früheren Ausgabe in 1652 fehlten noch, und aus der späteren Ausgabe des Gebetbuchs in 1700 wurden diese Gebete schon ausgelassen): ein *Tägliches Kirchen-Gebeth wieder den Türcken zur Vesperzeit*, ein *Gebeth umb den gemeinen Frieden* und ein anderes Gebet um den Frieden, „nach der Vespers-Predigt deß Sontags zu sprechen“:¹⁰⁵ zwei Gebeten waren also für kirchlichen und nicht privaten Gebrauch bestimmt. Im ersten Gebet fleht der Christ in der großen Not des „Vaterlandes, der christlichen Städte und Nachbarschaften“ um Schutz und Bewahrung, daß Gott „die mörderischen Türken und Tärtern ihre Grausamkeit und Verfolgung nicht an uns... üben“ lasse. Im *Gebeth umb den gemeinen Frieden*, das wir mit einer kleineren Verkürzung zitieren, werden schon auch die siegreichen Waffen des Königs erwähnt:

„Barmherziger, gnädiger, göttiger Gott, du Gott deß Friedens, und Liebhaber deß Lebens, dir klagen wir schmerzlich, daß wir den hochtheuren Schatz deß lieben Friedens in unserm Lande verlohren, hingegen grausame Krieges-Empörung, Blut-vergiessen, groß Elend und Jammer für Augen haben, und sind nicht werth, daß wir in gegenwärtiger Noth und gemeiner Gefahr unsere sündhaftige Augen zu dir im Himmel auffheben, und dich umb Hilff und Rettung anrufen sollen, denn wir leyder mit vielen grossen schrecklichen Sünden uns deiner Gnade und Barmhertzigkeit unwerth gemacht, und durch Verachtung deines Worts deinen gerechten Zorn mit allen zeitlichen und ewigen Straffen auff uns geladen haben, darumb du gerechter Gott dein Antlitz vor uns verborgen hast, und unser Schreyen nicht zu Herten genommen, die scharffen Krieges-Ru-

then alß deine gerechte Straffe haben wir leyder jung und alt, arm und reich, umb dich wohl verdient. Daher trifft uns auch der Fluch, daß du solch groß Unglück ein Zeitlang über uns hast gehen lassen, und deine Hand noch außgestreckt ist uns zu schlagen, daß wir die Straffe unserer Sünden täglich tragen müssen. Weil du aber mitten im Zorn an deine Gnade gedenckest, auch in der Noth dich anzuruffen und zu suchen befohlen, Vergebung der Sünden allen Menschen durch Jesum Christum versprochen hast (...) Darum kommen wir arme Sünder in wahre Buß und Glauben zu dir, und bitten dich demütiglich, du wollest deinen gerechten Zorn, von uns und unsern Vatterland abwenden, und uns mit den Augen deiner Barmhertzigkeit anblicken.

O starcker Gott Herr Zebaoth, gebeüt dem Schwerd, daß es doch aufhöre zu schlagen, erfreue uns wieder, die wir so lange Unglück leiden, laß uns den edlen Frieden wider leuchten und scheinen, nach welchem wir wie ein dürres Land nach Regen hertzlich seufftzen. Stehe auff Herr und hilff uns mit deiner starcken Hand, laß für dich kommen die Seufftzer deiner bedrängten Christen, lege du Ehre ein, auff daß die gantze Welt erkenne, daß du unser Gott bist. Gieb unser lieben Obrigkeit, unsern gnädigen König und Herrn heiligen Muth, und heilsamen gutten Rath, segne noch ferner seine siegreiche Waffen, so zu beschützung unsers Vaterlandes und der gantzen Christenheit von ihm sind ergrieffen worden, stärke Ihn mit dem Schild deines Heyls, und deine rechte Hand leite ihn, daß Er in deinen Nahmen alle Feinde deiner Gesalbten, absonderlich aber den grausamen Türcken, als den abgesagten Feind der Christenheit zustosse und mit deiner hilffe untertrette, denn der Sieg kommet von oben herab, es ist dir Herr gar leicht zu helfen durch wenig als durch viele. Tröste alle Betrübte und geängste Christen, so in diese Krieges-Noth Gewalt und Drangsal leyden, und laß dir zu herten gehen das Seufftzen und thränen deines Volcks und deiner Säuglingen, auß welcher Mund du dir ein Lob und Macht bereitet hast.

Es ist bey dir, du grosser Gott nichts unmöglich, Du kanst Wind und Meer bedrauen, daß es gantz stille werde. Geuß aus O Herr, unser Gott, geuß aus deinen Frieden, wie ein Wasserstrom, laß uns deine elende Kinder hören, daß du Friede zusagest deinem Volck und deinen Heiligen, auff daß gutte Zucht, Ordnung und Policy nicht verhindert und auffgehoben, Kirchen und Schulen nicht zerstöret, das Land nicht vollends verwüstend und verheeret

¹⁰⁴ Die 1, 3, 4. Strophen. *Ebenda*, s. 626.

¹⁰⁵ RMK 2, 1583, ČAPLOVIČ 1460, s. 16–20, 184–195.

werde. Habe du lieber Vatter Gedancken deß Friedens über uns, und nicht Gedancken deß Leides, gieb uns das gute darauff wir hoffen, denn du erhältst allein Friede nach gewisser Zusage. Darumb verlassen wir uns auf dich, du bist unser Herr, laß deine Hilfe nahe sein denen, die dich mit Thränen suchen. Mache und halte fest die Riegel unserer Thor, und segne uns deine Kinder drinnen. Schaffe unseren Gräntzen Friede, daß wir deine verlassene Kinder, abermahl in gutter Ruhe, unter unsern Weinstock und Feigenbaum wohnen, und unsers Beruffs glücklich abwarten mögen, auff daß sich die Armen und Elenden im Lande in der freuen, und deinen Nahmen rühmen, der du allen Wunder thust, und beweisest deine Macht unter allen Völkern. Erhalte dein Wort und Warheit, und gieb deiner Kirchen und auch unsern Vaterland gnädigen Friede, alß deine theüre grosse Gaben. Herr erhöre unser Gebeth, und verschmähe nicht das Seüfftzen unsers Hertzens, so wollen wir dich rühmen unser Lebenlang, durch Jesum Christum deinen lieben Sohn, welchem sampt dir und dem Heiligen Geist sey Ehre und Gewalt in Ewigkeit, Amen."¹⁰⁶

Zwei Druckwerke bezeugen, daß die Neudorfer und Leutschauer Gymnasien mit festlichen Aufführungen die großen Siege des Befreiungskrieges feierten. Für die Neudorfer Schule komponierte der Rektor Johann Marci zwei Oden nach der Zurückeroberung Ofens (Budín, Buda) von den Türken: *Himmel-auffsteigendes Sieges-Opfer (...)* zu *seeleninniger Erfreüung über die unterschiedlich erhaltene große und herrliche Victorien (...)* zu *Bezeüung unterthänigster Pietät und ewigen Gehorsams derer Igloerischen Hornats-Najaden und Pierinnen...* Das *Kronostichon* im *Impressum* des Druckwerkes lautet: „V V oLan! nVn Vnser Gott Die FestVng Ofen VoM TVrCken befreyet!“ In der ersten Triumph-Ode: *Leopold der Christen Keyser hat Fortun bey dieser Zeit...* preist Marci den Kaiser um Wiens Befreiung und um die großen Siegen über die Türken. Der Kaiser wird Ungarn vermehren und beschützen, das Reich der Türken aber zerstören:

„Leopold hat obgesieget an dem weiten
Donau-Strand,
Da so manche Festung lieget einverleibt
dem Ungerland;

Leopold hat Hülff bekommen
von dem Höchsten Zebaoth,
Und viel Schlösser eingenommen,
mit der Türcken größtem Spott,

Leopold hat wol gekämpffet,
sag' Ich heüt mit frohem Mund,
Weilen Er behertzt gedämpffet
Mahomet den tolln Hund...

Leopold wil nun vermehren
das belobte Ungerland,
Und der Türcken Reich zerstören
durch sein Sieg-beglückte Hand,

Leopold wird uns bewahren
unter seines Adlers-Schultz,
Daß uns nichts mög wiederfahren
durch der Byzantiner Trutz...

Leopold wird Frieden bringen,
nach vollführten Krieg und Streit,
Alßdem wird gantz freüdig singen
die gesambte Christenheit..."¹⁰⁷

Die andere Ode, *Der Christenheit Triumph-Ode*, ist uns wie die vorige mit handgeschriebenen Noten erhalten geblieben:

„Gewonnen! Gewonnen! der Mahomet lieget,
die Türken und Tartern sind alle besieget,
Erfreue dich jetzo du Christliche Welt!
der Mahomet lieget, wir haben das Feld!..."¹⁰⁸

Im Jahre 1688, am 14. Juni wurde in dem Leutschauer Gymnasium der Jesuiten ein Schuldrama aufgeführt, das schon auch den gekrönten Joseph I. preist: *Hungaria virtute Martis Austriae suae vindicata libertati et Josepho primo regi suo iure volentibusque proceribus haereditaria*.¹⁰⁹ Aus dem Programm ist der Inhalt wohlbekannt: Mahomet, Kara Mustapha hinschickend, zieht in den Krieg gegen Ungarn. Hungaria erscheint in den 1–2. Aufzügen als schwach, obwohl sie *consilium* und *industria* und auch die Stände auf Verteidigung und Zurückgewinnung ihrer Freiheit muntern. Ihr Militär ist kleiner als das feindliche, das sich mit großen Heeren nähert; so werden manche Wagehalsen niedergesäbelt oder gefangengenommen, die dem Barbaren unterworfenen Städte müssen aber die feindlichen Heeren versorgen. Als sie das nicht mehr tun, auch sie wurden gefangengenommen und geplündert. Mars Austriae verpflichtet sich mit Heeren: Hungaria verspricht ihm im Fall eines Sieges erbliches Königreich. Im 3. Aufzug werden schon Feldherren und Soldaten um ihre Tapferkeit gerühmt; im 4. Akte wird die

¹⁰⁶ *Ebenda*, s. 184–190.

Zurückeroberung der Hauptstadt Ungarns gejubelt. *Consilium* und *industria* erklären das Land den Feldherren Ungarns und Österreichs, den Genien der verbündeten Fürsten für frei, und setzen auf den ungarischen Thron den österreichischen Erzherzog Joseph I., den das Land feiert und ihm huldigt. Diese tut auch die Leutschauer Schuljugend mit ihrem Mäzen, dem Prämonstratenser Leutschauer Parochus Casimir Meiner. Die 94 Rollen des Schauspiels wurden von mehr als 80 Schülern des Gymnasiums dargestellt.¹¹⁰

Österreichs Kriegsruhm verkündete auch eine Gedenkrede, die von dem Leutschauer Concionator, dem Prämonstratenser Ernst Gröninger am 5. Mai 1690 in der Leutschauer Pfarrkirche gehalten wurde: *Ehren-Red und Predig bey Andacht und Leich-Begängniß des Fürsten und Herzogen Caroli Leopoldi dess Namens dess V. zu Lotharing und Barii...*¹¹¹ (Er starb in Wels am 18. April 1690.) Der Herzog, ein großer Feldherr seines Zeitalters, Generalleutnant des kaiserlichen Kriegsheers, der bis 1688 im türkischen Krieg das Kommando führte, wird emblematisch als ein ritterlicher Perseus, ein triumphierender Held, der Retter von Andromeda vorgestellt. Andromeda sei das Königreich Ungarn, „welches von geraumer Zeit an manchen harten Vestungs-Felsen angekettet, dem ungeheuren, unersättlichen, giftigen Mahometischen Abendtheuer und Wasser-Drachen zum Raub seines Schlundes preißgestanden, von Carolo aber, mittels seiner Thaten, Kampf, Streit und Rath sieglichest und glorioser ritterlicher Weiß aus dem Drachens-Gebieß und Rachen entbunden und frey worden.“¹¹² Karls von Lothringen Leben wurde in der Rede ausführlich dargestellt; Gröninger betonte, daß der Herzog dem Kaiser treu geblieben sei, ihn „keine süsse Frantzösische Verheissungen von der Inclination gegen dem Ertzherzoglichen Haus Oesterreich kuntten abwenden...“¹¹³ Er sei ein gottesfürchtiger Fürst gewesen, habe „den Lehren und Lüsten-Gebraüche“ von Macchiavelli nicht gefolgt.¹¹⁴

Neben der Zurückeroberung von Ofen wurde besonders sein großer Sieg über die Türken bei Mohács (bei Nagyharsány) und die Huldigung des Fürstentums Siebenbürgen ohne Blut hervorgehoben: „Das wissen wir auch, mit was für Verstand Ihr Durchl [aucht] die türkische grosse Macht bey Mohatsch stattiret, und den Feind mit einem schönen Stratagemate zu Stand gelocket, (...) wie es dann siglichsten abgelauffen, mit höchstem Verlust 10 000 Türcken... (...) Bald dann auch in Siebenbürgen angesetzt, und bey Weigerung selbiger Ständen auf Kayserliche Artigleria grosser Cartauen und Canonen gezeiget, als wären sie die besten Dietrich und Schlüssel zum Eingang, weiß Mittels selbiges grosses Fürstenthumb gleich Ihr Kayserlichen Majestät Devotion unterworfen...“¹¹⁵

Die jährlich gedruckten Kalender enthielten selbstverständlich viele Berichte über den Türkenkrieg, in einer solchen Zeit, als in Ungarn noch keine Zeitungen erschienen. In Leutschau wurden Almanache des schlesischen Verfassers Johann Neubarth in drei Sprachen: deutsch, ungarisch und slowakisch gedruckt. Das *Prognostikon*, darin auch das Kapitel *Vom Frieden und Krieg* wurde von dem ausländischen Autor geschrieben, die *Ungarische Chronik* wurde aber an Ort und Stelle, in Ungarn zusammengestellt und regelmäßig ergänzt. Der Kalender auf das Jahr 1688 enthält schon eine groteske Beschreibung der türkischen Poenitentz wegen ihren Mißerfolgen, einen literarischen Einsatz von dem Verfasser.¹¹⁶ Das Thema des Befreiungskrieges war aber zu dieser Zeit so schwerwiegend, daß sich der ungarländische Redaktor mehrmals am Anfang des *Prognostikons* samt mit dem Autor dazu äußert. So z.B. im *Prognostikon* auf das Jahr 1689: „Weil wir schon seit vielen Jahren im Krieg leben, und daneben wir mit viel condescensio (dem Einquartieren der Soldaten) und schweren Steuern belastet wurden, würde fast jeder aus dem Kalender gern erfahren, ob sich dieser Krieg noch weiter hinauszieht?

¹⁰⁷ Die Strophen 4–6, 8, 9, 11. RMK 2, 1587, ČAPLOVIČ 1465, Bl. 2a.

¹⁰⁸ *Ebenda*, Bl. 2b.

¹⁰⁹ ČAPLOVIČ 1488.

¹¹⁰ Ausführlich wird das Drama behandelt: Imre VARGA und Márta Zsuzsanna PINTÉR: *Történelem a színpadon : Magyar történelmi tárgyú iskoladrámák a 17–18. században*. Budapest 2000, s. 164–166. Über ähnliche Schulaufführungen siehe noch: Géza STAUD: Die Türkenkriege auf der Schulbühne der Jesuiten (1683–1700), in: *Laurus Austriaco-Hungarica. Literarische Gattungen und Politik in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts* : Hrsg. Béla von Köpeczi und Andor Tarnai. Budapest und Wien 1988, 181–192.

¹¹¹ ČAPLOVIČ 1504. Der Leutschauer Parochus Casimir Meiner war früher ein Feldpriester des Herzogen, jedoch nicht er, sondern sein Ordensbruder, Gröninger hielt die Gedenkrede.

¹¹² *Ebenda*, A2b. Die 38 Sternen des Perseus seien die „über 38 vornehmeste Grafschaften und Gespanschaften in Ungarn sambt Transilvanien und Walachien“, die „aus der Finsternüß deß Mahometanischen Monden zum Glantz und Liecht des Christlichen Glauben, gleich als 38 helle Stern am Firmament der Kirchen aufgesteckt“ seien. *Ebenda*, A3a.

¹¹³ *Ebenda*, B2b.

¹¹⁴ *Ebenda*, B3b.

¹¹⁵ *Ebenda*, B3a.

¹¹⁶ Johann NEUBARTH: *Uj és o kalendarium... bissextilis 1688...* ČAPLOVIČ 1484, D1b.

Oder können wir schon auf den erwünschten Frieden warten?“¹¹⁷

Im *Prognostikon* auf das Jahr 1691 schilderte Neubarth den „Wert“ der Kriegsprophezeiungen, und machte mehrere Weissagungen über den türkischen Krieg bekannt; wo er die ominösen Jahre für die Türken darlegte, wurde in den Text interpoliert: „Nun (Gott sey Lob und Danck!) hat sich das Blat gewendet, und das Unglück hat unsere Feinde getroffen. Es ist Gott Lob so weit kommen, daß numehr unser geliebtes Vatterland das Königreich Ungarn, sambt allen darzu gehörigen Provinzzen und Landschafften von dem Türkischen Joch befreyt ist, außer drey Vestungen, als Temeswar, Gyula und Groß-Wardein, (Varadín, Várad) welches letztere sie erst Anno 1660. bekommen haben. Diese wenige Oerter werden sich nun nicht lange mehr halten können, zumal ihnen alle Hülffe abgeschnitten... Der Höchste gebe ferner Gnade, daß derer Türcken selbst eigene Propheceyungen von ihrem Untergange wahr werden!“¹¹⁸

Die neuesten Kriegsereignisse waren doch bedenklich; im *Prognostikon* auf das Jahr 1692 ist daher zu lesen: „Was für einen Ausgang wird denn dieser Krieg noch nehmen? Ach! Es beginnt unsere Sache wieder zu verschlimmern! Wer weiß, wie es uns ergehen wird?“¹¹⁹ In zwei Jahren, im Kalender auf das Jahr 1694 wurde wieder ein längerer Text am Anfang des *Prognostikons* von dem Leutschauer Redaktor des Kalenders interpoliert:

„Gott der Vater, Sohn und Heiliger Geist sei gepriesen, Amen. Gottesfürchtiger Leser! Aus Gottes Barmherzigkeit leben wir noch. Der Allerhöchste gibt uns mit seiner Gnade um, und bietet uns wohl genügend Zeit zur wahren Poenitenz. Mit seinem Segen nehmen wir unser tägliches Brot und leben noch im stillen Frieden. In was für einem Frieden? – könnte jemand sagen, denn man kann allerorts Nachrichten von großen Schlachten und der Aufrüstung des Feindes hören. Ernstlich, aber wir können dem großen Gott Dank sagen, daß wir nur Nachrichten vom Feind hören, und ihn nicht im Nacken haben. Wir können doch nicht leugnen, daß die Zeiten immer mehr beschwerlicher sind, weil die viele condescensio, Einquartierungen, Landfuhren, portio und man-

cherlei Steuerzahlungen das arme Volk völlig verzehrt haben, so daß es sich nicht wohin hinwenden kann; wenn etwas verschaffen muß, sieht es nicht, von wo das nehmen soll. Wir befinden uns jedoch im erträglicheren Zustand als jene, die *in sede belli* wohnen, vor allem die das harte Joch des Feindes fühlen wie um Belgrad und Temeswar, am Rhein, in Belgien und Savoyen, wo der Krieg seit vielen Jahren dauert...“ Im Text wird Gott darum gebeten, diesen hinterlistigen Krieg einmal ein Ende zu machen.¹²⁰

Das Lied *Kdy, ach kdy se jen ukáže* von Jeremiáš Lednický, das zuerst in der *Cithara sanctorum* im Jahre 1696 gedruckt wurde, kann als eine dichterische Zusammenfassung der miterlebten Kriegsereignisse, Leiden und Plagen betrachtet werden, entgegensetzend den gewünschten Segen des goldenen Friedens. Im 5. Teil des Gesangbuches ist ein Gebet mit parallelem Inhalt zu lesen: *Modlitba nábožná za žiadostivý pokoj*.¹²¹

„Kdy, ach kdy se jen ukáže
Žádostný den pokoje!
Kdy Buh lásku svou prokáže,
Pretrhnúc vše rozbroje:
Té nezbedné útisky,
Jenz snásí lid Křestanský:
Ach, kdybych mohl slyšeti,
Kdy nám Bůh pokoj navrátí!

Zlatý pokoj, zablyští se,
nebs nás opustil smutné:
Poteš nás a zas navrát se,
Do vlasti naší bídné:
Stup dolú z hůr nebeských
Polož se v srdcích lidských! ...

Jak všecko děje se vděčně,
V čas svatého pokoje:
Když lidé Bohu srdečně
Služí neporušeně:
Tam poslové pokoje
Stojí v chrámích svobodně...

Tam pořádek dobrý vždycky,
V regimentu obecném,

¹¹⁷ DERSELBE: *Uj és o kalendariom... 1690...* ČAPLOVIČ 1500, C6b. Das Zitat ist aus dem Ungarischen übersetzt worden.

¹¹⁸ DERSELBE: *Der neue und alte Almanach... 1691...* ČAPLOVIČ 1508, C4a–C6b; das Zitat: C4b–C5a.

¹¹⁹ DERSELBE: *Löcsei uj és o kalendariom... 1692...* RMK 1, 1443, ČAPLOVIČ 1532, C5a. Aus dem Ungarischen übersetzt. Diese Sätze fehlen aus dem Leutschauer deutschen Almanach desselben Jahres.

¹²⁰ DERSELBE: *Löcsei uj és o kalendariom... 1694...* RMK 1, 1463, ČAPLOVIČ 1549, B7b–B8a. Aus dem Ungarischen übersetzt.

¹²¹ „O Páne a Bože pokoje! Ach jak šťastliví a svatí jsau tí lide, kterym ty Milost svau dávaš a pokoje staleho uděluješ... O Králi Pokoje! Ach jak naproti tomu nešťastní a zarmucení jsme my lide, kteří pokladu toho draheho, pokoje svatého, od nekolik již rokův zbavení jsauce, v samých pokřikoch vojenských, v rabování, palení, šacování, utiskání a krve Křestianské vylevány, žit' a zustavat' musyme...“ *Ebenda*, Kollig. 2., s. 102–106.

Děje se časy po všecky,
Těž pravda v životu ctném:
Pokoj s pravdú se líbá,
K svornosti srdce hýbá: (...)

Hrady, dvory, města y vsi,
Jakby v novém odění,
Stojí, pole, také lesy,
V krásném svém obnovení:
Dítky v školách se učí,
Čeled' v prácech svých kráčí:...

Chrámý, školy pusté stojí,
mnohé jsou rozbohené;
Sluzi Boží smutní chodí,
Pro služby odebrané:
Z pravej nauky posměchy
Činí svět z velké pýchy...

Dobré mravy spočívají,
Zákon s trestáním mlčí:
Bez rozdílu již bojují,
Spravedlnost se tlačí:
Nepravost se rozmohla,
Pravda z světa vyběhla...

Role nesou kámen, trní,
Domy v popele leží,
Místo plesání kvílení,
Všudy po lidech běží:
Láska s bázní zesnula,
Kázeň dítek zhynula...

Bezpečnost z země již ušla,
Pokoje nikde není:
Chova dobrá též přeč pošla,
Města se vsi pustnějí:
Truchlý lid šsudy chodí,
V žalosti srdce brodí...

Ach Panovnice všech pánův,
Dej se jednou uprosit,
Ať krajiny všech Křesťanův
Pokojně vždy mohou žít;
By tvé s svátostní slovo,
Všudy svůj průchod mělo: ...

Ty jsi Bůh síly nejvyšší,
Jenž vždy můžeš pomáhať:

Ach, překaž v skutku mé duší,
Ať můž všecko přemáhať:
Sprošť nás vojenské bídy,
Ať bydlím zde bez svady:
Dej slyšet aspoň při smrti,
Že ještě se pokoj vrátí."¹²²

Unseren Beitrag beenden wir mit einer politischen Rede aus dem Jahre 1712, mit einem *Panegyrikus* auf den Kaiser Karl den VI.: *Magnum nomen potentissimi, et ultra meditationes humanas eminentissimi principis ac domini Caroli Sexti.*¹²³ Der Kesmarker Rektor Juraj Bohuš¹²⁴ hielt nach der Frankfurter Kaiserkrönung („...post adeptum Romani imperii fastigium, regali Hungariae purpura...“) in seiner Stadt diese Lobrede, und ließ sie, „Deo, Regi, Patriae“ gewidmet, als sein erstes Werk in 1713 erscheinen. Der Orator feiert auch Germania, die von allen Völkern die meisten Helden gegeben, die Alpen erobert habe und – von dem Hungaria zurückschrak: habe das Zepter der ottomanischen Macht gebrochen. Er gelangt von den glorreichen Ahnen des Kaisers zum Lob seines Vaters Leopold, und zu der freien Kaiserswahl in Frankfurt – was nicht mit militärischer Kraft, sondern mit Tugenden erfolgt sei!

Die Lobrede hat von den unzähligen, in ganz Europa bekannten Tugenden des Kaisers nur einige zum Inhalt: seine Frömmigkeit, Klugheit, Mäßigung und Gnade (*pietas, prudentia, temperantia, clementia*). Zu der letzteren wird auch die ungarische Nation als Zeuge gerufen. Diejenigen, die durch frevelhaften, schändlichen Wagnis des gesetzmäßigen Joches des Gehorsams abzuschütteln gestrebt hätten, haben die Gnade ihres Fürsten erfahren. Die ihm immer unterworfenen Völker – schreibt Bohuš – wiesen unser, einen Krieg veranlaßtes und in den Kämpfen beinahe zugrunde gerichtetes Vaterland ab (*patriam nostram bellis laccessitam...*), und der verfluchten Aufruhr halber wollten die Freiheit unserer *gens* untergraben. Aber Karls allernädigstes Versprechen lautete: er werde die Majestätsverbrecher nicht nach Größe ihrer Schuld bestrafen... (Hier können wir feststellen, daß die *patria* schon das ganze Land, die ganze politische Gemeinschaft bedeutet – ebenso, wie in den zitierten Kalender-Teilen.)¹²⁵

Kaiser Karl habe viele Befestigungen, Städte, die unter Joch des grimmigen Feindes stöhnten, wie-

¹²² Die Strophen 1–5., 8–13. *RMK* 2, 1839, ČAPLOVIČ 1592, s. 627–629. Über diese Ausgabe des Gesangbuches siehe Ján MOCO: *Historia posvätnej piesne*, s. 116–117.

¹²³ Géza PETRIK: *Magyarország bibliográfiája 1712–1860*, vol. 1. Budapest 1888. s. 312. (Ohne Ort, aber später als Leutschauer Druckwerk bestimmt, vergl. *Magyarország bibliográfiája 1712–1860. VIII. Függetlék... Nyomda- és kiadástörténeti mutató*. Ed. Judit V. ECSÉDY. Budapest 1990, s. 365.

¹²⁴ Von seiner Person siehe Ján REZÍK und Samuel MATTHAEIDES: *Gymnaziológia*, s. 315, 410, und Johann LIPTAK: *Geschichte*, s. 72.

dererobert, und habe Ungarn auf den verbindlichen Dienst der Majestät zurückgebracht. Der „Augustus unserer Zeit“ vermehre den Ruhm des Hauses Österreich, den Ruf der *gens Germanica*. Er vermehre und gleichsam erhebe die durch Todesschlaf überwältigte und betäubte Hungaria, wo kaum andere als Kriegslager und Gräber, durch Pferdehufe aufgewühlte Landschaften zu betrachten gewesen seien. Jetzt unter Karls Regierung werde die Jugend neugeboren, würden sich die Felder erneuern, die

Ähren wogen, die durch Rauch und Feuer deformierten Städte erlangen ihr Antlitz wieder, die Bewohner, die vorherigen unbefugten Besitzer verjagend, würden ihre Erbgüter wieder herstellen. Die Lobrede von Bohuš endet mit einer schönen Vision des Friedens und mit wiederholter Lobpreisung auf den Kaiser, der „*Austriae gloriae sidus, Europaeorum gentium propugnator, dulce et desiderabile langvidae Hungariae nostrae refugium, Bellonae Gallicae fulmen, nostri seculi Hercules, rex Christianissimus*“ sei.¹²⁶

Literárne zrkadlo : Historické poznámky k niektorým dielam pochádzajúcim zo Spiša

Štúdia sa začína Kežmarskou rečou z roku 1641, ktorá patrí k vrcholom chvály na mesto a chronologicky prechádza k ďalšej Kežmarskej reči – chváloreči na cisára Karola VI. v roku 1712. V tomto období sa dostali tlačené diela spišskej literatúry (svetská a duchovná lyrika, reči, správy a kázne) pod drobnohľad. Hoci v proej tretine zmieneneho obdobia nechýbali vojnové udalosti, zaznamenávame tu najčastejšie vyjadrenia, ktorými spišskí autori chválili svoju vlasť, mestá v krajine, na Spiši a Poľské kráľovstvo. Najkrajšiu chválu na Spiš napísal spišský autor už počas svojho exilu v Nemecku. V druhej časti štúdie dávajú literárnym dielam – aj na Spiši – základný tón osudné zmeny a historické udalosti, ktorými boli protireformácia a oslobodenecká vojna spod tureckej nadvlády. Sťažnosti sú najčastejšie zahalené do rúcha náboženských textov alebo napríklad do fiktívnej reči dunajského sedliaka. Otvorená politická podpora sa objavuje v Tököliho období (za a proti kurucom) a potom vo velebení Habsburgovcov a rakúskej vojrovej slávy.

Diskusia

Edmund HLEBA: Pri určovaní národnosti, či už študentov alebo štipendistov, nedá sa presne určiť, ktorí sú Slováci, lebo Slovákov označovali ako Ungarn, Ungarus a pod. Chceme však uviesť, že tie štipendiá – *fundationes et colationes*, ktoré sa poskytovali študentom, poskytovali aj zahraničné univerzity, najmä nemecké – Tübingen, Göttingen, Greiswald, Halle, Jena, Köln atď. Nemyslím si, že tieto štipendiá boli podmienené tým, že „keď ti dáme štipendium, musíš pôsobiť na tej škole“. Zaujímci si podali žiadosť a niekomu dali, niekomu nie. Podobné štipendiá udeľovali aj školy v Holandsku, Švajčiarsku, Švédsku, a to tak, že dvom alebo desiatim študentom poskytovali zdarma stravu, ubytovanie alebo cestovné do školy a späť. Bola to veľká pomoc pre našich študentov.

Medzi takú najznámejšiu podporovateľku formou štipendií bola Joanna Rothová, ktorá veľmi výrazne dotovala školy v Kežmarku, v Levoči a v Bratislave. Jej podpora dosahovala sumu až okolo 10 000 zlatých.

Ešte poznámka – Gregor Horvath, *stanzis degrades*, dostal Strážky za udatnosť pri obrane Sigetského zámku a tam založil súkromnú šľachtickú školu, na ktorú pozval z Nemecka učiteľa Gladera. Podobných prípadov bolo u nás viac. Boli to nielen kňazi, ale aj učiteľia. Vidieť, že školstvo na Spiši – hlavne v Kežmarku a v Levoči – má bohatú históriu. Nesmieme však zabúdať aj na iné mestá, lebo Spiš nie je len Kežmarok a Levoča. Školy boli aj v Spišskej Novej Vsi, v Spišskej Sobote, ale aj menšie napríklad v Markušovciach, nehovoriac o Spišskej Kapitule.

Jonáš Záborský sa počas svojho štúdia v Kežmarku sťažoval, že nejestvuje súpis týchto fundácií, aby študenti videli, aké sú možnosti. Podarilo sa mi v kežmarskom archíve nájsť takýto dokument – *fundationes et scholationes*, v ktorom je súpis týchto štipendií a tiež súpis kežmarských mešťanov, ktorí poskytovali študentom podporu pri štúdiu v zahraničí, – a tých je na súpise niekoľko desiatok. Ale nikde som sa nestretol s tým, že by boli viazaní nejakými povinnosťami. Po návrate učili tam, kde sa naskytlo voľné miesto. Podobných fundácií bolo veľa a boli aj dosť vysoké.

¹²⁵ Die Bedeutungserweiterung des Wortes „patria, Vaterland“ erscheint auch bei Gelegenheitsgedichten am Ende des 17. Jahrhunderts, z.B.: *Glückwünschende Schuldigkeit, bey Abreisen defß... Jünglings Georgii Roth...* 1693. Aus dem ersten lateinischen Vers, in dem der den nach Wittenberg Reisende begrüßt wurde: „*Adsis Musarum cultor, Musarum aspicias cultorem qui ut Musas altius prosequatur, Hungariam Patriam, cum Germania, Scopusium cum Saxonia, Leutschoviam cum Witteberga commutat...*“ (Alle drei könnten *patria* sein, aber an erster Stelle jedenfalls Hungaria.). Aus einem anderen deutschen Vers: „Höchs werther Freund, will Er uns so geschwind verlassen, / Darzu sein Vatterland und seine Mutter-Stadt, / Und uns zum letztenmahl mit seiner Huld umbfassen?...“ (Früher kam im solchen Kontext „Vaterland und Vaterstadt“ vor.) ČAPLOVIČ 1541, Bl. 1 b, 2a.

¹²⁶ Von den Kesmarken Ereignissen, der Hinrichtung des Stadtrichter und zwei Ratsherren, sowie von der Pestseuche nicht lange vor dieser Rede siehe SAMUEL WEBER: *Die Märtyrer von Késmárk*. Eperjes 1908, s. 5–11, 16, 17. und einen Eintrag in das städtische Protokoll (1710): „O du liebe Stadt Kaysersmarkt, wie jämmerlich siehst du aus, daß Gott erbarm! wo ist deine schöne Bürgerschaft hinkommen, wo ist deine schöne Jugend? (...) Wenn wir die Zeiten unserer Vorfahren betrachten, und die Tage unserer Jugend als wir in gutem Zustande gewesen sind, und diese trübselige Zeit, in welcher wir jetzt leben, uns vor die Augen stellen, so können wir billig den heiligen Polycarpo seinen Spruchsatz abborgen und sprechen: O Deus in qua nos reservasti tempora!...“ Vergl. Ein altes Protokoll, in: *Karpathen-Post*, 3, 1882, Nr. 37, s. 2.

Privilégium cisára Leopolda I. Novej Belej z roku 1699 o výročných jarmokoch a týždenných trhoch – v urbárnych spisoch z roku 1772

The Privileges of Nová Belá on Annual Fairs and Weekly Markets Conferred by
Emperor Leopold I in 1699 That Are Contained in the 1772 Common Charters

In 1772 the Scepusian County carried out its common regulation in its northernmost confines. There are nine questions De eo utrum recorded in cultured Western Slovak and the answers bear some colloquial features. The landed property was measured in merice (half-acres). The Common Charters of Nová Belá also include a copy of the fair and market privileges granted by Emperor Leopold, issued in Vienna on 10 October 1699.

Dediny v oblúku Bialky a Dunajca, ktoré roku 1920 a potom znova 1945 boli pričlenené Poľsku, žili po celé veky normálnym hospodárskym a politickým životom Spišskej stolice. Nie inak tomu bolo v čase zavádzania tereziánskeho urbáru v roku 1772. Pozoruhodný je jazyk tohto urbára, nie tak ani v otázkach – tie boli formulované centrálné z Viedne, ale v odpovediach. V prípade Novej Belej je ešte jedna pozoruhodnosť, že jej cisár Leopold I. udelil v roku 1699 právo jarmokov a trhov; šlo o výsostné územie habsburskej monarchie.¹

Medzi najdôležitejšie reformy cisárovnej Márie Terézie (1740–1780) možno zaradiť jej urbársku reguláciu. Bola to jednotná úprava poddanských pomerov v celej monarchii. Jej hlavné rysy vypracoval štátny radca Egid Borie a cieľom bola ochrana poddaného pred nadmerným vykorisťovaním zemepánov, čím sa na druhej strane mala zvýšiť daneschopnosť obyvateľstva. Táto regulácia smerovala k tomu, aby nedošlo k poklesu produktivity v celkovom objeme poľnohospodárskej výroby.

Manželka cisára a uhorská kráľovná vydala Urbársky patent roku 1767, zavádzal sa v rokoch 1770–1772. Cieľom bolo dostať do súladu povinnosti poddaného s rozsahom pôdy, ktorú užíval. Rozsah poddanskej usadlosti sa ponechal na rozhodnutie stolíc podľa miestnych podmienok, kvantity a kvality pôdy. Aj v Novej Belej sa výmera pôdy – ako v celej Spišskej stolici – určovala v bratislavských mericiach. Rozdielna bola usadlosť

v Nitrianskej a v Oravskej stolici. Celokrajinský urbár upravoval aj pracovné, naturálne a finančné povinnosti poddaných. Za jednu usadlosť bolo potrebné odpracovať u zemepána 1 deň so záprahom, 2 dni pešo. Želiar s domom odpracoval 18 dní, bez domu 12 dní. Sedliak platil od jednej usadlosti 1 zlatý, ročne bolo od usadlosti potrebné odvieť 2 kapúny, 2 sliepky, 12 vajec, holbu masla. 30 usadlostí odovzdávalo jedno teľa.

V Novej Belej, od Levoče najvzdialenejšej dedine v Spišskej stolici, prebehla urbárska regulácia 11. februára 1772, a to za prítomnosti Mikuláša Almášiho (Almássy), spišského slúžneho a Karola Grubičiho, pomocníka slúžneho, odpovedali prisažní Novej Belej Ján Gnida, Albert Jerdunek, Albert Kurnot a Matúš Ščurek *lingua vernacula, clara et distincta – svojim nárečím jasne a zreteľne*. Štandardných deväť otázok (*novem puncta*) je zapísaných v urbároch v predbernolákovčine: 1) aké má obec urbáre a odkedy, 2) jestvuje napísaná zmluva-urbár alebo len podľa obyčaje, 3) ako si plnia povinnosti k zemepánovi, 4) aké chosne a škody má obec, 5) aké polia a lúky má celá usadlosť, či sa kosí aj otava, 6) ako, peši či s lichvou, koľko dní pracuje na panskom, 7) ako sa odovzdáva deviatok panstvu a akou formou, 8) sú v dedine pusté usadlosti, odkedy a kto ich užíva, 9) sú veční alebo slobodní poddaní? Odpovede štyroch prisažných zapísali poverení úradníci Spišskej stolice takto:

* Prof. PhDr. Jozef Šimončič, CSc. Dlhoročný riaditeľ štátneho archívu v Tmave. Dnes vedúci Katedry histórie na Tmavskej univerzite. Prednáša pomocné vedy historické a slovenské dejiny 1526–1848.

¹ Pramene použité v tejto štúdii sa nachádzajú v Štátnom oblastnom archíve v Levoči, Krajský súd Levoča, Urbáre – urbár Novej Belej 1772.

- 1) *U nas žiadne urbáre sa nenachádzajú.*
- 2) *My od slávnej jasnosti panuv našich posle obyčaje zbývame*
- 3) *Z dávanim činžu a nečo s pešu robotu pánoch našich sa odbýva.*
- 4) *...Čo nám Pán Buch požehná... možme odpredat v mestečku Novy Tarch rečením, ktere na dve hodiny od nas oddalene jest po ceste rovnej. Pašu pre statek náš máme dostatečnu. Vodu ku napojenu statku máme príležnú. Dreva na opalenie, tak takež na budinek poradnim spusobem, ktere potrebujeme z lasky panskej v chotáre máme nablízko. Pritom s furmanstvom sobe zarobit možema, jako tiež s vozením vína a dochanu do Polskej častokrát si zarábame. Jarmarky tri raz do roka u nás bývajú. Mlyn poniže dediny blízko panský máme. Naprotiv škodlivosti tote pociťujeme: Dva částky chotára tak plané sú, že len samý oves na nich sejema. Lúky bárs málo a plané u nás sa nachádzajú.*
- 5) *U nás žaden celodomin sa nenachádza, než rolia medzi niekoľko hospodarmi rozdelená sú tak menšie i väčšie rolie, do kterých viac neb meniej od 150 gbulov sa vyseje.*
- 6) *Ze zápražnú lichvu nerobima, než na pešo cez celý rok pripadne jednemu štortníkovi šest dní robit, tu nerachnujice prichod a odchod, cez ktere dni z lásky panskej vycované máme.*
- 7) *Od pameti našej od žiadnej obrody devatek panský nedávame, než pánu plebanovi ze šeckého desátek dávame, najvec z lenu a záhradných vecí a jeli v inšich panstvách v tejto stolici devátku dávání obyčej, neznaáme. Činžu panstvou našemu priza sa davat ročne na jedneho každého štortníka pet zlatý uherský. Okrem teho ze svojego lenu štortník povinovaty dat preci funty dva, kuru jednu, husi puol. Želiar platí zlatý uherský dva, kury puol, predzi zo svojego lenu funt jeden dava, cela pak osada dava vozy na vinobranie 4, rovnym spusobem na lesníka ročne zlatý uherský 12.*
- 8) *Žadne puste sedlisko sa u nás nenachádza.*
- 9) *Za urečitych poddaných držíme.*
Joannes Gnida, burgar +
Albertus Jerdunek, burgar +
Albertus Kurnot +
Mathia Ščurek +

Pečaf obce pritlačená do vosku s legendou * SIGILLVM COMMUNITATIS : NEOBELIENSIS. V obraze je svätá Katarína s palmou v ľavej ruke, s mečom v pravej a s kolesom vľavo, vpravo je trón. Vonkajší kruh pečate tvorí veniec, stredný rytá čiara a vnútorný kruh tvorí perlovec.

Odpovede prísazných potvrdili podpismi aj Mikuláš Almáši a Karol Grubiči, poverení stoliční

úradníci, a k podpisom pripojili prsteňové pečate do vosku.

Obaja úradníci stihli urobiť aj súpis majetku a polí v siahach vyše 100 majiteľov domov Novej Belej, súpis výhod a nevýhod obce (spolu 17 strán textu). V Novej Belej nebolo celej usadlosti, jeden (Jozef Šeliga) bol vlastníkom polovičnej usadlosti, väčšinou to boli štrvfkári, osminkári, 13 želiarov a 4 kostolní želiari. (Štefan Gavenda, Jano Poliak, Tomek Kaliata, Kuba Vadovský). Prevažnú časť obyvateľov Novej Belej tvorili štrvfkári (Macek Nemeč, Tomek Bendík, Stanislaus Bochenek, Andreas Kušnir, Blažej Frankovič, Vojtek Kenčurka, Jozek Halupka, Jozek Jeleň, Jozek Pribišovský, Vojtek Bednarčík, Pavol Šafrán, Vojtek Ščurek, Jozek Gronkovský, Blažek Kenčok, Pavol Kurnot, Jašek Gnida, Lacek Stoklasa, Jozef Gručka, Jašek Polturák, Jozek Vienček, Marcin Zubek, Vojtek Stolarčík, Jašek Moš, Macek Šatala, Vojtek Jerdunek, Pavol Kaprál, Vojtech Sliva, Šimek Švec, Jašek Długopolský, Jozek Kovaľ, Petrek Dvornický).

Medzi urbárnymi spismi Novej Belej uloženými v Štátnom archíve v Levoči sa nachádza aj odpis latinskej listiny cisára Leopolda I., Viedeň 10. októbra 1699, ktorou udeľuje Novej Belej tri výročné jarmoky: na Hromnice, na turíchny pondelok a na svätú Alžbetu a právo trhov každý utorok, aby široké okolie mohlo toto privilégium využívať. Celá generálna kongregácia Spišskej stolice, preláti, baróni a magnáti dňa 2. januára 1700 vzali na vedomie privilégium udelené Novej Belej. Nik neprotirečil.

Nos Leopoldus Dei gratia electus Romanorum imperator semper augustus ac Germaniae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae rex, archidux Austriae, dux Burgundiae, Brabantiae, Styriae, Karintiae, Karnioliae, Marchi Moraviae, dux Luxemburgae et Superioris et Inferioris Silesiae, Vitembergae et Theke, princeps Suaeviae, comes Habsburgi, Tirolis, Fereti, Kiburgi, Goritiae etc. Memoriae commendamus tenore praesentium significantes quibus expedit universis: Quod nos cum ad nonnullorum fidelium nostrorum signanter autem universitatis praelatorum, baronum, magnatum et nobilium comitatus Scepusiensis humillimam supplicationem pro parte fidelium nostrorum possessionis UJ-BELA in dicto comitatu Scepusiensi degentium et commorantium incolarum nostrae propterea factam Majestati, tum vero eiusdem possessionis UJ-BELA vicinorumque adjacentium locorum hominibus et inhabitatoribus de commodo quopiam et emolumento clementer prospicere cupientes id eidem ex speciali gratia

nostra regia benigne annuendum duximus et concedendum, ut vi delictet pro utilitate tam ipsiusmet praedictae possessionis UJ-BELA, quam et vicinorum locorum et consequenter memorati quoque regni nostri Hungariae incremento in praememorata possessione UJ-BELA ternae nundinae, primae quidem in festo Purificationis Beatissimae Virginis Mariae, secundae vero feria secunda sacri Pentecostes, tertiae demum Sanctae Elisabethae festivitate omni anno singulis autem diebus Martis sive feria tertia cujuslibet hebdomadae forum hebdomadale ibidem omnino sub iisdem libertatibus et praerogativis, quibus liberae nundinae fora annualia et hebdomadalia libera, aliarum liberarum et civitatum nostrarum oppidorumque ac villarum celebrantur perpetuo celebrari possint ac valeant, imo concedimus et annuimus praesertim per vigorem absque tamen praejudicio nundinarum seu fororum annualium aliorum quorumcunque locorum circumvicinorum. Quocirca vos omnes et singulos mercatores et institores ac forenses homines et viatores quoslibet harum serie assecuramus, affidamus et certificamus quatenus ad praedictas nundinas seu fora annualia et hebdomadalia libera per nos in dicta possessione UJ-BELA in annotato comitatu Scepusiensi existente habita modo praevio perpetuo celebrari concessa cum mercantiis rebusque et bonis Vestris libere et secure, ac absque omni pavore seu formidine personarum vestrarum veniatis, properetis et aucdatis, peractique inibi negotiationibus vestris iterum ad propria aut quae via fueritis loca redea-

tis salvis semper personis atque rebus vestris sub nostra protectione et tutela permanentibus et haec volumus per fora et alia loca publica palam facere, proclamare, praesentes vero quas secreto sigillo nostro, quo ut saepe Hungariae utimus in pendenti muniri fecimus, post earum tecturam semper reddi et restitui volumus et jubemus praesenti. Datum per manus fidelis nostri nobis dilecti reverendi Ladislai Mattyasovsky, episcopi Nitriensis et comitatus eiusdem supremi ac perpetui comitis consilarii nostri ac per Hungariam aulae nostrae cancellarii. In civitate nostra Vienna Austriae die 10. mensis octobris anno Domini 1699, regnorum nostrorum Romani 42, Hungariae et reliquarum 45, Bohemiae vero anno 43.

Leopoldus m.p. Ladislaus Mattyasovsky,
episcopus Nitriensis
Franciscus Somogyi

Praesens benignae sacrae caesareae majestatis domini domini omnium clementissimi privilegium nundinale est in generali inclyti hujus comitatus Scepusinensis congregatione die 2. mensis januarii anni 1700 Leutsoviae celebrata, debito modo praesentatum, publicatum et per universitatem praelatorum, baronum, magnatum et nobilium eiusdem comitatus demisso obsequii et perpetuae fidelitatis cultu nemine prorsus contradicente acceptatum.

Casparus Draveczy, juratus praefati
comitatus Scepusiensis notarius m.p.

Das Privileg des Kaisers Leopold I. für Nová Belá aus dem Jahre 1699 über die Jahr- und Wochenmärkte – in den Urbarschriften aus dem Jahre 1772

In der am nördlichsten, im Bogen von Bialka und Dunajec (Dunajetz) gelegenen und seit dem Jahre 1945 zu Polen gehörenden Gemeinde Nová Belá (Neubela), als einem organischen Bestandteil der Zipser Gespanschaft wurde die Urbarregulation in der letzten Etappe, im Jahre 1772 vollzogen. Die neun von den Gespanbeamten gestellten Fragen wurden zentral in der kulturellen westslowakischen Sprache formuliert, in der auch die Antworten mit örtlichen Dialektismen aufgezeichnet wurden. Bemerkenswert ist auch die Angabe, dass sich die Bauern in Nová Belá mit dem Import von Wein und Tabak nach Polen etwas dazuverdienten. Die Bodenfläche in der Zipser Gespanschaft wurde auch in Pressburger Metzen festgehalten und die Geldrente wurde in ungarischen Gulden bezahlt. Das Privileg der Jahrmärkte am Lichtmess, Pfingstmontag, an der heiligen Elisabeth und den Mittwochmärkten galt auch für die breite Umgebung. Dieses Privileg wurde, um die Abgabe der Gewinne nach Nowy Targ zu verhindern, am 10. Oktober 1699 von Leopold I. erlassen.

Multietnicita Spiša a národnoemancipačné procesy na ňom

Multi-ethnicity and Emancipation Processes of the Different Nations Living in Scepusia

In the past, Scepusia had a multi-ethnic character. As for its main ethnic groups, in the 19th century the Slovak population stagnated and the German and Ruthenian ones were decreasing while the Magyar population recorded a continuous artificial growth, mostly thanks to the real or virtual assimilation of non-Magyars. A moderate immigration of Jewish people can be seen in this period. The Goral and Roma populations constitute special cases. In the first half of the 19th century the idea of a common supra-ethnic Greater Hungarian national identity found various outstanding supporters, who respected tradition while supporting modernisation, but took opposition to Magyarization. In Scepusia, the Slovak national identity developed more slowly but more firmly than commonly admitted. The political authorities influenced those national identity processes to a great extent, favourably in the case of Magyars, but unfavourably in that of other ethnic groups.

Svoj príspevok ohraničujem voľne rokom 1800 na jednej a 1867 na strane druhej. Pokúsim sa v ňom aspoň načrtnúť tri okruhy problémov:

1. etnickú, resp. jazykovú štruktúru obyvateľov Spišskej stolice a zmeny, ktoré sa v nej v tomto časovom intervale odohrali.

2. genézu a vývojovú krivku národnoemancipačných procesov v tejto stolici.

3. či a ak, nakoľko tieto dva procesy – etnická štruktúra a národnoemancipačné pohyby – vzájomne korelovali.

Spiš patril počas 19. storočia medzi tú väčšinu stolíc Uhorského kráľovstva, ktoré sa vyznačovali značnou etnickou pestrosťou. Ba jeho multietnicita počas tohto storočia ešte vzrástla tak v dôsledku migrácie, ako aj asimilácie, predovšetkým pomaďarčovania. Podľa dobových údajov tu žilo usadlým spôsobom šesť (sedem) rôzne veľkých etník, resp. jazykových skupín: Slováci, Nemci, Rusíni, Maďari, Gorali a Poliaci, Židia a Rómovia (Cigáni). Na začiatku 19. storočia mal Spiš 157 600, pred rokom 1848 až 191 500, roku 1880 však iba 172 900 obyvateľov (do roku 1914 sa toto číslo prakticky nezmenilo). Veľkú väčšinu z nich pritom tvorili Slováci, Nemci a Rusíni.

Slovákov žila na Spiši tesná nadpolovičná väčšina – v roku 1847 ich bolo 99 000, 1880 96 300

a pri poslednom sčítaní obyvateľstva v Uhorsku roku 1910 sa za Slovákov v Spišskej župe prihlásilo 97 100 ľudí. Ich počet fakticky stagnoval, zapríčinilo to jednak vysťahovalectvo (Slováci tvorili 5% obyvateľov monarchie, ale na vysťahovalectve do Ameriky mali podiel 16%), jednak aj silnejúca maďarizácia. Podstatne nepriaznivejšiu demografickú krivku vykazovali Rusíni, ktorých počet klesol z 26 200 v roku 1847 na 12 300 roku 1910. Aj v ich prípade to možno čiastočne pripísať vysťahovalectvu (ešte o čosi vyššia miera ako u Slovákov), čiastočne ich pomaďarčovaniu, menej i poslovenčovaniu.

Ešte väčší, priam hrozivý pokles zaznamenalo druhé najpočetnejšie etnikum stolice – Nemci. V roku 1847 tvorili tretinu jej obyvateľov – 63 800, roku 1880 sa prihlásilo za Nemcov iba 48 200 ľudí a 1910 dokonca len 38 400. Ich počet poklesol takmer o viac ako 25 000 ľudí.¹ Už literatúra z prvej polovice 19. storočia naznačovala oslabovanie vnútornej súdržnosti spišských Nemcov a ich mentálne i jazykové približovanie sa okolitým etnikám. Nemci v podstatne väčšej miere ako v minulosti preberali od Slovákov, menej často i Rusínov ich zvyky, rituály, osvojovali si tiež slovenčinu.² Preto sa nezriedka vyslovovali obavy pred ich možným poslovenčením. Tento strašiak,

* PhDr. Dušan Škvarna, PhD. Pôsobí na Katedra slovenských dejín FiF UK. Zaoberá sa formovaním novodobého slovenského národa, revolúciou 1848–1849, genézou vzniku slovenského politického myslenia.

¹ Štatistické údaje o počte obyvateľstva som čerpal z diela E. FAUSEL: *Das Zipser Deutschtum: Geschichte und Geschiehe einer deutschen Sprachinsel im Zeitalter des Nationalismus*. Jena 1927, s. 67–70 a 111. A. FICKER: *Die Völkerstämme der Österreichisch-ungarischen Monarchie*. Wien 1869, *passim*. *A magyar szent korona országainak 1910. évi népszámlálása*, ed. A magyar kir. központi statisztikai hivatal, Budapest 1912, s. 246–255.

² D. KUNTZ: *Die Zipser Gespanschaft in Oberungarn*. Wien 1840, s. 15.

pre ktorý boli vytvorené dosť silné historické a geografické predpoklady, spišských Nemcov v 19. storočí výraznejšie nezasiahol. Pod prudký pokles ich počtu sa podpísalo najmä masívne pomaďarčovanie sa. Prirodzene, aj v ich prípade je potrebné brať čísla o počte s primeranou dávkou rezervy, lebo i u nich dochádzalo v nejednom prípade len k tzv. štatistickému, iba povrchnému, formálnemu pomaďarčeniu sa. Pod pokles Nemcov na Spiši sa tiež podpísal fakt, že vo väčšej miere ako ich slovanskí susedia odchádzali do veľkých miest monarchie. Taktiež ich nižšia pôrodnosť počas 19. storočia. Na rozdiel od susedných stolíc Liptova a Šariša neprichádzali na Spiš od konca 18. storočia zo susednej Galície tak hufne Židia.* V polovici 18. storočia ich tu žilo asi 500, na začiatku štyridsiatych rokov 19. storočia okolo 2000. Výraznejší nárast zaznamenali až v šesťdesiatych rokoch 19. storočia – roku 1869 dosiahol na Spiši stav ľudí židovského vierovyznania 4800.³ Pritom polovica (928) z nich žila v Huncovciach, ktoré sa stali v druhej polovici storočia centrom nielen spišského židovstva. V najsevernejších oblastiach Spišskej stolice žili tiež Goralí. Ich etnická identifikácia vyvolávala od 19. storočia rozdielne postoje na slovenskej a poľskej strane. Už nemeckí autori na prelome 18. a 19. storočia (napríklad Samuel Augustíni ab Hortis, Jakub Melzer) konštatovali, že „tunajší Slováci sú, čo sa týka jazyka a zvykov, veľmi rozdielni. Tí, ktorí žijú na hornom toku rieky, sa približujú liptovskému a českému dialektu, tí, ktorí žijú v strede šarišskému, ale tí, ktorí žijú dolu v susedstve Poľska, hovoria tak dobre poľsky, akoby sa v tejto krajine narodili.“⁴ Uvedomovali si dominantnosť poľského základu goralského nárečia, avšak Goralom prisudzovali slovenskú etnicitu. Aj tento príklad naznačuje, že korelácia medzi národným (etnickým) vedomím a jazykom (nárečím) nemusí byť v každom prípade vôbec nutná. Taktiež najnovšie historicko-etnologické práce (Michal Kaľavský, Tadeusz M. Trajdos) zachytávajú či aspoň naznačujú

proces identifikovania sa spišských Goralov so slovenským národným vedomím na prelome 18. a 19. storočia.⁵ Podmienilo ho viacero faktorov. Nielen vyššia migrácia obyvateľstva (premiešanosť slovenského a poľského elementu), ale i nárast slovenských duchovných v goralských oblastiach. Tento proces je badateľný už po vzniku Trnavskej univerzity (1635), najmä po zriadení Spišského biskupstva (1776), a tým aj vytvorení seminára v Spišskej Kapitule. Nie malú úlohu tu v tomto čase zohrávalo i používanie slovenských bohoslužobných kníh počas bohoslužby.

Niektorí doboví autori konštatovali, že Poliaci žili v malom počte premiešane so Slováckmi (resp. i Rusínmi a Nemcami) v najsevernejších častiach stolice.⁶ Konkrétne stanovenie ich počtu je veľmi obtiažne, pretože vo výsledkoch sčítania obyvateľstva v Uhorsku (napríklad roku 1910) sa uvádzala iba materinská reč, nie národnosť. Pritom v tabuľkách sa poľština vôbec neuvádzala, iba poznámka pod čiarou informovala, že v kolonke pod „ostatnými“ (celkove tam bolo zahrnutých na Spiši 5630 ľudí) v niektorých severne ležiacich obciach sa skrývali aj Poliaci. K poľštine ako materinskému jazyku sa tak roku 1910 prihlásilo na Spiši iba niekoľko stoviek ľudí.⁷ Taktiež počet Rómov na Spiši** možno iba dedukovať z rovnakého druhu informácie. Korektný odhad nemôže v žiadnom prípade prekročiť niekoľko tisíc (tiež k roku 1910).⁸ V porovnaní s inými etnikami stolice najbizarnejšie, z hľadiska rastu veľmi priaznivo, vyznieva demografická krivka Maďarov. Roku 1847 ich doboví autori odhadovali len na 300 až 500. V mestách až na jednotlivcov neboli prítomní, išlo hlavne o šľachtické rody a rodiny prisťahovaných etnických Maďarov. Avšak od polovice storočia ich percentá, podľa oficiálnych štatistík, stúpali na Spiši tak rýchlo ako v máloktovej inej nemaďarskej župe Uhorska. V roku 1869 sa tu hlásilo za Maďarov 3700 a roku 1910, po vyše štyroch desaťročiach štátom riadenej a rôznymi elitami štedro podporovanej maďa-

* Pozri článok Jozefa Sulačka.

³ Tamže, s. 14. M. LÁNYI: *Szlovenszkói Zsidó hitközségek története*. Košice 1933, s. 269. FAUSEL: *Das Zipser Deutschtum*, s. 111.

⁴ H. GROTHE: *Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips: Ein illustriertes Quellen- und Lesebuch zur Landes- und Volkskunde, Siedlungs- und Geistesgeschichte*. Grimmitschau 1927, s. 127. Pozri tiež KUNTZ: *Die Zipser Gespanschaft*, s. 14.

⁵ Pozri M. KAĽAVSKÝ: *Národnostné pomery na Spiši v 18. storočí a v 1. polovici 19. storočia*. Bratislava 1993. T. M. TRAJDOS: *Polscy plebani na Zamagurzu Spiskim*, in: *Spisz, wielokulturowe dziedzictwo*, ed. A. Kroh. Sejny 2000, s. 59–67.

⁶ Napríklad maďarský demograf E. FÉNYES: *Magyarország statisztikája*. Pest 1842, s. 68: „Poliaci bývajú zmiešané s iným obyvateľstvom na Spiši v okolí Lubovne.“ Rakúsky demograf FICKER: *Die Völkerstämme*, s. 57, 94 (na severnej hranici mali žiť v malom počte aj Poliaci, a to premiešane s inými národnosťami. V štatistike obyvateľstva Spišskej župy však Poliakov neuviedol).

⁷ *A magyar szent korona országainak 1910...*, s. 246–255.

** Pozri článok Zuzany Kollárovej.

⁸ Podľa FICKER: *Die Völkerstämme*, s. 94, žilo na Spiši v šesťdesiatych rokoch 19. storočia 0,54% Rómov, t.j. asi 900 ľudí.

rizácie, už 18 700 ľudí.⁹ Základ tohto prudkého vzostupu tvorili predovšetkým asimilujúci sa Nemci, menej Slováci a Židia, sčasti aj prisťahovaní etnickí Maďari (úradníci, učitelia, podnikatelia, technickí a hospodárski odborníci a pod.).

Spiš patril v druhej polovici 18. a v prvej polovici 19. storočia medzi tie stolice Uhorska, kde sa narodil alebo pôsobil vysoko nadpriemerný počet vzdelancov a významných osobností – vedcov, polyhistorov, encyklopedistov, teológov, prírodovedcov, zberateľov, spisovateľov, básnikov. Väčšina z nich pritom pochádzala z meštianskeho a šľachtického prostredia. Z hľadiska etnického pôvodu vyšli skôr z nemeckého, zriedkavejšie aj slovenského prostredia. Išlo zväčša o osvietenický typ svetských a cirkevných vzdelancov. Vymenujme aspoň Gregora Berzeviciho, Samuela Augustíniho a Jonáša Cirbesa (dvaja posledne menovaní boli slobodomurármi, čo nebol počas vlády Jozefa II. výnimočný jav), Samuela Bretzského, Samuela Fabriciho (Fabriczy), Jakuba Glatza, bratov Generischovcov, Jana Ľudovíta Topercera, Jakuba Melcera, Jána Samuela Kleina, Martina Schwartnera, Dávida Kuntza, spišských biskupov Jána Ladislava Pyrknera a Jozefa Bélika, spišského župana Emanuela Čákiho (Csáky), Michala Kraya. Vďaka nim i ďalším vzdelancom sa pestovala na Spiši najintenzívnejšie a koncentrovane azda aj najdlhšie v celom Uhorsku koncepcia uhorského patriotizmu. Na jednej strane títo vzdelanci zostávali verní tradícii – vyzdvihovali tradičnú uhorskú spolupatričnosť bez ohľadu na etnické rozdiely. Väčšina z nich s nevlôou vnímala, ako dôraz na národný partikularizmus narušuje uhorskú štátnu jednotu. Viacerí z nich sa kriticky vyslovili predovšetkým proti prehnanému zápalu pri kultivovaní maďarčiny, proti jej natískaniu do verejného života na úkor latinčiny a uprednostňovaniu maďarskej kultúry. Proti konceptu Uhorska ako vlasti Maďarov vyzdvihovali Uhorsko ako spoločnú vlasť všetkých jeho etník.¹⁰ Na strane druhej väčšina z nich bola stúpenkami osvietenských ideí a vítala reformný radikalizmus Jozefa II. Ani oni nechraňovali staré stavovské privilégia, obraz Uhorska spájali s emancipačnými a modernizačnými pohybmi. Nestávali už na starom stavovskom *natio hunga-*

rica, ale ešte ani na novom koncepte maďarského nacionalizmu. Ich vlastenectvo sa zakladalo na „protoobčianskom“ princípe, včleňovali doň aj Nemaďarov a nešľachticov. Tento typ myslenia najvýstižnejšie zosobňuje Gregor Berzevici. Keďže jeho reformné návrhy a idey sú dostatočne známe, tu iba poznamenáme, že roku 1807 navštívil Varšavu a Gdaňsk, kde okrem iného skúmal, ako by sa dala uskutočniť jeho obľúbená idea – výstavba obchodnej vodnej dopravy medzi Baltom na severe a Jadranom na juhu. Spojnica medzi poľskými územiaми a Uhorskom pritom mala prechádzať, samozrejme, cez Spiš.¹¹

Mohlo by sa zdať, že tento v podstate osvietenický prúd spájajúci uhorské vlastenectvo a reformy vytvoril predpoklady, aby mladšia generácia nemeckých intelektuálov na Spiši začala, aj po vzore Maďarov a Slovákov, úspešne pestovať moderné nemecké národné cítenie a myslenie. Genéza tohto cítenia a myslenia, ktorá sa spája s pocitom potreby vnímať národ ako jedinečnú hodnotu, ako pozitívum a chrániť ho vlastnými politickými inštitúciami (moderný nacionalizmus), je v prípade Nemcov na Spiši i v celom Uhorskom kráľovstve (s výnimkou sedmohradských Sasov) značne deformovaná a jej vývoj diskontinuitný, ba oneskorený.

Za tvorcu moderného nemeckého politického myslenia a pohybu v Uhorsku historici najčastejšie označujú až Edmunda Steinackera, ktorý sa narodil roku 1839 a politicky sa začal angažovať v šesťdesiatych rokoch. Prvé prejavy či aspoň náznaky svojbytného moderného nemeckého myslenia v Uhorsku a obrany Nemcov pred hrozbou maďarizácie siahajú podstatne hlbšie, na prelom 18. a 19. storočia. Smerujú na Spiš, ale predsa, ako uvidíme, aj k E. Steinackerovi. Nemálo nemeckých evanjelických intelektuálov z Uhorska študovalo na prelome 18. a 19. storočia na nemeckých univerzitách, na ktorých tvoriacu sa nemeckú vlasteneckú spoločnosť očarúvali idey filozofov J. G. Herdera, J. G. Fichteho, A. W. Schlegla o národe, o jeho svojbytnej kultúre a jedinečnej, neopakovateľnej podstate. V tomto duchu už roku 1806 Spišiak Jakub Melcer v práci *Die ungarische Zipser Sachse in seiner wahren Gestalt* definoval národné črty Nemcov v Uhorsku.¹²

⁹ *A magyar szent korona országainak 1910...*, s. 255. FICKER: *Die Völkerstämme*, s. 94 uviedol, že v šesťdesiatych rokoch tvorili Maďari len 0,83% celkového obyvateľstva Spišskej stolice, iba medzi rokmi 1880 a 1910 stúpol v nej podľa oficiálnych štatistík počet Maďarov o 400%.

¹⁰ Pozri H. HASELSTEINER: *Ungarische Nationalkonzepte, die Slaven und der „Austroslavismus“*, in: *Der Austroslavismus*, ed. A. Moritsch. Wien; Köln a Weimar 1996, s. 91–92.

¹¹ Prvým životopiscom G. Berzeviciho bol jeho spolupracovník a ďalší spišský rodák S. Fabrici, ktorého možno tiež zaradiť do prúdu reformného uhorského patriotizmu.

¹² Autor vydal prácu v Lipsku.

U Slovákov v tejto istej dobe tvorili v tomto duchu predovšetkým J. Palkovič a B. Tablic. Práve oni a skupina spišských Nemcov „priviezli“ Herdera a „herderizmus“ na Slovensko a do istej miery i do Uhorska. K nadšencom Herdera patrili taktiež Jakub Glatz. Hoci nežil na Spiši, ale vo Viedni a v Bratislave, pochádzal z Popradu a s rodným Spišom aj udržiaval kontakty. Patril nielen medzi najvýznamnejšie osobnosti protestantizmu a najplodnejších spisovateľov (napísal viac ako 100 zväzkov prác pre mládež v duchu moralizujúceho racionalizmu) v monarchii prvej polovice 19. storočia, ale rovnako medzi hlavných tvorcov modernej nemeckej národnej identity. Už v ranom cestopise *Frey müthige Bemerkungen eines Ungarn über sein Vaterland* vykreslil Uhorsko ako svoju vlasť, zároveň vyjadril hrdosť na svoje nemecké etnické cítenie a ako prvý formuloval výraz *Deutschungarn*, definujúc ho pozitívnymi atribútmi (zvláštnosťami kultúry, vôľou, vlastnosťami). Zreteľne odlíšil Nemcov v Uhorsku od iných etníc, predovšetkým od Maďarov, ktorých kritizoval za spájanie hrdosti na seba s nenávisťou voči Nemcom.¹³

Práve od Jakuba Glatza smeruje cesta k Edmundovi Steinackerovi. Steinacker bol zaťom syna Jakuba Glatza. Navyše Steinackerova matka pochádzala zo Spiša.¹⁴ Tak sa skromné začiatky modernej národnej idey (*nacionalizmu*) v prípade Uhromemcov, ako ich nazval Glatz, pestovali vďaka ľuďom spojeným so Spišom, ale len marginálne na Spiši. Aspoň nesmelé pokusy vydobýť Nemcom v Uhorsku isté práva v roku 1849 a v šesťdesiatych rokoch možno spájať so vzdelancami žijúcimi v oblasti Bratislavy, Budína, západouhorských stolíc, ba aj Banskej Štiavnice (sedmohradskí Sasi boli iný prípad), ale nie na Spiši. V tejto stolici intenzívnejšie nemecké aktivity vyvíjali iba študenti na evanjelických vyšších školách – na lýceách v Levoči a v Kežmarku. Nemecká národná idea tu počas celého 19. storočia zostávala iba v marginálnej polohe i podobe.

Hoci sa so Spišom výrazne spája začiatok moderného nemeckého myslenia v Uhorsku, ako aj vytrvalosť idey *natio hungarica*, ako dominantná sa presadila v tejto stolici navonok paradoxne moderná maďarská národná idea. Pritom je za-

ujímavé, ako sme videli, že sa tak stalo, aspoň do šesťdesiatych rokov 19. storočia, fakticky bez prirodzeného zázemia – maďarského etnika, predovšetkým bez prítomnosti jeho vzdelancov a jazyka. Bolo to možné preto a len preto, lebo ich úspešne „zastúpili“ kolegovia nemeckého pôvodu. Väčšina synov uhorských patriotov (zväčša nemeckého pôvodu) sa už neangažovala len na strane maďarského reformného pohybu (národného hnutia), ale symbiózu regionálneho spišskonemeckého vedomia a silného uhorského vlastenectva začínala u nich a ich potomkov rýchlejšie či postupne oslabovať príťažlivosť maďarského cítenia a identifikovania sa s maďarstvom. Zreteľne to vystupovalo už u generácie narodennej okolo a po roku 1820.¹⁵ Už od polovice tridsiatych rokov badať tendenciu uprednostňovať u mladých vzdelancov (študentov) pred nemčinou maďarčinu, ich záujem o maďarskú kultúru, sympatie s maďarským reformným hnutím. Od štyridsiatych rokov sa k tomu pridávalo aj pomadžarčovanie mien, ktoré sa stalo módnym prvkom hlavne v roku 1848 a od rokov šesťdesiatych. Tak si zmenil meno rad významných osobností: bratia Hunfalviovci (známy geograf, resp. historik) sa pôvodne volali Hundsdorferovci, politik Zsedényi bol Pfannschmiedt, minister spravodlivosti z roku 1848 Iráni (Irányi) Halbschuh, Bérczy Bexheft, pedagóg Tavasi zasa Teichengraeber atď.¹⁶ Jozef Faragó, sochár v Levoči si dokonca zmenil meno dvakrát – zo Struhára na Neuschla a potom na Faragóa. Práve on bol roku 1873 autorom prvého pamätníka revolúcie 1848 na území Slovenska (postava honvéda), ktorý bol umiestnený na námestí v Levoči. Zo 141 medailónov vo Weberovom lexikóne významných Spiššakov mala prinajmenej tretina maďarské alebo pomadžarčené mená.¹⁷ Títo ľudia prispeli predovšetkým k rozvoju maďarskej kultúry a naplňali záujmy maďarskej politiky. Postupne proces pomadžarčovania zasiahol všetky vrstvy nemeckého etnika, najmä mestské natoľko, že sa asimilovali najrýchlejšie, ale aj najspontánnejšie.

Kde väzí pozadie tohto zdanlivého paradoxu? Predovšetkým je ho potrebné hľadať v mentálnom a ideovom založení spišských Nemcov. Už dlhodobejšie strácali potrebu duchovnej a kultúr-

¹³ Bližšie pozri *Ein Leben für Kirche und Volk: Zum 90. Geburtstag des Professors der Theologie dr. Roland Steinacker*, ed. D. Alexy. Stuttgart 1960, s. 129.

¹⁴ O Edmundovi Steinackerovi pozri *Tamže*, s. 109–125.

¹⁵ Novšie sa týchto problémov v spojitosti s druhou polovicou 19. storočia dotkol F. GOTTAS: Zwischen Bekenntnis zur deutschen Sprache und Kultur und ungarischem Patriotismus, in: *Spiš v 10.–20. storočí: Zborník príspevkov k dejinám Spiša venovaných životnému jubileu doc. PhDr. Ivana Chalupického*, ed. F. Žifčák. Levoča 2002, s. 216–217.

¹⁶ FAUSEL: *Das Zipser Deutschtum*, s. 59.

¹⁷ S. WEBER: *Ehrenhalle verdienstvoller Erzählungen aus der Zipser Vergangenheit: 1800–1900*, Igló 1901.

nej jednoty, v ich myslení boli silnejšie zastúpené odstredivé tendencie, väčšia otvorenosť vonkajším vplyvom. Podpísala sa pod to vyššia miera mobility spojená s priemerne vyšším vzdelaním, ako to bolo u okolitých etník, s vyšším podielom na mestskom urbanizme, na remeslách, obchode. Takto boli silnejšie vťahovaní do vtedajších civilizačných a modernizačných väzieb a nadregionálnej komunikácie, a tým aj vystavení viac maďarizačným lákadlám i tlakom.¹⁸

Prítomnosť zároveň vytvárala i ďalšie potencie na ich zblíženie sa s Maďarmi a tendencie asimilovať sa. Medzi Nemcami na Spiši boli vo vyššej miere zástancovia reforiem a modernizácie. V ich prostredí zakorenila osvietená generácia silnejšie ako v iných regiónoch ducha protoliberalných hodnôt a príťažlivosť modernizačných reforiem. Synovia osvietencov sa už cítili byť zväčša liberálmi. Preto v nemeckom prostredí na Spiši zaznieval odpor ku konzervatívnemu režimu stelesneného kniežaťom Metternichom. Zároveň v ňom bolo prítomné isté pohrdanie slovanskou väčšinou, ako aj obavy z poslovenčenia sa Nemcov. Práve túto možnosť vnímali ako akýsi krok smerom dolu v dobovom spoločenskom rebríčku.

Navyše roku 1848 a 1849 sa postavilo veľa Nemcov zo Spiša na stranu uhorsko-maďarskej revolúcie. V ich prostredí sa tak umocnilo vedomie, že spoločne s Maďarmi bojujú za slobodu a samostatnosť Uhorska. Spoločnú pamäť s Maďarmi ešte posilnilo ich prenasledovanie po roku 1849 (rad spišských vzdelancov bol uväznený). Aktivity Spišiakov nemeckého pôvodu asi najvýznamnejšie stelesňovali dve popredné osobnosti revolučných rokov 1848/49, ktoré sa narodili v spišskom Toporci: legendárny vojenský veliteľ A. Görgei a spomínaný Daniel Iráni, ktorý bol synom evanjelického farára. Tak u Nemcov na Spiši (širšie i v Uhorsku) až na výnimky ostala potreba pestovania a ochrany svojho materinského jazyka, vytvárania vlastnej identity, zdôrazňovania romantickej lásky k svojmu etniku (národu) iba na prvotnej úrovni, v potenciálnej podobe. Neprejavil sa u nich zreteľnejší nesúhlas so šírením maďarčiny, nepredložili politické požiadavky v mene vlastného etnika. Nezískali tak vlastnú skúsenosť zo zápasov o vlastnú svojbytnosť, nevytvorili si vlastnú pamäť obrany a vzdoru, ako

to bolo u väčšiny iných etník monarchie a najmä Uhorska, a tak sa ani nevytvorili účinnejšie ochranné mechanizmy voči maďarizačnej legislatíve a politickej praxi (zvlášť po roku 1867).

Vďaka týmto zlomovým bodom a spriaznenosti sa u Nemcov na Spiši neposilňovali pocity odlišnosti a jedinečnosti, a tým aj istej uzavretosti a spolupatričnosti, ale ich blízkosti až totožnosti s Maďarmi. Puto spojené s uhorskou štátnou ideou, reformami a maďarskou kultúrou prevažovalo nad potrebou vlastnej národnej svojbytnosti.¹⁹ Výsledky vyrovnania v roku 1867 tento mýtus o spoločnej slobodomyselnosti a spoločnú pamäť len potvrdili.

Podstatne inú krivku ako prípad Nemcov vykazoval na Spiši národotvorný proces Slovákov. Zaužívalo sa tvrdenie, že východného Slovenska sa do šesťdesiatych rokov 19. storočia „slovenské národné obrozenie“ dotklo iba okrajovo. V prípade Spiša to však neplatí. Ani zďaleka nevykazoval najnižšiu mieru národotvorných aktivít. Naopak, ich intenzita i zázemie tu boli podstatne zreteľnejšie ako napríklad na Kysuciach či v južných oblastiach hraničiacich s maďarským etnikom (s výnimkou Gemera a sčasti Novohradu a Hontu). Dosť presvedčivo o tom hovorí rad aktivít, aspoň spomeňme niektoré z nich: používanie kultúrnej západoslovenčiny v úradných dokumentoch od 17. storočia,* pôsobenie slovenských reholí: jezuitov a františkánov, predbernolákovský (vôbec prvý) preklad *Svätého písma* do slovenčiny z prostredia kamaldulských mníchov v Červenom kláštore (polovica 18. storočia), slovenské chápanie uhorských dejín (Juraj Sklenár, rodák zo spišských Letanoviec), bernolákovský pohyb medzi katolíckym duchovenstvom Spiša, pôsobenie Učiteľského ústavu (jediná oficiálna ustanovizeň, ktorá akceptovala bernolákovčinu ako vyučovací jazyk) v Spišskej Kapitule, slovenské študentské spoločnosti na evanjelických lýceách v Levoči a Kežmarku, Levoča ako hlavné centrum slovenského národného hnutia v polovici štyridsiatych rokov 19. storočia, matičné aktivity a iniciatíva Novej školy v šesťdesiatych rokoch (dve spišské petície). Tieto témy a ich súvislosti sú primerane spracované, preto sa im v príspevku nebudeme venovať, iba uvediem novšie bibliografické prehľady.²⁰

¹⁸ KUNTZ: *Die Zipser Gespanschaft*, s.15.

¹⁹ GROTHE: *Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips*, s. 203. FAUSEL: *Das Zipser Deutschtum*, s. 48–53.

* Pozri článok Jozefa Šimončiča.

²⁰ Pozri bibliografické prehľady: V. JANKOVIČ: Spišská regionálna historiografia za posledných sto rokov 1883–1983, in: *Nové obzory*, roč. 28, 1986, s. 99–114. I. CHALUPECKÝ: Výber literatúry o Spiši vydanej v posledných rokoch, in: *Z minulosti Spiša III–IV*, 1995/96, ed. I. Chalupický. Levoča 1998, s. 129–134. Z. KOLLÁROVÁ: Spišská regionálna historiografia od roku 1989: jej stav a perspektívy, in: *HČ*, roč. 50, 2002, č. 1, s. 120–126.

Už v štyridsiatych rokoch 19. storočia existovalo slušné prepojenie medzi miestnymi vzdelancami a centrom slovenského pohybu sústredeného okolo Štúrových *Slovenských národných novín* v Bratislave. Udržiavalo ho viacero svetských i duchovných osobností, najaktívnejšie katolícki farári pôsobiaci na viacerých miestach Spiša Michal Chlebák, Ján Nálepka a predovšetkým správca veľkostatku v Lučivnej Ondrej Klonkai. Svojimi autoritami vytvárali priestor, aby si slovenskú národnú ideu a jej tvoriace sa symboly začala hlbšie vnímať miestna verejnosť. V tomto smere zohrali hlavnú rolu študenti na evanjelickom lýceu v Levoči. Najvýstižnejšie to dokumentuje ich kultúrna, hlavne divadelná činnosť. Študenti v Levoči, kde prevažovalo nemecké obyvateľstvo, netvorili už iba uzavretú spoločnosť, svoje presvedčenie a aktivity začínali prejavovať a manifestovať aj verejne. Prostredníctvom kultúrnych podujatí dokázali komunikovať s levočskou verejnosťou neporovnateľne intenzívnejšie ako napríklad študenti bratislavského lýcea s Bratislavčanmi. Ich zápal pre divadlo, ktoré sídlilo v izbe domu zbrojárskeho majstra Springera na Vysokej ulici, bol v polovici štyridsiatych rokov obdivuhodný. Popri súkromných predstaveniach, hraných viac-menej pre seba či pre niekoľkých svojich profesorov, mali aj vystúpenia, na ktoré pozývali levočskú verejnosť, vrátane elity mesta či žiačok dievčenskej školy. Neraz konštatovali, že „tak sa pomaly z nášho tesného súkromného divadla stalo temer verejné, do ktorého sme potom i rozličných cudzích hostov povolávali.“²¹ Pritom na levočskom námestí vystúpil viackrát s ľudovými a národnými piesňami aj ich študentský spevokol. Takéto aktivity museli mať bezpochyby istý vplyv na názory Levočanov. Sami ich organizátori pociťovali, ako poznamenala duša študentského divadla Š. Mandelík, že „predtým naša národnosť len závišť a nenávišť nám plodila, tak teraz naše národné zábavy obdivenia a pochvalenia obecného vzbudili.“²² Na sebedomie taktiež povzbudivo pôsobili sporadické slovenské nápisy na verejných priestranstvách. Pritom bezpochyby išlo o prvé slovenské nápisy tohoto druhu na Spiši. Objavili sa napríklad pri príležitosti narodenín profesora Michala Hlaváčka, ktorého si slovenskí

študenti vysoko vážili, na oznamoch divadelných predstavení i v podobe nápisu *Slovenská čítareň* na dverách spomínaného Springerovho domu.²³ Aktivity levočských študentov ponúkajú možnosť sledovať i ďalší dôležitý moment vymedzovania slovenskej národnej idey a identity – vytváranie a osvojovanie si národných symbolov. Aj ich prípad potvrdzuje, ako často sa povyšovali na národné symboly hodnoty ľudovej kultúry (tanec), niektoré typické javy slovenskej prírody a monumentálne historické stavby. Napríklad študenti považovali za prejav národnej identity tanec odzemok (valašský). Po divadelných predstaveniach sa zvykli zabávať „zvlášť naším národným od zeme.“²⁴ Podľa Dobšínskeho navštívili zemianski synovia z Oravy a Liptova spoločne s ďalšími členmi študentskej Jednoty mestský maškarný ples v Levoči, na ktorom vystrojení ako valasi aj s valaškami a v sprievode gajdoša „naprostred dvorany predviedli originálne valašské tance.“²⁵ Ako symboly vnímali tiež hrady a sokola (orla). Svedčí o tom aj papierová opona študentského divadla, na ktorú namaľovali bratia Revickí, pochádzajúci z bohatej oravskej zemianskej rodiny, Oravský hrad a nad oponu letiaceho sokola. Pre vytváranie spoločnej pamäti boli tiež dôležité predstavenia divadelných hier na aktuálnu tému. Bezpochyby sem možno zaradiť predstavenie hry Mikuláša Dohnányho *Odchod Slovákov z Bratislavy*, ktorým demonštrovali nesúhlas so známym zbavením L. Štúra miesta námestníka profesora na bratislavskom lýceu. Štúrovci vnímali túto udalosť ako symbolický medzník v dejinách Slovákov, stelesňujúci hrdý protest proti hrubosti moci a manifestáciu ľudskej a národnej súdržnosti.²⁶ Rusínska národná idea sa v nami sledovanom období prejavila na Spiši iba minimálne. A v prípade Goralov, napriek prevahe poľských jazykových prvkov, ani v prípade Poliakov, ktorí na Spiš prišli (emigrácia, usadenie sa), poľská národná idea a cítenie, aspoň podľa mojich vedomostí, nielenže sa verejne nepresadili, ale ani neprejavili. Goral si tradične udržiavali silné regionálne (etnografické) goralské povedomie a s ním podobne zložito a zdĺhavo, ako aj roľníci v iných regiónoch Slovenska, osvojovali si slovenské národné cítenie a identitu.²⁷

²¹ J. MARTÁK: Divadelná činnosť Jednoty mládeže v Levoči 1845–47, in: *Slovenské divadlo*, roč. 9, 1961, č. 2, s. 150.

²² *Tamže*, s. 152.

²³ *Tamže*, s. 146.

²⁴ *Tamže*, s. 154.

²⁵ *Tamže*, s. 158.

²⁶ *Listy Jána Francisciho*, vol. 1, ed. M. Eliáš. Martin 1990, s. 48.

²⁷ Prípad Goralov na Spiši a Orave vykazuje veľa analogických znakov s prípadom moravských Slovákov. V ich nárečí prevládali a dodnes prevládajú slovenské prvky. Avšak postupne sa premiešali s okolitým moravským a českým obyvateľstvom, nerpetržite žili s ním v jednom politickom útvere a predovšetkým počas 19. storočia naplno prežili „české národné obrodenie“, vďaka čomu sa identifikovali s českým a nie slovenským národným spoločenstvom.

Iný typ zvláštnosti predstavuje židovský prípad. V tomto období sa intelektuálne aktivity Židov spojené s náboženskou kultúrou sústredili hlavne v Huncovciach, kde bola najstaršia i najväčšia židovská komunita na Spiši. Vďaka výrazne odlišnému náboženskému učeniu a z neho vyplývajúcej svojráznejmu spôsobu života, hodnotám a symbolom voči väčšinovému kresťanskému obyvateľstvu si uchovávali svoju identitu. K tomu prispievala aj vynikajúca rabínska škola – ješiva v Huncovciach, v čele ktorej stál S. Rosenberg (1825–1918). Vďaka nej sa stali Huncovce v druhej polovici 19. storočia centrom, ktorého význam ďaleko presahoval Spišskú stolicu. Miestnu ješivu navštevovali žiaci z celej strednej Európy a po bratislavskej bola v tomto období najvýznamnejšou školou tohoto druhu v Uhorsku. Táto škola pestovaním a udržiavaním náboženskej ortodoxie zároveň napomáhala uchovávať tradičnú židovskú identitu. Aj cestou tejto konzervatívnej orientácie sa nepriamo vytvárali predpoklady pre postupnú židovskú sebareflexiu v duchu moderných ideí a neskoršie sformovanie modernej židovskej národnej idey a cítienia, teda predpoklady pre národné sebauvedomovanie Židov.

Spišská stolica mala multietnický charakter. Etniká, ktoré v nej žili usadlým spôsobom života, boli rôzne početné, mali rozdielnu sociálnu skladbu a odlišné vonkajšie predpoklady i vnútorné potencie národného sebauvedomovania. Spišská skúsenosť ukazuje, že vzťah medzi početnosťou etnika a úspešnosťou jeho národnej sebaidentifikácie nemusí byť priamoúmerný. Býval dosť pestrý. To isté platí o vzťahu sily tradičnej etnickej a modernej národnej identity. Dokonca ani priaznivá sociálna štruktúra (prítomnosť vzdelaných a privilegovaných vrstiev v etniku) nemusí viesť k úspešnej, resp. rýchlej národnej emancipácii. V prostredí Spiša sa sformovali, viac či menej úspešne prejavili, vyprofilovali štyri moderné národné idey.

Nepriamo úmeru medzi vyššie naznačenými vzťahmi potvrdzuje najmä príklad spišských Nemcov. V ich prípade zohrali dôležitú úlohu také historické, modernizačné a súdobé politické faktory, že počet spišských Nemcov počas 19. storočia neustále klesal. Ich národné cítienie nielenže sa nepozdvihlo na takú úroveň, aby sa v prostredí vlastných elít vytvoril pocit potreby formulovať nemecké politické požiadavky, ale nedokázali si sformovať pevnejšie ohraničenú a štruktúrovanejšiu národnú identitu. Naopak, napriek tomu, že v prostredí spišskonemeckých

intelektuálov sa objavili veľmi skoro už na prelome 18. a 19. storočia princípy herderovského proromantického intímneho chápania národa, veľká väčšina nemeckých vzdelancov a s nimi aj ostatné vrstvy Nemcov na Spiši kládli primárny dôraz na uhorské vlastenectvo, vytvárala sa u nich silná uhorsko-nemecká dvojidentita, ktorá postupne prerastala v maďarské národné cítienie. Takže početne žijúci Nemci na Spiši boli príkladom neúspešného národnoemancipačného vývoja, ich situácia sa zmenila až rokom 1918.*

Na opačnom póle stál maďarský prípad, bol veľmi úspešný. Hoci zázemie maďarskej národnej idey, čo sa týka prítomnosti maďarského etnika na Spiši, bolo v zásade zanedbateľné, táto idea tu, podobne ako v celom Uhorsku, nachádzala priaznivé podmienky. Postupne tu narastal počet Maďarov, od šesťdesiatych rokov dokonca, aspoň štatisticky, mimoriadne prudko. Maďarská národná idea sa stávala nielen dominantnou, ale i oficiálnou vďaka mocenským nástrojom štátu, župnej samosprávy, regionálnym elitám, možnosti ovplyvňovať verejnú mienku, výhodám a nesporné aj príťažlivosti (liberalizmus, slobodomyselná rétorika, silné vlastenectvo viazané na uhorskú štátnosť). Ak sa rokom 1918 odstránili podmienky pre pokračovanie nepriaznivého trendu v prípade nemeckej národnej idey, v prípade maďarskej národnej idey zasa znamenal koniec priaznivého a privilegovaného trendu vývoja. Expanzia tejto idey do pôvodne mimomaďarského etnického priestoru nielenže prestala tak rýchlo, ako začala, ale sa z neho prakticky aj vytratila.

Nevykryštalizovaná identita ostávala aj v prípade Rusínov.** Aktivity za jej zachovanie a kultivovanie boli do roku 1918 veľmi skromné a sporadické. Poľská národná idea sa počas 19. storočia medzi domácim obyvateľstvom na Spiši verejne vôbec neobjavila. O to kontroverzejšie vyniká situácia, ktorá vznikla po roku 1918, keď sa identita goralského obyvateľstva žijúceho blízko hraníc medzi novovzniknutým Poľskom a Československom stala predmetom politických záujmov i konfliktov. V prípade Židov na Spiši išlo o dôsledné udržiavanie vlastnej náboženskej kultúry a tradícií, nie ešte o cieľavedomú národnú sebaidentifikáciu. Osobitý príklad tvoria taktiež spišskí Rómovia, ktorých odlišnosť od ostatného obyvateľstva tvorila spoľahlivý fundament ich vlastnej sebaidentifikácie. O žiadnych vyšších národnoemancipačných snahách u nich nemožno v sledovanom období hovoriť.

* Pozri článok Sone Machajovej.

** Pozri článok Petra Šoltésa.

Vo všetkých neúspešných alebo neprejavovaných prípadoch dochádzalo k zvýšenej asimilácii. Sčasti bývala nútená maďarskou politickou mocou a jej dominantnou ideológiou a propagandou, sčasti prebiehala prirodzene (popri pomaďarčovaní v skromnej miere aj príklon k slovenskej národnej identite), jej predpoklady vytvárala atmosféra vynucovanej asimilácie.

V pozícii stredy sa ocitol slovenský prípad. Národnouvedomovací proces najpočetnejšieho etnika stolice Slovákov prebiehal v porovnaní

s maďarským prípadom neúspešne a pomaly, no v porovnaní napríklad s nemeckým prípadom bol úspešný. Počet Slovákov v stolici stagnoval, aktivity národného hnutia zasahovali aj na Spiš. V šesťdesiatych rokoch tu dokonca prerástli do politických požiadaviek. Z tohto aspektu možno tvrdiť, že v prípade Slovákov dochádzalo najintenzívnejšie k vynucovanej maďarizácii, zároveň sa Slováci relatívne (vzhľadom na počet vlastného etnika) najmenej asimilovali (pomaďarčovali).

Die Multiethnizität und die nationalen Emanzipationsprozesse in der Zips

Eine knappe Überhälfte der Bevölkerung haben in der multiethnischen Gespanschaft die Slowaken gebildet. Ihre Anzahl stagnierte und die slowakische Nationalidee entwickelte sich nach einer mäßig aufsteigenden Kurve. Im Falle der Deutschen ist ihre Anzahl schnell gesunken und ebenso auch ihre Nationalidee war verwischt, durch starke Hungarophilie und allmählich auch durch das Gefühl der madjarischen Nationalidentität verdeckt. Auch die Ruthenen haben eine ähnliche demographische Abnahme erreicht, ihre Nationalidee in der Zipser Region kam es nur sporadisch zum Ausdruck. Im Falle der Juden sowie der Roma merkt man eine demographische Zunahme, bei keinem von diesen Ethnika kam es aber zum modernen National-selbstbewusstsein, obwohl bei den Juden eine kultivierte Religionsorthodoxie Voraussetzungen dafür gestellt hat. Die Anzahl der sich zu den Polen meldenden Bewohner war sehr bescheiden, die goralische eine polnische Sprachgrundlage habende Bevölkerung fühlte sich als Slowaken und die polnische Nationalidee ist in dieser Gespanschaft kaum zum Ausdruck gekommen. Ganz andere Parameter wies der ungarische Fall aus. Dank den politischen Instrumenten sowie der Geistesatmosphäre hat sich die ungarische Nationalidee in der Gespanschaft am intensivsten entwickelt. Am Anfang geschah das nur mit Hilfe einer unbedeutenden Anzahl des ungarischen ethnischen Trägers, schrittweise bekannten sich die Zipser massenhaft zu den Ungarn, die Ungarisierung hat besonders die ursprünglich deutsche Bevölkerung getroffen. Dank den günstigen Bedingungen stellt das ungarische Phänomen einen erfolgreichen Typus der modernen Nationalideeformung vor. Der deutsche und ruthenische Fall gerieten an den gegenüberliegenden Pol, sie repräsentierten einen unerfolgreichen Typus dieses Problems. In der Mitte zwischen ihnen befand sich die Entwicklung der modernen slowakischen Nationalidee.

Diskusia

Edmund HLEBA: Vidieť, že pán docent Škvarna suverénne ovláda prednesenú problematiku. Pre obyvateľstvo Spiša je zaujímavé, že trilingvizmus najmä v prostredí minulých generácií bol normálnym javom – znalosť slovenčiny, maďarčiny a nemčiny bola tu bežná. Vieme, že po roku 1241, teda po tatárskom vpáde došlo k nemeckej kolonizácii. Je zaujímavé, že – ako ste uviedli – Nemcov tu bolo okolo 60 000, Maďarov v roku 1847 – 300 až 500, 1869 – už 3 700 atď. Je zaujímavé, že v celom tom období po roku 1241 až do konca 19. stor. nedochádzalo ku germanizácii Slovákov na Spiši. Naproti tomu k maďarizácii dochádzalo, hoci Maďarov tu bolo menej. Nemci na Spiši nepresadzovali svoju identitu tak dôrazne ako Maďari. Čím si možno vysvetliť, že národná aktivita Nemcov na Spiši bola slabá?

O úspešný rozvoj levočského divadla sa najviac zaslúžil Ján Francisci, pričom svoju úlohu zohral aj fakt, že Francisci bol mimoriadne obľúbený hlavne v prostredí levočských dievčat a dám, bez ohľadu na to, či boli nemeckej alebo maďarskej národnosti. Škoda, že Francisci v ich prostredí výraznejšie nepresadzoval slovenský vplyv.

Nemožno však povedať, že Nemci na Spiši sa neprejavovali. Svoje národné špecifikum si uchovali napr. v Kežmarku, Chmelnici, Medzeve, ale ich vplyv sa na širšom okolí neprejavil v takej miere, ako to bolo s maďarizáciou (pomaďarčovanie mien, miestnych názvov a pod.). Ja viem, že to súviselo s nariadeniami Kolomana

Tiszu, podľa ktorého nikto nemohol učiť, nikto nemohol byť farárom alebo zastávať nejaký úrad, ak sa do troch rokov nenaučil po maďarsky. To bol silný dôvod, že sa ľudia prikláňali k maďarčine.

Nemci napr. v Chmelnici sa prejavili ako izolovaná sociéta, čo sa výrazne odrazilo aj na ich jazyku, a to až do tej miery, že dnes ich nemčine ani rodený Nemec nerozumie. Môj priateľ Andrej Špes zo Solivaru sa pokúsil zdokumentovať gramatický a fonetický systém ich nemčiny, ale ukázalo sa to veľmi vzdialené dnešnej spisovnej nemčine.

Mieczysław ADAMCZYK: Z wielką uwagą wysłuchałem wystąpienia pana docenta. Znam statystykę, na którą się powołuje. Chciałbym ustosunkować się do niektórych jego wypowiedzi. Tym, co łączy góralszczyznę po obydwu stronach głównego grzbietu Karpat, są wpływy wołoskie, dość silnie zaznaczone w jej kulturze materialnej i duchowej. Istniały też wzajemne wpływy osadnicze, widoczne chociażby w nazewnictwie. Obydwie grupy górali odznaczały się jednak także i widocznymi różnicami. Ci mieszkający po północnej stronie głównej linii Beskidów mówili gwarami polskimi. Potwierdzają to nie tylko polscy badacze. Słowacki żywioł osadniczy przekroczył tę linię u źródeł Soły, m.in. w rejonie Węgierskiej Górki. Tamtejsza gwara ma więc charakterystyczne cechy słowackie. Natomiast w rejonie górnego Popradu i górnej Orawy przekroczyła ją etniczna grupa polska. Potwierdzają to również źródła węgierskie (uhorskie) i niemieckie oraz obcy badacze tych zagadnień. Są dane statystyczne,

które wymieniają dużą liczbę ludności polskiej na Spiszu i Orawie. Podają je w swoich publikacjach. Nie był to tylko wynik jej późniejszych migracji do obydwu tych krain. W znacznym stopniu brała ona udział w ich pierwotnym zasiedleniu, w tym jako zbiegowie. Potwierdzają to niejednokrotnie źródła, wśród nich informacje odnotowywane przez słowackich duchownych wizytujących pograniczne parafie. Znamienna jest tu np. uwaga ks. Zsigráya wizytującego w 1700 r. parafie na Zamagurzu. Stwierdza on m.in., że „In toto hoc districtu sunt omnes Poloni”.

Przewertowałem akta co najmniej 80 ówczesnych węgierskich szkół średnich, głównie na terenie obecnej Słowacji, w tym dokumenty pijarskiego kolegium (a następnie gimnazjum) w Podolinie. Większość lub znaczącą część ich kadry pedagogicznej stanowili Słowacy. I to oni właśnie w starszych spisach uczniów rozróżniali tych osiedlonych stale na Węgrzech, w tym na Spiszu, Orawie i w Szarymskim, określając ich jako: *Slavus, Polonus, Slavopolonus* (zesłowakizowany Polak) czy *Polonus-aquaticus* (rozwodniony Polak).

Po 1630 r. nasilała się emigracja z północy, w tym na Spisz, Orawę i w Szarymskim. Przykładowo: do pierwszej z tych krain napływała, głównie w XVI i XVII w., również spora liczba duchownych i nauczycieli. Mimo to nie zostały ukształtowane światłe elity tamtejszej polskiej społeczności. Od połowy XVIII w. emigrowały tam już z północy niemal wyłącznie osoby niewykształcone (chłopi, rzemieślnicy, robotnicy, drobni kupcy).

Polskość na Spiszu, choć dość licznie reprezentowana, była polsnością nieświadomą. Ludność polska trwała jako odrębna grupa etniczna głównie dzięki swemu odmiennemu językowi, obyczajom i strojom. Rzecz znamienna, że jej światłych elit nie ukształtowała też liczniejsza kształcąca się w szkołach polska młodzież spiska. Złożyły się na to różne przyczyny, zwłaszcza zaś utrata przez Polskę niepodległości. Żywioł polski nie miał przez to oparcia w swoim państwie. Znaczna część tej ludności, mieszkając dłużej w przemieszaniu z ludnością słowacką, o pokrewnym języku i tej samej wierze, zesłowakizowała się z czasem. W niemalym stopniu przyczyniła się do tego działalność słowackich księży – bernolakowców, lecz także i madyaryzacja. Władze madyarskie nie odróżniały ich zwykle od Słowaków, traktując – jako Słowian – równie niechętnie. Zbliżało ich to do siebie dodatkowo, w obliczu wspólnego zagrożenia. Obserwowany od schyłku XVIII w. wzrost ludności słowackiej na Spiszu odbywał się nie tylko kosztem słowakizujących się tamtejszych Niemców czy Rusinów, ale w niemalym stopniu również i Polaków.

Spisz został w 1920 r. częściowo podzielony między dwa państwa, nie według kryterium narodowego, lecz (jak to najczęściej bywa) głównie politycznego. Próbie odpowiedzi na pytanie, kto był wtedy Słowakiem, a kto Polakiem, należałoby poprzedzić ustaleniem kryteriów owego wyróżniania oraz definicją uświadomionego narodowo ówczesnego Spiszaka. To zaś jest niezwykle trudne. Przedstawione na tym spotkaniu próby ich określenia przyjmujące za podstawę grupy gwarowe, tzw. kryterium intelektualne czy dłuższą przynależność Spiszu do Górnych Węgier, których znaczna część weszła potem w skład państwa czechosłowackiego, nie stanowią bynajmniej argumentów przekonujących. O identyfikowaniu grup gwarowych z daną narodowością już mówiłem. Górne Węgry stanowiły integralną część tzw. Węgier właściwych.

Mianem tym określano generalnie północną część Węgier, czyli nie tylko teren obecnej Słowacji, lecz także Ruś Zakarpacką i obszar nad Górna Cisą. Gdy chodzi natomiast o Spisz, to do drugiego dziesięciolecia XIV w. i w latach 1412-1772 jego część (starostwo spiskie) należała również do Polski. Zmierzam do tego, że owe kryteria, nawet potraktowane łącznie, są co najmniej dyskusyjne, a już na pewno niewystarczające.

Pojęcie narodu i państwa narodowego zaczęło się kształtować w Europie dopiero w okresie Oświecenia, zatem stosunkowo późno. W określaniu przynależności narodowej stosowano już dotąd różne kryteria i wyróżniki, m.in. językowe, kulturowe, religijne, historyczne, a nawet rasowe. Zarówno przeszłość, jak i teraźniejszość dostarczają niemało przykładów, że niemal wszystkie one są w jakimś stopniu zawodne. Brak czasu nie pozwala mi jednak na zilustrowanie tego ewidentnymi przykładami, m.in. dotyczącymi Słowaków i Polaków.

Peter ZMÁTLO: Chcem sa opýtať, či sa povedomie spišiacťva u spišských Nemcov – vieme, že sa označovali *zipser*, *Spišiaci*, – prejavovalo aj v 19. storočí? Stretli ste sa niekde s týmto ich označovaním národnosti? Lebo neskôr bolo povedomie spišiacťva medzi nimi veľmi silné, po rozpade Rakúsko-Uhorska si dokonca chceli založiť Spišskú republiku. Zaujímá ma, či sa to u nich prejavovalo aj skôr.

Antoni KROH: Pojęcia Węgier, Słowak, Polak, Niemiec znaczyły zupełnie co innego w I połowie XIX wieku, co innego w II połowie XIX wieku, co innego znaczą dziś. Zrozumiałe w mowie potocznej, natomiast w pracy naukowej autor dbający o ścisłość za każdym razem powinien te pojęcia definiować, gdyż są zmienne w czasie, a ich znaczenie uzależnione od kontekstu. Na przykład słowo „Polak”. „Jestem Polakiem” – powie mieszkaniec Syberii, który po polsku nie mówi i w Polsce nie był, ale pamięta, że jego pradziadek był zesłańcem. To samo powie o sobie potomek emigrantów politycznych z Londynu albo emigrantów zarobkowych z USA, którego doświadczenia zasadniczo różnią się od moich, a ja również jestem Polakiem. Co innego oznacza słowo „Słowak” w roku 2002, zupełnie co innego w roku 1800. „Niemiec” może mieć poczucie narodowe wielkoniemieckie albo jedynie regionalne, ograniczone do swej miejscowości. A to przecież ogromna różnica. Nie porozumiemy się, jeśli w tych trudnych i delikatnych kwestiach nie będziemy dążyć do maksymalnej precyzji wypowiedzi.

Kryteria te są bardzo płynne głównie dlatego, że w ciągu całego XX w. żonglowano nimi. Również w sprawach spisko-orawskich. Brak kryteriów to jedna z podstawowych barier porozumienia, także dziś, gdy elementy polityczne czy emocjonalne zeszły na nieco dalszy plan.

Koło Lewoczy jest wieś Bukovinka. Bukovinkę założyli w XIX w. górale z Bukowiny Tatrzańskiej koło Zakopanego. Dzisiejsi mieszkańcy tej wsi pamiętają, że ich przodkowie pochodzą z Podhala, ale chyba nie uważają się za Polaków, w każdym razie tego nie manifestują. Gdy pewien polski narodowiec, już po 1989 r., wybrał się do Bukovinki agitować za polsnością, spotkał się z ostrą, nieprzychylną reakcją. Słowo „Węgier” oznacza dzisiaj syna narodu węgierskiego, staropolskie słowo „Węgrzyn” znaczyło mieszkańca królestwa Węgier, a więc być może Słowaka, Niemca czy Rusina. Nasze języki niejednokrotnie reagują na przemiany społeczne; Słowacy rozróżniają

„uhorský“, „maďarský“; więc „Uhorské královstvo“, ale „maďarský jazyk“. Po polsku mówi się „Królestwo Węgier” i „język węgierski”. Piśmiennictwo na temat stosunków narodowościowych było i jest mgławicowe, ponieważ przez całe XX stulecie było kartą w grze politycznej, a nie konstatacją faktów.

Mieczysław ADAMCZYK: Podam inny przykład. Około 1772 r. połowa mieszkańców Królestwa Polskiego z Litwą mówiła językiem polskim. Dodam jeszcze, że językiem narodowym dla unitów był język polski. Nie chcąc mówić po rusku, mówili po polsku. Potem się to zmieniło. Od ostatniej ćwierci XIX w. duchowni grekokatolicycy byli w większości ruskojęzyczni. Podobnie było na Słowacji. Przecież elity słowackie – to jest dopiero sprawa budzenia świadomości narodowej. Nawiązałem do wypowiedzi pana profesora Seböka: kryteria narodowe w tych latach – pan zaś określił, co to jest tzw. wymiar intelektualny i jak można go traktować – wiązały się z kryteriami intelektualnymi. Gdy uczyłem się na Śląsku po wojnie, zdarzali się tacy moi koledzy, którzy niemal zupełnie nie umieli mówić po polsku, a czuli się Polakami. Inny przykład: jakieś trzy lata temu gościliśmy na mojej uczelni profesora z Irkucka na Syberii, który miał tylko świadomość, że jego praprzodkowie byli tam wysiedleni z Polski. Nie znał w ogóle języka polskiego, a mówił o sobie, że jest Polakiem.

Można tutaj mówić o pewnym zasięgu gwary – słowackiej lub polskiej, tylko czy to jest wyznacznik narodowy? Trzeba by najpierw zdefiniować, pojęcie ówczesnego uświadomionego Słowaka, Polaka czy Niemca. To zaś jest niezwykle trudne.

Dušan ŠKVARNA: Prirodzene, o týchto problémoch, čo sa tu hovorilo, premýšľam aj ja. Nie sú mi neznáme, uvedomujem si, aká je to krehká pôda zaoberať sa národnou identitou a sebaidentitou, národným vedomím atď. Vôbec nepovažujem etnicitu, vedomie etnicity za niečo fatálne, čo je človeku dané, čo je nemeniteľné v dejinách. Isteže, etnicita mala inú formu v 16.-17. stor., má inú formu v 20. stor. a tiež inú podobu v 19. stor. – to je jasné. Inak sa Slovákom cíti príslušník elity a inak roľník, u ktorého dominuje regionálna etnicita – „som Goral z Oravy, alebo Spišiak” a pod. A tomu, že je Slovák, neprisudzuje väčší význam.

Vedomie etnicity je štruktúrované ako v 19. stor. Ďalej – etnicita sa môže meniť, a to aj v priebehu jedného života.

Myslím si však, nemožno bezpodmienečne spájať etnicitu s jazykom. Možno podobný prípad ako Gorali sú Slováci na južnej Morave v oblasti Slovácka, oblasť Hodonína a Uherského Hradišťa. Sú to ľudia, ktorých dialekt je, resp. bol v minulosti oveľa bližší slovenčine ako češtine, ale ich identita v priebehu týchto desiatok rokov súžitia s Čechmi v Českom štáte je dnes česká. Alebo prípad Slovákov v Maďarsku – ešte pred 70. rokmi tam žilo podľa oficiálnych štatistík vyše 100 000 – 120 000 Slovákov, –nabrali však identitu maďarskú a my dnes nemôžeme s tým nič robiť, musíme to rešpektovať.

Chcem teda zdôrazniť: jazyk nemusí byť identifikačný znak. Rovnako ním nemusí byť ľudová kultúra. Niekedy tu hrá významnú úlohu vierovyznanie. Gorali a iné obyvateľstvo malo jednotné vierovyznanie. Veľmi dôležité sú tu aj politické inštitúcie.

Ja si uvedomujem, že byť Slovákom v 19. storočí pre Hurbana alebo Vajanského, ktorí si vedeli svoje národné vedomie naplniť historickými symbolmi, historickou pamäťou, mala národná identita inú váhu, ako u slovenského roľníka, ktorí svoju slovenskosť pociťoval iba potenciálne.

Mieczysław ADAMCZYK: W nawiązaniu do wystąpienia pana profesora chciałbym tylko poinformować krótko, że we wrocławskim Ossolineum (polski odpowiednik Maticy slovenskej v Martine) znajduje się interesujący manuskrypt o Słowakach. Jego autor stwierdza m.in., że w Królestwie Węgierskim słowakizowali i madziaryzowali się Niemcy oraz inne tamtejsze nacje i grupy etniczne. Rzadko kiedy natomiast zmadziaryzował się Słowak. Owa siła, z jaką trwali oni przy języku i kulturze przodków, mimo że często byli jeszcze nieświadomieni narodowo, wzbudzała podziw autora. Jego zdaniem powinna ona stanowić wzór dla zniewolonych przez zaborców Polaków. Pisze tak człowiek, który (wnosząc z treści owego rękopisu) znał dość dobrze realia narodu słowackiego na przełomie XIX i XX w.

Antoni KROH: Mowa o kryteriach przynależności narodowej. *Jestem Polakiem, więc pragnę wielkiej, silnej Polski.* W XIX w. Polaków w tym rozumieniu było na ziemiach polskich 5-10%. Chłopi jasielscy, wdzierający się do dworów zimą 1846 r., krzyczyli po polsku: „gdzie ci Polacy?”. Utożsamiali Polaka ze szlachcicem, więc siłą rzeczy sami nie uważali się za Polaków.

Szkolnictwo Spiszu od XVI do początku XX wieku

Education in Scepusia from the Sixteenth until the Early Twentieth Centuries

The essay focuses on the following issues: 1. Education in Scepusia before the Reformation. 2. Changes in education in Scepusia during the Reformation and Counter-reformation. 3. Education before 1774. 4. Education in Scepusia in the era of the Austrian Absolutism (1774–1859). 5. Neo-absolutism (1849–1859). 6. The period preceding the Austro-Hungarian Compromise. 7. Austro-Hungarian Compromise (1867–1914). 8. First World War. 9. Final considerations.

Szkolnictwu Spiszu i jego poszczególnym placówkom oświatowym poświęciła już dotąd swoje prace spora grupa autorów węgierskich, słowackich, polskich i niemieckich¹. Mimo to aktualny stan badań nad nim trudno jest uznać za zadowalający. W okresie międzywojennym obiektywizm naukowy przesłaniały nierzadko względy politycznej i wzajemne uprzedzenia badaczy reprezentujących poszczególne grupy narodowe. W latach 1945–1990 natomiast wszechwładna cenzura komunistyczna.

Szczupłe ramy niniejszego opracowania, długi okres, jaki ono obejmuje, oraz liczba i złożoność zagadnień, wiążących się z podjętym tematem, sprawiają, że tylko część z nich może tu być bliżej omówiona. Ze względu na ich rolę w oświacie preferowane będą przez autora zwłaszcza szkoły ponadelementarne.

Głównym celem niniejszego opracowania jest zbadanie:

– Czy szkolnictwo spiskie omawianego okresu odznaczało się własnymi, specyficznymi cechami, a jeśli tak, to w czym się one głównie ujawniały i jakie podstawowe czynniki oraz uwarunkowania je współkształtowały?

– Jaki był udział tamtejszych szkół w kształceniu młodzieży z ziem polskich, zwłaszcza po 1772 r.²

Zdaniem autora ma to istotne znaczenie dla podjętego tematu. Niemalych trudności dostarcza badaczowi duże rozproszenie istniejącej podstawy źródłowej oraz jej niekompletność³.

Spisz należał do średniej wielkości jednostek administracyjnych na terenie Węgier właściwych (zob. tab. 1). Wśród 8 komitatów północnych sąsiadujących z Rzeczpospolitą Polską, a następnie z zaborem austriackim, zwanym Galicją, pod względem powierzchni (3827 km² w 1848 r.) zajmował on piąte miejsce, po marmaroskim (10,301 km²), zemplińskim (6215), trenczyńskim (5053) i beregskim (3885). Ustępowały mu natomiast: szaryski (3746), liptowski (2417) i orawski (2152).

Uchodził jednak za gęściej zaludniony. Z liczbą 2796 osób (dane z 1848 r.) przypadających na 1 milę austr. ustępował tylko komitat: trenczyńskiemu (3139) i szaryskiemu (3030). Górował natomiast nad pozostałymi, w tym nad zemplińskim (2558), orawskim (2434) i liptowskim (1899). Należał zarazem do najlepiej rozwiniętych gospodarczo w Królestwie⁴. Mimo to nie zdołał wytworzyć nawet jednego większego skupiska miejskiego. Poza kursami filozoficznymi, teologicznymi i pedagogicznymi, a w liceach lewockim i kieźmarskim również prawniczymi, nie ukształtowały się tam ponadto wyższe uczelnie ze studiami wydziałowymi.

Na szkolnictwo spiskie omawianego okresu znaczący wpływ wywierały zwłaszcza następujące czynniki i uwarunkowania miejscowe:

– Stopień rozwoju gospodarczego i kulturalnego tej krainy. Gdy chodzi o pierwszy z nich, to był on nacechowany widocznymi kontrastami, np. między dość żywotnymi ekonomicznie miastami a ubogim rolnictwem, zwłaszcza w części

* Prof. dr hab. Mieczysław ADAMCZYK. Kierownik Pracowni Pedagogiki Porównawczej w Instytucie Pedagogiki Uniwersytetu Wrocławskiego. Zainteresowania badawcze: edukacja za granicą, historia oświaty, zwłaszcza edukacja a przeobrażenia społeczne w krajach monarchii habsburskiej 1772–1918.

¹ Por. M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie w Podolinie i ich związki z Polską 1643–1848*, Wrocław 1995, s. 8–9.

² Pod pojęciem „ziemie polskie” autor będzie rozumiał tereny wchodzące przed 1772 r. w skład Rzeczypospolitej (z wyjątkiem starostwa spiskiego), a następnie ziemie trzech zaborów.

³ Por. „Wiadomości statystyczne o stosunkach krajowych”, t. 21, z. 2, Lwów 1929, s. 197.

⁴ J. Žudeľ, *Stolice na Slovensku*, Bratislava 1984, s. 116; J. Radziszewska, *Studia spiskie*, Katowice 1985, s. 97, 100.

północnej. To przede wszystkim czynnik ekonomiczny zdecydował o wytworzeniu się na Spiszu głównych centrów gospodarczych i administracyjnych: starszego w Kieżmarku i młodszego w Lewoczy. Od drugiej połowy XVIII w. (głównie w związku z rozwojem w tamtejszej okolicy górnictwa i hutnictwa) wzrastać zaczęło również znaczenie Nowej Wsi Spiskiej⁵.

– Stosunki demograficzne. Wśród 7 grup etnicznych, zamieszkujących badany teren, 4 najliczniejsze odznaczały się strefowym układem swego osadnictwa. W części południowej przeważała ludność słowacka, w środkowej niemiecka, w północnej polska, a we wschodniej ruska⁶. Tylko Madziarzy, Żydzi i Cyganie żyli w większym przemieszaniu z pozostałymi grupami mieszkańców.

W układzie tym od II połowy XVIII w. zachodziły jednak widoczne zmiany. Były one głównie wynikiem emigracji i asymilacji. Pierwsza z nich dotyczyła przenoszenia się części mieszkańców Spiszu (przede wszystkim Słowaków i Niemców) do południowych i środkowych rejonów Królestwa⁷. Ich miejsce zajmowali przeważnie imigranci napływający z północy, tj. Polacy i Żydzi, z pewną domieszką Rusinów⁸ (ci chętniej osiedlali się we wschodnich komitatach).

Zarazem poczynszy od lat czterdziestych XIX w., spora grupa ludności polskiej, a także część Niemców i Rusinów, słowakizowała się, wzmacniając żywioł słowacki i jego przewagę liczebną nad pozostałą ludnością.

Zwraca uwagę mała liczba zamieszkujących Spisz Madziarów (1351 osób w 1859 r.)⁹, stanowiących dzięki swej szlachcie i uprzywilejowanemu statusowi prawnemu główną nację w Królestwie Węgierskim. Nie pozostawało to bez wpływu na tamtejszą oświatę i stosunki społeczne.

Wśród zamieszkujących tę krainę grup etnicznych największą aktywność gospodarczą wykazywali Niemcy i Żydzi, mieszkający głównie w miastach, kulturalną Niemcy, a narodową Madziarzy. Grupy owe, z wyjątkiem polskiej (o nieuświadomionej polskości) i cygańskiej, dążyły do posiadania własnych szkół (choć artykułowały to publicznie w zróżnicowanym czasie) bądź klas z nauką w swoim języku.

– Stosunki wyznaniowe. W omawianym okresie dokonywały się pod tym względem dość istotne przeobrażenia. W czasie reformacji wyraźną przewagę na Spiszu zdobyli ewangelicy konfesji augsburskiej (luterńskiej). Od czasu kontrreformacji Kościół katolicki (nierzadko z użyciem siły) powiększał jednak stan swojego posiadania.

W wyniku Unii Użhorodzkiej z 1646 r. na katolicyzm (z zachowaniem wszakże obrządku wschodniego) przeszli z prawosławia tamtejsi Rusini. Zarazem po 1772 r. wzrastała na Spiszu liczba wyznawców religii mojżeszowej. Tylko w latach 1832-1888 powiększyła się ona z 1634 do 5584¹⁰. W 1859 r. protestanci stanowili tam już tylko 22,4% ogółu mieszkańców, a katolicy 75,8%¹¹. Szkolnictwo węgierskie omawianego okresu miało w zasadzie charakter wyznaniowy. Jego protestanckie centra na Spiszu ukształtowały się w Lewoczy i Kieżmarku, a katolickie w Spiskiej Kapitulce, Lewoczy i Podolinie*. Od lat czterdziestych XIX w. słabło jednak znaczenie tego ostatniego, na rzecz Nowej Wsi Spiskiej¹².

– Duży wpływ licznych miast (w 1720 r. na ogólną liczbę 194 osad było ich 35, w tym 2 królewskie, tj. Kieżmark i Lewocza)¹³.

– Przygraniczne położenie Spiszu. Krzyżowały się tam interesy państwowe Węgier, Polski (do 1772 r.) i Austrii. Zarazem owa peryferyjność jego usytuowania stanowiła, jak można sądzić, główną

⁵ C. A. Macartney, *The Habsburg empire 1790-1918*, London 1971, s. 255.

⁶ M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 16.

⁷ Pewna liczba Niemców przesiedlała się również do sudeckich i alpejskich krajów monarchii austriackiej. R. Pražák, *Slovenské dějiny v období feudalismu (do r. 1848)*, Praha 1974, s. 74. *Vysťahovalectvo a život krajanov vo svete*, pod red. L. Hubenaka, Martin 1982, s. 181.

⁸ *Dejiny Slovenska*, t. II (1526-1848), pod red. S. Cambela, Bratislava 1987, s. 378, 404-405.

⁹ *Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich für das Jahr 1859*, Wien 1859, Ungarn, Kreis Kaschau.

¹⁰ *Schematismus venerabilis cleridieocesis Scepusensis*, 1832, ss. 102; *Leuttschoviaie; Schematismus almae Dioecesis Scepusensis...*, 1888, s. 103-104, Sepész-Váralfa.

¹¹ *Staats-Handbuch der sämtlichen Verwaltungsgebiete des Königreiches Ungarn für das Jahr 1859*, Wien, b.r.w., s. 192.

* „Podolin” to nie tylko madziarska, ale i prawidłowo wypowiedziana polska nazwa tego miasta. Fakt ten potwierdzono na sesji naukowej, zorganizowanej w Warszawie w dniach 21-22 XI 1992 r. przez Instytut Historii Nauki, Oświaty i Techniki Polskiej Akademii Nauk i polską prowincję pijarów, zob. *Wkład pijarów do nauki i kultury w Polsce XVII-XIX w.*, pod red. J. Stasiewicz-Ja siukowej, Warszawa-Kraków 1993, s. 409. „Podolinec” stanowi wyłącznie nazwę słowacką (niemiecka brzmi „Pudlein”).

¹² Por. M. Suchý, *Dejiny Levoče*, t. I, Košice 1974, s. 306.

¹³ W 1849 r. było na Spiszu 224 osad (w tym 18 miast, 28 osad targowych i 178 wsi), a w 1880 r. – 225 gmin. W. Hoffman, *Das Land Ungarn mit Croatien, Slavonien, Siebenbürgen und der Militärgrenze...*, Leipzig 1849, s. 8; W. Chlebowski, W. Walewski, *Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich*, t. 11, Warszawa 1890; *Encyklopédia Slovenska*, t. V, Bratislava 1981, s. 556, Spiš.

przyczynę, iż nie ukształtował się na tym terenie ani jeden większy ośrodek miejski. W północnej części Węgier takowych było niewiele. Znajdowały się też zwykle w pewnej odległości od granicy.

Niebagatelny wpływ na tamtejsze szkolnictwo wywierały również czynniki zewnętrzne. Wśród nich wymienić należy przede wszystkim politykę oświatową władz węgierskich i austriackich. Ta zaś była przez wiele lat zdominowana przez problem językowy i walkę o szkołę narodową. Splot owych czynników i uwarunkowań należy uwzględnić przy rozpatrywaniu przeobrażeń, jakie dokonały się w szkolnictwie spiskim omawianego okresu.

Było rzeczą naturalną, że w krainie licznych miast, wytwórców, kupców i wędrowców, jaką był Spisz, ujawniało się dość wcześnie zainteresowanie szkołą i nauką. Wynikało to chociażby z częstych kontaktów jego mieszkańców z rynkiem czy z licznych podróży w celach handlowych¹⁴.

Pierwsze takie placówki tworzone w znacznie szerszych miejscowościach. Dokładne daty powstania sporej ich części są trudne do ustalenia. Początki szkół w Kapitulie Spiskiej sięgają co najmniej połowy XIV w., podobnie kieźmarskiej, gdzie już w latach 1383-1392 był zatrudniony świecki nauczyciel¹⁵. Powstanie szkoły w Nowej Wsi Spiskiej E. Hleba datuje na wiek XIII¹⁶. W następnym stuleciu źródła odnotowują istnienie dalszych, tj. w Lewoczy (1417 r.), Podgrodziu Spiskim (1450), Smolniku (1456), Czwartku (1462), Strażkach (1490), Wielkiej (1492) i Krompachach (1501)¹⁷.

Od końca XIV w., wzorem krajów niemieckich i czeskich, szkoły parafialne były zamieniane w miejskie. Od poprzednich różniły się one rozszerzonym nauczaniem przedmiotów i nowymi metodami nauczania. W tych lepiej zorganizowanych dzieliły się one na dwa stopnie, czyli niższy elementarny i wyższy, z klasami łacińskimi¹⁸.

Reformacja, rozpoczęta na Spiszu w 1522 r., rozprzestrzeniała się szybko, zwłaszcza wśród ludności niemieckiej. Protestanci i katolicy traktowali bezpłatną szkołę jako ważne narzędzie w toczonym walce religijnej¹⁹. Tworzono ich więc dużo, co w konsekwencji przyczyniło się do rozwoju

oświaty. Można m.in. wskazać na szkoły: w Białej Spiskiej (1546 r.), Nowej Wsi Spiskiej (1559), Sobocie Spiskiej (1559), Lubicy (1576), Włochach Spiskich (1592) oraz szlacheckie w Markuszowcach (1567), Strażkach (1585-1586) i w Harachowie Spiskim (lata osiemdziesiąte XVI w.)²⁰. W okresie kontrreformacji malała jednak liczba szkół protestanckich, rosła natomiast katolickich.

Okres ten przetrwały na Spiszu dwa ewangelickie zakłady kształcenia, tj. w Kieżmarku i Lewoczy. Pierwszy powstał po sprostestantyzowaniu w 1531 r. szkoły miejskiej. W latach 1674-1682 nadano mu charakter szkoły średniej. Drugi utworzono po przejściu w 1544 r. szkoły miejskiej w Lewoczy, uważanej za centrum tamtejszego protestantyzmu. Szkołę ewangelicką w Nowej Wsi Spiskiej zamknięto w 1674 r.²¹ Istniała jednak nadal miejska z klasami łacińskimi.

Pierwsza katolicka szkoła średnia powstała w 1604 r. w Podgrodziu Spiskim, przy wsparciu rodziny Csakich. Na jej potrzeby przeznaczono majątek klasztoru kartuskiego. Opiekę nad nią powierzono następnie przybyłym na Spisz w 1646 r. jezuitom. Wkrótce potem została jednak przeniesiona do Spiskiej Kapituły.

W 1643 r. powstało w polskim starostwie spiskim kolegium pijarskie w Podolinie, ufundowane przez księcia Stanisława Lubomirskiego. Od lat pięćdziesiątych XVII w. posiadało ono już komplet klas średnioskolnych, a od 1648 r. kurs filozoficzny. Przez pewien czas istniały w nim również zakonne niższe studia teologiczne i pedagogium dla nauczycieli pijarskich²².

Średnią szkołę katolicką w Lewoczy założył w 1673 r. Leopold II, oddając ją jezuitom. Pomoc materialną miała czerpać z fundacji rezydencji spiskiej. Wywołało to jednak potem spory. Po słumieniu wzburzenia protestantów (w 1674 r.) umocniono ją przy wsparciu biskupa Barsonyego, z asystencją generała Völkera²³.

Po osłabnięciu kontrreformacji, tj. od końca lat dwudziestych XVIII w., liczba ponadelementarnych placówek katolickich i protestanckich wykazywała już widoczną stabilność. W I połowie tego stulecia istniała ponadto w Kieżmarku

¹⁴ J. Radziszewska, *op. cit.*, s. 96.

¹⁵ *Kežmarské Lýceum*, pod red. I. Sedláka, Bratislava 1984, s. 63.

¹⁶ Pierwsze pewne wzmianki o niej pochodzą z 1481 r. P. Vajčik, *Školstvo študijné a školské poriadky na Slovensku v XVI. storočí*, Bratislava 1955, s. 13; E. Hleba, *Školy na Spiši 1918-1938*, Spišská Nová Ves 1994, s. 54.

¹⁷ P. Vajčik, *op. cit.*, s. 13; V. Ružička, *Školstvo na Slovensku v období neskorého feudalizmu*, Bratislava 1974, s. 56, 58.

¹⁸ *Kežmarské Lýceum*, s. 64.

¹⁹ J. Kvačala, *Dejiny reformácie na Slovensku 1517-1711*, Lipt. Sv. Mikuláš 1935, s. 99.

²⁰ P. Vajčik, *op. cit.*, s. 13, 20; *Kežmarské Lýceum*, s. 64.

²¹ *Kežmarské Lýceum*, s. 64; E. Hleba, *op. cit.*, s. 54.

²² M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 33.

²³ V. Ružička, *op. cit.*, s. 142.

prywatna szkoła lekarska, prowadzona przez Daniela Fischera, a nieco później utworzono Collegium Musicum w Nowej Wsi Spiskiej²⁴.

Pierwsze próby ingerencji państwa w sprawę szkolnictwa sięgały w Austrii lat 1712-1715. Realizacja tego zamysłu, określana mianem reform terezańsko-józefińskich, przypadła jednak głównie na lata 1774-1789. Zostały one przeprowadzone w duchu zasad światłego absolutyzmu i ekonomicznych poglądów fizjokratów. Reformy te miały na celu:

– przejęcie nadzoru państwa nad oświatą i szkolnictwem, ich scentralizowanie i ujednolicenie w skali całej monarchii;

– stworzenie zrębów nowoczesnego, świeckiego systemu edukacyjnego²⁵.

Nowe „Ratio”, zatwierdzone dla Węgier w 1777 r., obejmowało wszystkie poziomy kształcenia, wiążąc konsekwentnie w jednolity system szkolnictwo różnych wyznań (austriacki bazował głównie na oświacie świeckiej)²⁶. Polecano w nim tworzenie we wsiach i w małych miastach jednoklasowych szkół trywialnych o trzyletnim cyklu nauczania. W większych i bardziej żywotnych gospodarczo winny powstać wyżej zorganizowane, trzyklasowe szkoły główne, o czteroletnim okresie nauczania (ostatnia z nich miała oddziały niższy i wyższy). Gdzie one już istniały, tam zalecano organizowanie klas dla dziewcząt, a po 1805 r. również odrębnych szkół dla dziewcząt. W głównych miastach kraju i siedzibach okręgów miały natomiast istnieć wzorcowe, czteroklasowe szkoły normalne. Programy nauczania przystosowano bardziej do potrzeb życia praktycznego²⁷.

W 1781 r. dzieci w wieku 6-12 lat objęto obowiązkiem szkolnym. W 1805 r. rozciągnięto go również na młodzież w wieku 13-15 lat. Miała ona uczęszczać na naukę uzupełniającą w soboty lub niedziele. Kosztami utrzymania szkół ludowych obarczono gminy wiejskie, magistraty, wspólnoty wyznaniowe i dziedziców dóbr.

Do gimnazjów (od 1775 r. pięcio-, a w latach 1806-1848 sześcioklasowych) przyjmowano absolwentów szkół głównych. Miały one 3-4 klasy

niższe (gramatyczne) i 2 wyższe (humanistyczne). W każdym okręgu szkolnym miało istnieć archigimnazjum, będące szkołą wzorcową. Od 1824 r. gimnazjum mogło się łączyć z dwuletnim kursem filozoficznym, tworząc liceum²⁸. Ukończenie drugiego z nich stanowiło warunek przyjęcia na uniwersyteckie studia wydziałowe lub do akademii specjalistycznych (np. górniczych, rolniczych czy wojskowych). Filozofia połączona z prawem tworzyła akademię „klasyczną”²⁹. Przygotowywały one głównie studentów do pracy w administracji państwowej.

Zreformowane, niemieckojęzyczne szkoły ponadelementarne miały wychowywać światłych i lojalnych (czyli oddanych władzy i tronowi) obywateli, myślących i działających w duchu interesów państwa austriackiego. Jednym z ważnych zadań, jakie winny realizować, było wciąganie młodzieży nieniemieckiej w orbitę wpływów kultury niemieckiej i jej germanizowanie.

Po 1790 r. utrwał się na Węgrzech znowu wyznaniowy charakter oświaty, a wprowadzony w czasach józefińskich do szkół średnich i wyższych j. niemiecki zastąpiła znowu łacina. W 1815 r. władze państwowe przekazały konsystorzom biskupim opiekę nad szkołami ludowymi. Ustawa z 1805 r. nie wprowadzała większych zmian do organizacji szkolnictwa³⁰. W programach nauczania gimnazjów okrojono jednak liczbę godzin i przedmiotów przeznaczonych na realizację treści niehumanistycznych. Zalecono wszelako tworzenie w ważniejszych miastach trzyletnich szkół realnych. Przystosowały one lepiej do podjęcia pracy w zawodach praktycznych. Przy szkołach miejskich mogły też być tworzone odrębne klasy trzecie, stanowiące załączek realk. Były one przeznaczone głównie dla uczniów pragnących poświęcić się pracy w rzemiosłach i gospodarstwie wiejskim³¹. W latach 1817-1848 nastąpił widoczny zastój w podejmowaniu śmielszych prób reformowania istniejącego systemu oświaty³².

Reformy terezańsko-józefińskie spowodowały znaczne zmiany również i w oświacie spiskiej. W latach 1786-1787 istniały tam 123 szkoły ludo-

²⁴ J. Žudel, *op. cit.*, s. 119; A. Špiesz, *Slobodné kráľovské mesta na Slovensku v rokoch 1680-1780*, Košice 1983, s. 242.

²⁵ J. Gierowski, *Systemy edukacyjne w państwach oświeconego absolutyzmu Europy Środkowej i Wschodniej*, [w:] *W kręgu wielkiej reformy*, Warszawa 1973, s. 39, 45; M. J. Adamczyk, *Edukacja a przeobrażenia społeczności żydowskich w monarchii habsburskiej 1774-1914*, Wrocław 1998, s. 42.

²⁶ J. Gierowski, *op. cit.*, s. 43.

²⁷ *Ibidem*.

²⁸ A. Faimonová, *Dějiny školství rakouského*, díl 1, do 1848 r., Telč 1909, s. 153.

²⁹ P. Vajčík, *Školstvo, výchova a pedagogika pred osvietenskými reformami a národným obrodením*, [w:] *Dejiny českej a slovenskej pedagogiky*, pod red. J. Mateja, č. 2, Bratislava 1976, s. 169.

³⁰ Por. S. Schermaier, *Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwessens in Österreich*, Wien 1990, s. 41.

³¹ J. Čečetka, P. Vajčík, *Dejiny školstva a pedagogiky na Slovensku do prvej svetovej vojny*, Bratislava 1958, s. 73.

³² J. Šafranek, *Za českou osvětou*, Praha (b.d. ok. 1900), s. 39.

we, w tym 4 filialne³³. Dalszych 6 znajdowało się w należącem do diecezji krakowskiej (do 1786) dekanacie spiskim³⁴. Wynika stąd, że co najmniej 60% ogółu tamtejszych miejscowości miało już wtedy własne szkoły³⁵. Niektóre miasta, jak np. Nowa Wieś Spiska, posiadały ich nawet dwie.

W 12 spośród nich (Brutovce, Hrušov, Kacwin, Kieżmark, Levocza, Lipnik, Podgrodzie Spiskie, Słowacka Wieś, Smižany, Smolník, Švedlár i Włochy) istniały klasy łacińskie lub nauczano tego języka.

Gdy chodzi o języki nauczania, to były wśród nich 53 szkoły słowackie, 29 niemieckich, 3 polskie i 2 ruskie. Pozostałe to placówki mieszane językowo, w tym najliczniejsze również z j. słowackim i niemieckim. W polskim uczono w 10, a w ruskim w 9. W 10 przypadkach brak jest wzmianek na ten temat.

Ogólnie przeważały szkoły katolickie, choć nie ma było również protestanckich i mieszanych wyznaniowo. Część z nich stanowiła twory słabe i o niskiej frekwencji uczniów. W niektórych natomiast, jak np. w Mniszku, Nowej Wsi Spiskiej, Smolniku, Stosie, Svedlarze czy Vondršelu, była ona dość wysoka, zwłaszcza w porze zimowej. W letniej słabła często, i to dość wydatnie³⁶. Zwraca uwagę spora liczba dziewcząt uczęszczających na zajęcia lekcyjne.

Jeśli chodzi o status szkół głównych, to w 1802 r. posiadały go placówki w Lewoczy, Kieżmarku, Nowej Wsi Spiskiej i Podolinie. W 1831 r. była wśród nich wymieniona również szkoła w Kapitulie Spiskiej, a w 1847 r. w Gelnicy³⁷.

Zmiany przeżywało też i spiskie szkolnictwo ponadelementarne. W 1787 r. protestancki zakład edukacyjny w Kieżmarku uzyskał kurs filozoficzny, a w roku 1795 utworzono w nim pedagogium. W 1801 r. dodano mu klasę akademicką z katedrą teologii, a w 1805 r. klasę z katedrą prawa. Tej ostatniej dodano w 1846 r. drugą katedrę. Przez dłuższy czas zakład ten miał dość wysoką fre-

kwencję uczniów. Przykładowo w roku 1766 było ich tam 280, a w 1805 – 350. Rozwój kursów licealnych, tj. filozoficznego, teologicznego i prawniczego, sprawił jednak, że w latach następnych liczba gimnazjalistów uległa wydatnemu zmniejszeniu. W roku 1813/14 było ich już tylko 90, lecz w 1820/21 – 105, w 1824/25 – 139, w 1825/26 – 157, a w 1835/36 – 132³⁸. Przez kiezmarskie liceum, hojnie wspierane materialnie przez zamożniejszych luteranów, przewinęło się wiele wybitnych osób, w tym obcokrajowców³⁹.

Po akcie tolerancyjnym z 1781 r. lewocki zakład protestancki, wspierany dotacjami wiernych, stał się elitarną szkołą dla ewangelików⁴⁰. Od 1801 r. było to już liceum. Dość dobrze prosperowało również tamtejsze gimnazjum katolickie, od 1773 r. królewskie. Do 1776 r. nauczali w nim ekszejuici, a następnie do 1787 r. franciszkanie. Potem prowadziła je świecka kadra pedagogiczna, a w latach 1810-1815 premonstratensi. W 1773 r. przestało natomiast istnieć Gimnazjum Katolickie w Kapitulie Spiskiej. Mimo że znajdowało się ono w miejscowości będącej siedzibą prepozytury spiskiej i odznaczało się wysokim poziomem nauczania⁴¹, nie podjęto skutecznych prób ratowania go, np. poprzez przekazanie w opiekę innemu zakonowi prowadzącemu szkoły.

W 1780 r. kolegium podolińskie przekształcono w wyższe gimnazjum. Zarazem zlikwidowano tamtejszy nowicjat zakonny, pedagogium i kurs filozoficzny. Mimo to również i pod zarządem pijarskiej prowincji węgierskiej (od 1782 r.) szkoła ta rozwijała się nadal pomyślnie⁴². W Lewoczy i Kieżmarku istniały ponadto szkoły dla dziewcząt, a w pierwszej z nich również konwikt szlachecki⁴³.

Diecezjalne Seminarium Duchowne w Kapitulie Spiskiej istniało od 1779 r. W 1783 r. zostało zlikwidowane. Reaktywowano je po 1790 r. W 1804 r. uzyskało nowy gmach. Od 1819 r. działało tam również pierwsze na Węgrzech studium

³³ *Merkur von Ungarn oder Litterarzeitung für das Königreich Ungarn und dessen Kronländer*, wyd. Georg Kovachich, (b.m.w.), Jahr 1787 (II), s. 248, 488.

³⁴ Były to szkoły: w Družbakach Dolnych, Gniazdach, Hobgardzie, Nowej Lubowli, Podolinie i Starej Lubowli. Por. J. Kowalik, *Szkolnictwo parafialne w archidiakonacie sądeckim od XVI do XVIII wieku*, Lublin 1983, s. 136, tab. K; B. Kumor, *Diecezja tarnowska*, Kraków 1985, s. 79.

³⁵ W 1772 r. na terenie Słowacji posiadało je 41% miejscowości. *Dejiny Slovenska*, t. II, s. 431, 471.

³⁶ Zob. przypis 33.

³⁷ *Schematismus literarius sive nomina eorum qui rem scholasticam per Regnum Hungariae et provincias eidem andneksas procurant anno: 1802, 1805 (scholas vernaculas, primarias et capitales)*. *Hof und Staats Handbuch des österreichischen Kaiserthumes*, Wien 1847, s. 273.

³⁸ J. Lipták, *Geschichte des evangelischen Lyzeums A.B. in Kesmark*, Kesmark 1933, s. 111.

³⁹ *Kežmarské Lyceum*, s. 75, 80.

⁴⁰ V. Ružička, *op. cit.*, s. 57.

⁴¹ *Ibidem*, s. 140

⁴² M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 29.

⁴³ A. Śpiesz, *op. cit.*, s. 243; *Merkur von Ungarn...* Jahr 1787 (II), s. 248.

dla nauczycieli szkół ludowych i kantorów, zwane Instytutem Preparandy⁴⁴.

Dalsze, bardziej istotne zmiany w organizacji szkolnictwa austriackiego i węgierskiego nastąpiły w latach 1851-1869⁴⁵. Utworzono wtedy szkoły wydziałowe z praktycznymi kierunkami nauki. Zreorganizowane gimnazja dzieliły się odtąd na niższe czteroklasowe, niepełne wyższe (sześcioklasowe) i wyższe (ośmioklasowe), kończące się maturą. Ta ostatnia uprawniała do podjęcia uniwersyteckich studiów wydziałowych. Zarazem zniesiono kursy filozoficzne w dotychczasowej nauce licealnej.

Zreorganizowano również szkoły realne, dzieląc je na niższe (trzyklasowe) oraz wyższe, sześcioklasowe, a później również ośmioklasowe. Ukończenie wyższej realki upoważniało do ubiegania się o przyjęcie do akademii „specjalistycznych” i instytutów technicznych. Istniały ponadto niższe, dwuklasowe kursy realne, połączone ze szkołami głównymi i trzyklasowe ze szkołami normalnymi. Utworzono również czteroklasowe gimnazja realne o zwiększonej liczbie godzin przeznaczonych na przedmioty niehumanistyczne. Po ich ukończeniu można było kontynuować naukę w pierwszej klasie wyższej szkoły realnej lub wyższego gimnazjum.

W następstwie konkordatu zawartego w 1855 r. nadzór nad szkołami katolickimi przekazano Kościołowi⁴⁶. Te ludowe natomiast państwo przejęło spod kurateli konsystorza biskupich. Po 1867 r. już tylko część zasad ustroju szkolnego była regulowana w skali monarchii. Poszczególne kraje i okręgi w dualistycznym państwie dostosowywały je bowiem bardziej do swoich potrzeb⁴⁷.

W 1868 r., czyli w początkach ery konstytucyjnej, istniało na Spiszu 235 szkół ludowych, w tym 1 miejska, 14 gminnych, 159 rzymskokatolickich, 17 grekokatolickich, 40 protestanckich i 5 żydowskich⁴⁸. Wynika stąd, że placówki katolickie obydwu obrządków stanowiły 74,5% ich ogółu, protestanckie 17,0, żydowskie 2,1, a świeckie 6,4%. Pracowało w nich ogółem 350 nauczycieli (w tym 26 w szkołach świeckich, 226 w rzymskokatolic-

kich, 20 w grekokatolickich, 68 w protestanckich i 10 w żydowskich).

Zobowiązanych do nauki było 30 080 dzieci, z tego w wieku 6-12 lat 21 803, a mających 13-14 lat (nauczanie powtarzające) – 8277. Wśród nich na zajęcia lekcyjne uczęszczało 28 170 (17 470 do szkół katolickich obrządku łacińskiego, 4030 do katolickich obrządku greckiego, 5871 do protestanckich, a 799 do żydowskich). Obowiązku szkolnego nie realizowało 1910 dzieci, czyli 6,3% ogółu. Dla porównania, w skali całych Węgier nie spełniało go w 1885 r. – 19,6% ogółu zobowiązanych⁴⁹. W 29 szkołach ludowych na Spiszu istniały w 1868 r. biblioteki, a w 25 prowadzono z uczniami zajęcia gimnastyczne.

Wyższy biskupi instytut dla panien istniał też we Włochach. Trzy dalsze szkoły dla dziewcząt znajdowały się w Lewoczy (dziewiarska), Kieżmarku (kunsztu artystycznego) i w Nowej Wsi Spiskiej (industrialna). Dziecięcych ogródków fröblowskich było 4 (w Kieżmarku, Lewoczy, Nowej Wsi Spiskiej i Gelnicy)⁵⁰.

Z powyższych danych wynika, że u progu okresu konstytucyjnego szkolnictwo ludowe na Spiszu, w tym dla dziewcząt, było już dość dobrze rozwinięte.

Rozporządzeniem z 9 X 1849 r. wprowadzono w państwie austriackim nową organizację gimnazjów i szkół realnych (Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen).

Spodziewane zmadziaryzowanie Gimnazjum Podolińskiego, do którego tradycyjnie liczniej uczęszczała młodzież z Galicji, spowodowało, że począwszy od roku szkolnego 1840/41 liczba jego uczniów zmniejszała się wydatnie. W pierwszym roku nauki w zmadziaryzowanej szkole było ich już tylko 95, w tym 15 Galicjan. W następnym zapisało się 92, a w 1846/47 – 87⁵¹.

Na Węgrzech szkoły o tej wielkości nie należały wprawdzie wówczas do rzadkości. Władze zwycięskiej Austrii postanowiły jednak ukarać pijarów za ich promadziarskie, patriotyczne nastawienie, prezentowane przed powstaniem narodowym 1848 r. i podczas niego. Zlikwidowa-

⁴⁴ A. Žifčáková, *Vývoj ľudového školstva na Spiši na základe kanonických vizitácií z r. 1731, 1751-1754 a 1829-1833*, Trnava 1998, rukopis v: Štátny oblastný archív (dalej ŠOBA) v Levoči, s. 51.

⁴⁵ Por. S. Schermaier, *op. cit.*, s. 139.

⁴⁶ R. Dućkova, *Polityka szkolna w Galicji między autonomią a centralizmem (1861-1875)*, Kraków 1995, s. 15.

⁴⁷ W 1860 r. Węgry zawiesiły wykonywanie „Zarysu organizacji gimnazjów” z 1849 r. S. Moždzeń, *Ustrój szkoły średniej w Galicji i próby jego modernizacji w latach 1848-1884*, „Acta Universitatis Wratislaviensis, Prace Pedagogiczne”, V, Wrocław 1974, s. 44.

⁴⁸ S. Weber, *Zipser Geschichts- und Zeitbilder*, Leutschau 1880, s. 165-166.

⁴⁹ K. Adamek, *Uhry a Rakousko. Národohospodářské a statistické rozhlédy*, Brno 1891, s. 10.

⁵⁰ S. Weber, *Zipser Geschichts-...*, s. 166.

⁵¹ M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 140, tab. 5.

no więc szereg ich szkół. Z 11 na terenie Słowacji pozostawiono tylko 4, w tym 2 przemianowano na niższe gimnazja⁵². Dyskutowano również o potrzebie zwiększenia liczby szkół realnych i zawodowych.

W roku 1846/47 Magistrat Białej Spiskiej wystąpił z wnioskiem o przemianowanie Gimnazjum Podolińskiego na szkołę przemysłową. Pomysł utworzenia takiej w małym i pozbawionym przemysłu mieście nie spotkał się jednak z aprobatą władz⁵³. Miejscowi pijarzy podejmowali duży wysiłek, aby utrzymać gimnazjum. W roku 1847/48 liczyło ono już 102 uczniów, a na następny miało jakoby zgłosić się znacznie więcej kandydatów. W 1849 r. na mocy decyzji władz zostało jednak zlikwidowane⁵⁴.

Tak więc, po 206 latach działalności, ta wielce zasłużona placówka oświatowa przestała istnieć⁵⁵. Pijarzy pozostali jednak w dotychczasowym budynku. Prowadzili też nadal wyższe klasy miejscowej szkoły ludowej. Mieszczanie podolińscy pragnęli odnowić gimnazjum, w czym wspierało ich biskupstwo spiskie. Po upadku neoabsolutnych rządów A. Bacha (w 1859 r.) wzmożli swoje starania. W roku szk. 1866/67 (czyli po 17 latach przerwy) przyjęto do kl. I reaktywowanego gimnazjum niższego 38 kandydatów. Frekwencja uczniów była w nim jednak niezbyt wielka. W roku 1869/70, wraz z naborem kandydatów do klasy IV, wynosiła tylko 67 osób, a w następnych trzech latach nie przekraczała raczej 70⁵⁶. Do końca swego istnienia szkoła nie powróciła już jednak do dawnego blasku i frekwencji uczniów.

W roku szk. 1891/92 frekwencja w niej zwiększyła się do 90 uczniów. Mimo to czyniono starania o przemianowanie szkoły na wyższe gimnazjum ośmioklasowe. Takie miano szkoła uzyskała w roku 1911/12, po uruchomieniu klasy V. W roku 1913/14 uczęszczało do niej 159 uczniów. Z tego 89 deklarowało język madziarski

jako macierzysty. Zatrudniała ona wtedy 14 nauczycieli i pomocników⁵⁷.

Od 1912 r. rozważano przeprowadzenie kosztownego remontu istniejącego budynku lub wzniesienie nowego. Realizację tych projektów pokrzyżował jednak wybuch I wojny światowej. Podczas jej trwania obniżyła się znowu frekwencja uczniów w szkole. W związku z tym została ona w roku 1917/18 przemianowana na niższe gimnazjum. W następnym uczęszczało do niego 86 uczniów. Po rozpadzie państwa austro-węgierskiego planowano początkowo przemianować ją na świecką szkołę słowacką. 30 IV 1919 r. rozdano jednak uczniom ostatnie świadectwa. Oznaczało to koniec działalności węgierskiego Gimnazjum Pijarskiego w Podolinie⁵⁸.

Dość dobrą kondycję zachowywało natomiast po 1849 r. Wyższe Gimnazjum Katolickie w Lewoczy. W latach pięćdziesiątych XIX wieku zatrudniało ono (zob. tab. 2) 14-17 nauczycieli i pomocników, a frekwencja uczniów wahała się w nim od 202 do 287, z widoczną tendencją wzrostową od roku szk. 1857/58. Gdy chodzi o ich przekrój narodowościowy, to według urzędowych danych, w roku szk. 1851/52 było wśród nich 133 Słowian, 60 Niemców i 3 Madziarów. Wszyscy oni należeli do Kościoła katolickiego, w tym 3 reprezentowało obrządek grecki⁵⁹. Jeśli przyjmiemy opinię C. Vranka, to w latach 1851-1860 zostało w nim zapisanych 2286 uczniów. Z tego 1073 było Słowakami, 956 Niemcami, 135 Madziarami, 50 Rusinami, 43 Żydami, 17 Czechami i 12 Polakami. Wynikałoby stąd, że 89,7% ich ogółu stanowili Słowacy i Niemcy, gdy Madziarzy tylko 5,9%⁶⁰.

Niemale trudności przeżywała po 1849 r. szkoła ewangelicka w Lewoczy. W roku 1851/52 została ona przemianowana z liceum na wyższe gimnazjum ewangelickie. Dysponując niskim budżetem, w tym środkami przeznaczonymi na stypendia, od początku borykała się z trudnościami finansowymi.

⁵² F. Čelovský, *Periodizácia dejín piaristov na Slovensku*, [w:] *Návrat k praměnom, Zborník štúdií k 350. výročiu príchodu piaristov na Slovensko*, pod red. P. Kollara, Prievidza 1992, s. 18.

⁵³ Pamiętano m.in. krótkie istnienie powstałej w czasach józefińskich szkoły płócienniczej w Lewoczy, będącej miastem bardziej żywotnym od Podolina. Štátný oblasťný archiv (ŠOBA) v Košiciach, Hlavné riaditeľstvo školského obvodu v Košiciach (HRŠOK), sygn. HRŠ-K-M krab. 114, rok 1846/47, čís. 284. Pismo magistratu Białej Spiskiej w sprawie Gimn. Podolińskiego; M. Suchý, *op. cit.*, s. 335.

⁵⁴ Pijarzy popierali nauczanie w języku łacińskim, co nie odpowiadało liberałom madziarskim. F. Čelovský, *op. cit.*, s. 17.

⁵⁵ Z innych okolicznych szkół zlikwidowano wtedy pijarskie: w Breźnie, Ružembergu i Sabinowie, a franciszkańską w Bardiowie przemianowano na niższe gimnazjum.

⁵⁶ J. Havran, *Dejiny piaristického kolegia v Podolinici*, [w:] *Návrat k praměnom...*, s. 55-56.

⁵⁷ *Ungarisches statistisches Jahrbuch*. Neue Folge XXII, 1915, Budapest 1916, s. 270.

⁵⁸ J. Havran, *op. cit.*, s. 56.

⁵⁹ *Statistische Uebersicht ueber die Oesterreichischen Gymnasien und Realschulen, Jahr 1851/52*, „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“, 1851/52 (wkładka).

⁶⁰ W roku szk. 1859/60 – 137 spośród nich deklarowało jako ojczysty, język niemiecki, 68 madziarski, a 65 słowacki. *Statistische Uebersicht...*, Jahr 1859/60; E. Hleba, *op. cit.*, s. 6.

W roku 1852/53 zatrudniała 6 nauczycieli, w następnym 5, a w 1854/55 – 4 (zob. tab. 2). W roku 1852/53 uczęszczało do niej 91 uczniów, a w 1853/54 – 115. W kolejnych zaś ich liczba zmniejszała się jednak, osiągając w 1859/60 – 37. W latach 1854/55-1857/58 miała 6 klas, a od 1859/60 tylko 4. Odpowiadało to randze niższego gimnazjum.

Dzięki staraniom radcy szkolnego w Koszycach, Jana Tomaška, w 1860 r. zyskało ono status państwowego gimnazjum ewangelickiego. Zachowało więc nadal swój konfesyjny charakter. Dzięki dotacjom władz szkolnych poprawiła się jego kondycja finansowa, a liczba uczniów wzrosła do 150⁶¹.

W 1868 r. przemianowano je na międzywyznaniową, wyższą królewską szkołę realną. Była to jedna z pierwszych tego rodzaju placówek oświatowych na Węgrzech. W 1869 r. rozpoczynała naukę z dwoma klasami. W roku 1873/74 była to już sześcioklasowa realka, a w 1876/77 – ośmioklasowa. Z upływem lat wzrastała jej renoma, a wraz z nią i frekwencja uczniów, przybywających nierzadko z odległych stron, w tym z Siedmiogrodu i Galicji. Dzięki temu mogła również pozyskiwać wartościową kadre⁶².

W styczniu 1852 r. dotychczasowe liceum keżmarskie zostało przeorganizowane na ośmioklasowe, wyższe gimnazjum ewangelickie. W pierwszym roku swej działalności w nowym kształcie, tj. w 1852/53 (zob. tab. 2) miało ono tylko 114 uczniów. W następnych ich liczba wzrastała jednak, osiągając w roku 1858/59 – 289 + 6 prywatystów. W latach pięćdziesiątych XIX w. szkoła zatrudniała 13-15 nauczycieli⁶³. Dzięki ofiarności wiernych nie odczuwała też większych kłopotów finansowych.

Od roku 1861/62 realizowała tzw. pesztański plan nauczania (poprzedni przyjęła w 1842 r.). Zbiegło się to w czasie z kolejną reorganizacją. W jej wyniku została przemianowana na Dystryktowe Liceum Ewangelickie. Na jego czele stanął rektor z nowo utworzoną radą szkolną⁶⁴. Liczba klas nie uległa jednak zmianie. Rozszerzono wszelako nauczanie języka madziarskiego.

Zakład ten cechowała duża otwartość na postęp i innowacje pedagogiczne. W latach 1867-1897 eksperymentowano z kilkoma następnymi programami nauczania, od 1869 r. był wśród nich tzw. zreformowany plan z Acse (przewidujący rozdzielenie gimnazjów klasycznych od szkół realnych, z pierwszoplanową rolą przedmiotów przyrodniczych). Liceum realizowało jednak nadal zarówno nauczanie humanistyczne, jak i przyrodnicze, preferując w tym ostatnim zwłaszcza wiedzę z zakresu chemii i fizyki⁶⁵. Przez placówkę tę przewijało się nadal niemało znanych nauczycieli oraz uczniów, którzy w przyszłości wyróżnili się w wielu dziedzinach⁶⁶.

Przejęta przez protestantów szkoła miejska w Nowej Wsi Spiskiej istniała od 1674 r. Później prawdopodobnie prowadzili tylko nauczanie prywatne. Po wydaniu aktu tolerancyjnego w 1784 r. reaktywowano ją znowu jako placówkę publiczną. Początkowo była to szkoła trywialna, a następnie główna, z klasami łacińskimi. Te ostatnie nadawały jej charakter progimnazjum, zwłaszcza od 1848 r.⁶⁷ W tym charakterze egzystowała do 1853 r. Swój rozwój przeżywała zwłaszcza przed 1807 r. i w latach 1828-1846. Od roku 1836/37 zaczęto w niej nauczać języka madziarskiego jako przedmiotu. Od 1850 r. nasilały się żądania społeczeństwa, aby zreorganizować miejscową szkołę łacińską. Na jej bazie stworzono w 1853 r. niższe gimnazjum i czteroodziałową niższą szkołę realną⁶⁸.

Pierwsze z nich miało początkowo tylko 2 nauczycieli, od roku 1855/56 – 5, a od następnego 6 (zob. tab. 2). W latach pięćdziesiątych liczba uczniów wahała się w nim od 57 do 88⁶⁹. W następnej dekadzie wykazywała jednak tendencje wzrostowe. W 1862 r. otwarto w nim klasę V, a w 1865 tamtejsi ewangelicy mieli już wyższe gimnazjum ośmioklasowe. Wydatny wzrost liczby uczniów (w roku 1865/66 było ich tam 390) sprawił, że w 1867 r. powiększono obiekt szkolny o dobudowane piętro. Rok wcześniej szkoła, zatrudniająca wówczas 11 nauczycieli, uzyskała uprawnienia publiczne i maturalne⁷⁰.

⁶¹ E. Hleba, *op. cit.*, s. 43.

⁶² W roku 1898/99 uzyskała nowy budynek. Podczas I wojny światowej spora grupa profesorów została zmobilizowana do armii, a obiekt szkolny zamieniono na koszary wojskowe. *Ibidem*, s. 43-44.

⁶³ *Statistische Uebersicht...*, Jahres 1852/53-1859/60.

⁶⁴ *Kežmarské Lýceum*, s. 81.

⁶⁵ W latach 1893-1894 wzniesiono nowy obiekt dla Liceum, a w 1906 dokonano jego dalszej rozbudowy. *Ibidem*, s. 81-82.

⁶⁶ *Ibidem*, s. 80, 194 i n.

⁶⁷ ŠOBA v Levoči, *Matrica Scholae Evangelicae Igloviensis ab anno 1792/3-1864/5*; E. Pavlik, *Školstvo v Spišskej Novej Vsi*, [w] *Spišská Nová Ves*, pod red. J. Kuruca, Košice 1968, s. 201.

⁶⁸ E. Hleba, *op. cit.*, s. 54.

⁶⁹ Zajęcia prowadzono w językach niemieckim i madziarskim. W roku 1859/60 pierwszy z nich, jako ojczysty, zadeklarowało 51 uczniów, madziarski 25, a słowacki 2. *Statistische Uebersicht...*, Jahr 1859/60.

⁷⁰ E. Hleba, *op. cit.*, s. 55.

Przy gimnazjum utworzono alumneum protestanckie, zakupując na jego potrzeby „Strelkov dom”, który w 1872 r. powiększono również o nadbudowane piętro.

Z powodu niedostatku kwalifikowanych sił nauczycielskich wspomniana już szkoła realna nie mogła istnieć jako samodzielna placówka. Klasy realistów egzystowały więc przy gimnazjum. W 1867 r. zostały jednak zlikwidowane, głównie z powodu niedostatków finansowych. Swoje wysiłki i ograniczone środki materialne Kościół ewangelicki kierował bowiem głównie na zaspokajanie rosnących potrzeb gimnazjum⁷¹.

W 1872 r. otrzymało ono salę gimnastyczną, a miasto wsparło rozwój księgozbioru profesorskiego. Jego tworzenie zapoczątkował w roku 1856/57 nauczyciel owej szkoły Karol Pakh, ofiarowując na ten cel 1200 swoich książek. W roku 1874/75 kształciło się już w nim ok. 400 uczniów, a w 1878/79 ponad 500. Od 1897 r. językiem nauczania w całej szkole stał się madziarski.

Borykająca się z trudnościami finansowymi gmina ewangelicka wystąpiła w 1893 r. o subwencję państwową na pokrycie płac nauczycieli, zakup pomocy dydaktycznych i dalszą rozbudowę obiektu szkolnego. Po czterech latach rokowań, w 1898 r. przyznano ją w kwocie 32 000 koron. Dalszych 183 000 przeznaczono na wzniesienie nowego budynku, który został ukończony w 1899 r. W wyniku zawarcia kolejnej umowy na jego wyposażenie dodano ponadto 10 000 koron. W latach 1889-1918 szkoła przeżywała dalszy, widoczny rozwój⁷².

Na koniec omawianego okresu przypadają początki działalności zakładu kształcenia nauczycieli w Nowej Wsi Spiskiej. Był on jedną z 20 tego rodzaju placówek państwowych, utworzonych w mniejszych miastach, z przewagą ludności niemadziarskiej. Powstał z inicjatywy węgierskiego ministra szkolnictwa Józsefa Eötvösa. Miał przygotować zmadziaryzowaną kadrę pedagogiczną, głównie na użytek szkół wyznaniowych, których znaczna część wciąż zachowywała pewien margines swobód, m.in. w zakresie używanych języków nauczania.

W trakcie odbywanej nauki młodzież tę intensywnie madziaryzowano. Każdy niemadziarski uczeń, którego rodzice nie mieszkali w mieście, musiał być zakwaterowany w internacie, gdzie

większość z nich otrzymywała darmowe wyżywienie. Wykazujący podatność na działania madziaryzacyjne byli wyróżniani publicznie, nagradzani stypendiami publicznymi i innymi gratyfikacjami⁷³. Sprzyjało to kształtowaniu się postaw serwilizmu wśród młodzieży.

W 1871 r. zakład kształcił tylko 20 uczniów. Do 1882 r. cykl nauki był w nim trzyletni, a od 1883 r. czteroletni. W latach 1871-1896 struktura narodowościowa młodzieży kształtowała się tam następująco: Niemcy – 54,1%, Madziarzy – 23,4, Słowacy – 22,2%, Rusini i Polacy – 0,3%⁷⁴. W latach 1873-1884 wystawiono nowy obiekt szkolny. Jego budowa i eksploatacja następczała niemałe trudności. W 1895 r. został zelektryfikowany. W latach 1906-1907 rozbudowano go, uzyskując m.in. salę gimnastyczną, pomieszczenia na pracownie i gabinety przedmiotowe oraz izby lekcyjne dla trzech klas szkoły ćwiczeń. W czasie I wojny światowej budynek zajęło wojsko, tworząc w nim następnie szpital chorób epidemicznych.

Od 1819 r. istniało w Kapitulie Spiskiej (pierwsze na Węgrzech) studium dla nauczycieli szkół ludowych i kantorów, zwane Instytutem Preparandy. Powstało ono z inicjatywy biskupa L. Pyrker. Uczęszczała do niego tylko młodzież męska. Zakład ten nie podlegał administracyjnie inspektorowi szkół narodowych, lecz bezpośrednio Węgierskiej Radzie Namieśniczej. Jego absolwenci byli więc preferowani przy obsadzaniu stanowisk nauczycielskich⁷⁵.

Od roku 1821/22 instytut posiadał już własną szkołę ćwiczeń, gdzie odbywano zajęcia praktyczne. Gdy ta z nieznanych bliżej powodów zanikła w latach pięćdziesiątych, jej funkcję pełniła miejscowa, publiczna szkoła główna. Działalność zakładu utrudniał skromny budżet przeznaczony na jego utrzymanie. Według oficjalnych ustaleń miał wynosić 20 tys. zł. W niektórych latach był jednak niższy (np. w 1855 r. niecałe 13 tys.). Sytuacja ta uległa poprawie dopiero od 1884 r. W 1912 r. kwota owa wynosiła już 90 tys. zł⁷⁶.

Pierwotnie placówka zatrudniała 3 osoby, przy czym dyrektor za swoją pracę nie otrzymywał wynagrodzenia. Od 1824 r. kandydatów do zawodu nauczycielskiego przygotowywano już systematycznie na kursach preparandy⁷⁷. Początkowo

⁷¹ *Ibidem*, s. 55-56.

⁷² *Ibidem*, s. 56.

⁷³ *Ibidem*, s. 79.

⁷⁴ W roku 1917/18 było w szkole 163 uczniów. *Ibidem*.

⁷⁵ Por. A. Žifčáková, *op. cit.*, s. 51 i n.

⁷⁶ E. Hleba, *op. cit.*, s. 124.

⁷⁷ ŠOBA v Levoči, Archivum privatum Capituli Scepusensis 1250-1948, sygn. Sp.-K 223 odd. 32, fasc. 1. Succinta praeparandorum ad magisteria scholarum ruralium Almae Dioecesis Scepusensis, Cassoviae 1828, s. 7 i n.

trwały one do kilku miesięcy, od lat czterdziestych dwa lata, od 1871 r. – trzy, a od 1883 – cztery⁷⁸. Praca zakładu była dobrze oceniana przez Radę Namiestniczą. Świadczyć o tym może fakt, iż to głównie według na jego wzór utworzyła ona podobne placówki w Peszcie, Szegédzie, Miskolcu, Nowych Zamkach i Kanizsy⁷⁹.

Do roku 1909/10 spiskokapitulski zakład kształcenia nauczycieli mieścił się w budynku seminarium duchownego, a następnie w obiekcie należącym do byłego gimnazjum jezuickiego, który kosztem 39 tys. koron został w latach 1909-1910 rozbudowany⁸⁰. W omawianym okresie placówka ta wychowała wielu absolwentów, zaangażowanych potem aktywnie w działalności oświatowej i społecznej. Dość stabilna i ogólnie pomyślna była również praca tamtejszego katolickiego seminarium diecezjalnego, przygotowującego kadry duchowne dla Spiszu, Liptowa i Orawy⁸¹.

Ożywioną działalność na polu oświatowym przejawiało tradycyjnie biskupstwo spiskie. Przykładowo na samym tylko Spiszu sprawowało ono opiekę: w 1864 r. nad 8673 uczniami szkół ludowych, w 1868 nad 9421, w 1878 nad 12 714, a w 1888 nad 16 963⁸².

Kolejna faza w dziejach szkolnictwa dualistycznej monarchii przypadała na lata 1870-1908. Przeprowadzone wtedy reformy oświatowe spowodowały dalsze zmiany, w tym w jego strukturze organizacyjnej⁸³. W ich wyniku m.in. cykl nauczania w szkole ludowej wydłużono do 5 lat. Jej nadbudowę stanowiła trzyletnia szkoła wydziałowa. Absolwent tej ostatniej mógł ubiegać się o przyjęcie do szkół zawodowych, na kursy kształcenia zawodowego lub do 3-4-letniego zakładu kształcenia nauczycieli.

Czas trwania nauki w niższych szkołach realnych wydłużono do 4 lat. Wyższa siedmioklasowa szkoła realna kończyła się maturą. Uprawniała ona do starań o przyjęcie do wyższych szkół tech-

nicznych. Zachowano nadal niższe czteroklasowe i wyższe, ośmioklasowe gimnazja, zakończone maturą, uprawniającą do wstępu na uniwersytet. Utrzymano również czteroklasowe gimnazja realne, z tym że ich ukończenie dawało możliwość kontynuowania nauki w klasie V wyższej szkoły realnej bądź wyższego gimnazjum.

Ustawa z 1883 r. regulowała m.in. odbywanie kursów dla młodzieży w wieku pozaszkolnym. Rozróżniano te doskonalące wiedzę ogólną i specjalne. Pierwsze organizowano początkowo głównie dla dziewcząt, gdyż nie było jeszcze gimnazjów żeńskich. Na drugich biedniejsza młodzież obojga płci mogła zdobywać przygotowanie do zawodów praktycznych. Kursy takie tworzone w różnych szkołach i zakładach pracy⁸⁴.

Kolejne reformy podjęto w 1909 r. Ich pełnej realizacji przeszkodził jednak wybuch I wojny światowej.

W okresie konstytucyjnym szkolnictwo Węgier, w tym Spiszu, zostało zdominowane przez dwie sprawy, tj.:

– konieczność jego wydatniejszego dostosowania do potrzeb rozwijającej się gospodarki i innych dziedzin życia kraju,

– nabrzmiewający problem językowy.

W latach 1867-1914, a zwłaszcza od ósmej dekady XIX w., Węgry przeżywały przyspieszone uprzemysłowienie i rozwój gospodarczy⁸⁵. Powodowały one poważne przeobrażenia tamtejszej oświaty. Kraj ten odczuwał zwłaszcza niedobór szkół realnych, zawodowych oraz kursów przekwalifikujących do wykonywania różnych zawodów. Na realizacji tego celu koncentrował się więc duży wysiłek władz. Przynosił on widoczne efekty. Przykładowo, gdy w roku 1859/60 było w całym Królestwie tylko 16 szkół realnych, to w 1867/68 już 21, w 1881/82 – 39, a w 1913/14 – 50⁸⁶. Przed I wojną światową powiększyła się również wydatnie liczba szkół i kursów zawodowych (zob. tab. 3).

⁷⁸ A. Žifčáková, *op. cit.*, s. 51, 54.

⁷⁹ E. Hleba, *op. cit.*, s. 124.

⁸⁰ *Ibidem*, s. 125.

⁸¹ ŠOBA v Levoči, Archivum privatum Capituli Scepusensis. Matrica cleri junioris et superiorum Seminarii Dioecesis Scepusensis ab anno 1815-(1913), quo studia hoc in Seminario tractari coeperunt; *ibidem*, sygn. Sp.K 222, oddelenie 31, fasc. 5 Seminarium, poszczególne dokumenty.

⁸² *Schematismus venerabilis clerii almae Dioecesis Scepusensis pro anno 1864*, s. 113-114; 1868, s. 100-101; *Schematismus almae Dioecesis Scepusensis pro anno 1878*, s. 108-109; 1888, s. 103-104.

⁸³ Por. strukturę organizacyjną ówczesnego szkolnictwa. S. Schermaier, *op. cit.*, s. 156.

⁸⁴ J. Buzek, *Studia z zakresu administracji i wychowania publicznego*, Lwów 1904, s. 57; M. J. Adamczyk, *Edukacja a przeobrażenia...*, s. 45.

⁸⁵ *Oesterreich-Ungarn...* von H. Neelmeyer-Vukassowitsch, Leipzig 1885, s. 211; E. Lukinich, *Dzieje Węgier*, Budapeszt 1938, s. 223.

⁸⁶ *Statistische Uebersicht...*, Jahr 1859/60, s. 24; *Oesterreich-Ungarn...*, Leipzig 1885, s. 778-779. *Ungarisches statistisches Jahrbuch*. Neue Folge XXII, 1914, Budapest 1916, s. 244; M. Csáky, *Die Römisch-Katholische Kirche in Ungarn*, [w:] *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, pod red. A. Wandruszki, P. Urbanitscha, B. IV, Wien 1985, s. 280.

Uprzemysłowienie, z zastosowaniem mechanizmów napędzanych silnikami parowymi, a następnie elektrycznymi, dokonywało się również na Spiszu. Liczącą się rolę odgrywały w nim zakłady przemysłu papierniczego i włókienniczego⁸⁷. Sprzyjało to dalszemu rozwojowi oświaty, w tym liczby szkół zawodowych, zwłaszcza niższych. Przykładowo w samym tylko Kieżmarku powstały wtedy szkoły ludowe: ewangelicka i żydowska. W 1880 r. założono tam szkołę tekstylną. W 1884 r. rozpoczęła działalność uczniowska szkoła różnych zawodów (rodzaj centrum kształcenia zawodowego, głównie kursowego). W 1887 r. otwarto państwową szkołę dla chłopców, przy której od 1892 r. działała wyższa szkoła handlowa. W 1895 r. uruchomiono ewangelicką, miejską szkołę dla dziewcząt, z kursami umiejętności praktycznych⁸⁸. Podobnie sytuacja kształtowała się w Lewoczy, Nowej Wsi Spiskiej i innych miastach tego komitatu.

Obok dość licznej szlachty⁸⁹, od schyłku XVIII w. rosła liczebnie również załazkowa warstwa madziarskiej inteligencji. Mimo iż Madziarzy nie stanowili większości, a nawet połowy mieszkańców Królestwa⁹⁰, zwolennicy ich dość silnej orientacji liberalnej uważali, że Węgry nie powinny być krajem wielonarodowym, lecz mieć charakter madziarski z ich dominującą liczebnieacją⁹¹. Cele te starali się osiągnąć głównie poprzez forsowną madziaryzację instytucji życia publicznego, a zwłaszcza szkolnictwa. Walcząc o wyrugowanie z nich „martwej” łaciny, dążyli zarazem do zastąpienia jej językiem węgierskim.

W 1792 r. wprowadzono do szkół niemadziarskich naukę języka węgierskiego jako przedmiotu. Po 1805 r. madziaryzowano Uniwersytet Węgierski i niektóre inne zakłady edukacyjne. Ustawy z lat 1840 i 1844 zaprowadzały j. madziarski w instytucjach publicznych⁹². Pierwszy

etap madziaryzowania kraju trwał jednak krótko. W 1849 r. władze zwycięskiej Austrii postanowiły, że poszczególne narodowości na tych terenach Węgier właściwych, gdzie stanowią większe skupiska, będą używać w szkołach własnego języka nauczania. W 1860 r. tzw. okręgi plemienne zostały jednak zlikwidowane⁹³.

Konstytucja z 1867 r. umacniała wydatnie dominującą rolę Madziarów w zalitawskiej części monarchii. Zjednoczenie przez nich ziem oderwanych od Węgier w 1849 r. zbiegło się z pierwszymi próbami powrotu do madziaryzacji. W latach osiemdziesiątych miał już miejsce wielki nacisk madziaryzacyjny⁹⁴. Powodował on szybki wzrost liczby szkół z madziarskim językiem nauczania i zmniejszanie się pozostałych (zob. tab. 4). Największe ubytki notowały szkoły słowackie i niemieckie. Gdy w 1875 r. pierwszych z nich było 1805, to w 1884 – 1408, w 1892 – 1018, a w 1895 jedynie 704. W 1906 r. uczęszczało do nich już tylko 7,3% uczniów narodowości słowackiej⁹⁵. Powodowało to utrzymywanie się napięć między elitami ludów niemadziarskich a władzami Królestwa.

Gdy chodzi o Spisz, to madziaryzacja tamtejszych placówek oświatowych przebiegała wolniej i nie bez oporów słowacko-niemieckiej większości jego mieszkańców⁹⁶. Dotyczyło to zwłaszcza szkół niepaństwowych i silniej tradycyjnie związanych z daną grupą narodowościową. Przykładowo, w ewangelickim gimnazjum kieżmarskim węgierski stał się, obok niemieckiego, językiem nauczania od roku 1861/62, ale tylko w klasach starszych. Od 1881 r. objęto nim również i klasy młodsze. Od 1884 r. liczba godzin zajęć w j. węgierskim zaczynała już przewyższać tę w niemieckim. We wszystkich przedmiotach zaprowadzono go w 1902 r., spychając niemiecki do roli języka pomocniczego, ale tylko w dwu najniższych klasach⁹⁷.

⁸⁷ Por. W. Hoffman etc., *Beschreibung der Erde*, 2 B., 4 Th., Stuttgart 1842, s. 3015; S. Weber, *Zipser Geschichts...*, s. 289-290.

⁸⁸ *Kežmarské Lýceum*, s. 81.

⁸⁹ H. Wereszycki, *Pod berłem Habsburgów*, Kraków 1986, s. 73; E. J. Görlich, F. Romanik, *Geschichte Österreichs*, Innsbruck 1970, s. 458.

⁹⁰ W 1787 r. stanowili 29% mieszkańców Królestwa Węgierskiego, w 1851- 37,4, w 1864 – 33,7, w 1890 – 41,2, a w 1910 – 48,1%. W. Felczak, *Węgierska polityka narodowościowa przed wybuchem powstania 1848 roku*, Wrocław 1964, s. 26; M. J. Adamczyk, *Edukacja a przeobrażenia...*, s. 128, tab. 4.

⁹¹ Poza własną i chorwacką, aspiracje innych grup narodowościowych uważali za bezprawne oraz za wynik panslawistycznej propagandy Moskwy i intryg Wiednia. H. Wereszycki, *op. cit.*, s. 35.

⁹² P. Vajčik, *op. cit.*, s. 202

⁹³ J. Boldenyi, *Dzieje Węgier*, cz. II, Warszawa 1863, s. 5-6.

⁹⁴ E. Čelovský, *op. cit.*, s. 18.

⁹⁵ „Komenský” [tygodnik pedagogiczny], roč. 41, 1913, s. 774, 776; Příloha „Komenského”, roč. 24, 1896, s. 418. W roku 1909/10 – 124 uczniów słowackich wydano ze szkół za panslawizm, „Muzeum” [czasopismo szkolne], R. XXVI, t. II, Lwów 1910, s. 583.

⁹⁶ Por. D. Repant, *Ilegálna mađiarizácia 1790-1840*, Turč. Sv. Martin 1947, s. 50.

⁹⁷ J. Sedlák, *op. cit.*, s. 81.

Rodzi się pytanie o udział szkół spiskich w edukowaniu młodzieży polskiej, zwłaszcza po 1772 r. Jak ustalił autor, ta osiedlona w różnych miejscowościach Spiszu, a zwłaszcza na Zamagurzu i w byłym starostwie spiskim, występowała dość często w wykazach uczniów tamtejszych zakładów kształcenia⁹⁸.

Jeśli chodzi natomiast o tę pochodzącą zza północnej granicy Węgier, to najliczniej uczęszczała do Gimnazjum Pijarskiego w Podolinie. Dla okresu po 1782 r. (tj. po przejęciu szkoły od polskiej przez węgierską prowincję zakonną) okresowe spisy uczniów z bardziej systematycznie odnotowanymi krajami ich pochodzenia istnieją dopiero od lat dziewięćdziesiątych XVIII w. Na podstawie ich semestralnych wykazów została sporządzona tabela 6.

Z zawartych w niej danych wynika, że do roku 1837/38 (z wyjątkiem 1819/20) młodzież z ziem polskich przeważała wśród ogółu uczniów lub stanowiła co najmniej ich połowę. Dopiero narastająca obawa przed spodziewanym zmadziarowaniem szkoły spowodowała w latach następnych wydatny spadek ich frekwencji. Ze względu na małą przydatność języka madziarskiego poza granicami Węgier zdecydowana większość tej młodzieży nie była bowiem zainteresowana nauczaniem w nim⁹⁹. Na krok taki decydowały się jedynie osoby, które po zakończeniu edukacji zamierzały osiedlić się w tym kraju, lub utrzymywać z nim kontakty, np. handlowe.

Według S. Webera w dokumentacji zakładu podolińskiego (do 1848 r.) odnotowano ok. 31 000 uczniów (nie jest to równoznaczne z ich faktyczną liczbą, gdyż wpisywali się oni przeważnie na każdy kolejny rok nauki). Z tego do grupy polskiej należało według niego około 22 000¹⁰⁰.

Z ustaleń dokonanych przez autora wynika, że wśród około 3800 uczniów, jacy w latach 1782-1848 przewinęli się przez Gimnazjum Podolińskie,

co najmniej 2300 pochodziło z terenów Rzeczypospolitej przedrozbiorowej (bez byłego starostwa spiskiego)¹⁰¹. Najliczniej wywodzili się oni z rejonów górskiego i podgórskiego zachodniej Galicji. Przeważał wśród nich żywioł plebejski¹⁰².

Część Galicjan przed rozpoczęciem nauki w tamtejszym gimnazjum kończyła szkołę ludową (w pierwszej połowie XIX w. już główną) w Podolinie. Była ona również prowadzona przez miejscowych pijarów. Autorowi nie udało się dotrzeć do ówczesnych spisów jej uczniów. W innych dokumentach znalazł on jednak wzmianki dotyczące 11 takich przypadków¹⁰³. Znamienne w tym względzie było pismo magistratu Krościenka n. Dunajcem z 1787 r. Brak szkoły ludowej w owym miasteczku tłumaczył on władzom tym, że jego mieszkańcy oddawali swoje dzieci na naukę do pobliskiego Podolina. Wstępne przygotowanie dawał im natomiast miejscowy pisarz¹⁰⁴.

Dużo mniejsza, jak można sądzić, była natomiast po 1772 r. frekwencja młodzieży z ziem polskich w innych ponadelementarnych szkołach Spiszu. Dotyczyło to zwłaszcza zakładów protestanckich (w Kieżmarku, Lewoczy i Nowej Wsi Spiskiej), gdzie występowali raczej sporadycznie¹⁰⁵. Podobnie w spiskim seminarium duchownym (częściej można tam było spotkać Polaków pochodzących ze Spiszu i z Górnej Orawy)¹⁰⁶.

Choć w niewielkiej liczbie, podejmowali jednak naukę w Gimnazjum Katolickim w Lewoczy. Przykładowo, w spisach jego uczniów z I połowy XIX w. odnotowano ich 4. Wykazy urzędowe z lat 1851/52-1865/66 wymieniają dalszych 14¹⁰⁷. Faktycznie było ich zapewne więcej. Z ustaleń dokonanych przez C. Vranka wynika bowiem, że w samych tylko latach 1851-1860 zostało ich zapisanych 12¹⁰⁸. Inny wykaz podaje, że w jednym tylko roku 1854 było ich tam 4¹⁰⁹.

O uczęszczaniu tej młodzieży do szkół spiskich decydowały w głównej mierze tradycje

⁹⁸ ŠOBA v Košiciach, HRŠOK, sygn. HRŠ 0-M, krabice 105-114 Vyššie gymnázium v Podolinici 1783-1847/48; sygn. HRS-L, krab. 92-104 Vyššie gymnázium v Levoči 1777-1848/48. Semestralne wykazy uczniów.

⁹⁹ M. J. Adamczyk, *Emigracja z ziem polskich na Węgry*, „Rocznik Podhalański”, t. VII, Zakopane 1997, s. 19.

¹⁰⁰ S. Weber, *A podolin város történet*, „Szazadok”, k. II, Budapest 1886, s. 22.

¹⁰¹ M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 99.

¹⁰² *Ibidem*, s. 102-103.

¹⁰³ *Ibidem*, s. 105.

¹⁰⁴ Archiwum Województwa Krakowskiego i miasta Krakowa w Krakowie. „Akta Starostwa w Nowym Targu oraz włączonych tam aktów...”, sygn. STNT 13 plik 28. Sprawy szkolne. Magistrat Krościenka Pienińskiego do cyrkułu sądeckiego, z 14 VII 1787.

¹⁰⁵ ŠOBA v Levoči, Archív evang. a. v. cirkvi v Levoči, sign. VI c/z. Matrika žiakov Levočského lýcea 1801-1880/81 (mikrofilm); *Ibidem*, Matrica Scholae Evangelicae Ingloviensis 1792/3-1864/5.

¹⁰⁶ *Ibidem*, Archivum privatum Capituli Scepusensis. Matrica cleri junioris et superiorum Seminarii Dioecessani Scepusensis... 1815(-1913). Poszczególne lata.

¹⁰⁷ *Statistische Uebersicht ueber die Oesterreichischen Gymnasien...*, Jahres 1852/53-1865/66, Ungarn, Kath. Gymn. Leutschau.

¹⁰⁸ E. Hleba, *op. cit.*, s. 6.

¹⁰⁹ *Jahresbericht des k.k. Kath. Stadt-Gymnasiums zu Leutschau*, Leutschau 1854.

kształcenia. Najdłuższe w jej edukowaniu miał zakład podoliński. On też wykazywał (do 1848 r.), najliczniejszą ich frekwencję.

Dotychczasowe wyniki badań zdają się dowodzić, że tamtejsze szkolnictwo odznaczało się własnymi, specyficznymi cechami. W niemałym stopniu przyczynił się do tego fakt, że przez szereg lat omawianego okresu Spisz należał do najbardziej rozwiniętych kulturalnie krain Królestwa Węgierskiego¹¹⁰. Oprócz czynnika gospodarczego i ożywionych kontaktów jego świątliwych mieszkańców z ważnymi ośrodkami kulturalnymi i naukowymi Węgier i Europy¹¹¹ ważną rolę odegrała w tym również oświata. Była ona nieźle rozwinięta, także na wsi, i to już przed wprowadzeniem józefińskiej ustawy o obowiązku szkolnym.

Jej specyficzne cechy objawiały się wówczas w:

– pracy wychowawczej tamtejszych szkół, nastawionej na kształtowanie u Spiszaków dużego przywiązania do tej krainy, wraz z jej wielorakim zróżnicowaniem¹¹²;

– rozwijaniu ich inicjatywy, przedsiębiorczości, zainteresowań szerszym światem i niehumanistycznymi dyscyplinami wiedzy. Rzecz znamienna, że czyniły to nie tylko placówki protestanckie, ale również i katolickie, mimo iż generalnie te ostatnie w innych częściach kraju preferowały raczej treści humanistyczne. Przykładem

tego może być Kolegium Podolińskie, gdzie już w XVII w. były rozwinięte badania z zakresu nauk ekonomicznych, przyrodniczych, matematyczno-fizycznych i technicznych¹¹³;

– rozbudzaniu wśród Spiszaków zainteresowań kulturalnych. Wyrażało się to następnie w rozwijaniu przez nich różnych dziedzin i form życia kulturalnego (teatr, muzyka, śpiew, zakładanie prywatnych księgozbiorów, gromadzenie przedmiotów muzealnych i dokumentów, mecenat kulturalny bardziej zamożnych rodzin);

– wyróżniającym się procencie młodzieży, kształcącej się tradycyjnie w szkołach ponadelementarnych, w tym z rodzin chłopów i najemnych pracowników fizycznych. Swoją edukację odbywali lub uzupełniali nierzadko poza granicami Węgier. Większość z nich wracała potem na rodzinny Spisz, osiedlając się najczęściej w tamtejszych małych miastach. Szczyciły się one w związku z tym zdumiewająco dużą liczbą osób z wykształceniem¹¹⁴;

– rozwiniętej wśród mieszkańców tej krainy tolerancji dla odmienności. Poza konfliktami religijnymi, jakie miały miejsce zwłaszcza w okresie kontrreformacji (były one jednak najczęściej inspirowane z zewnątrz), Spisz w omawianym okresie nie przeżywał poważniejszych zaburzeń społecznych.

Die Bildung in der Zips vom 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Hauptziele dieses Artikels:

1. Zeichnete sich die Bildung in der Zips im gegebenen Zeitabschnitt durch bestimmte spezifische Züge aus? Wenn ja, wie kann man sie charakterisieren?

2. Durch welche Faktoren, mit speziellem Augenmerk auf die Grenzlage der Zips, erhebliche Vielfältigkeit ihrer Bevölkerung, das Gepräge der vor allem wirtschaftlichen und kulturellen Landesentwicklung und die Politik der Macht, wurde sie gebildet?

Die „weißen Stellen“ in der Forschung: das polnischsprachige Schulwesen in der Zips, die Aufgabe der polnischen Lehrer, das Ausmaß an Bildung der polnischen Jugend an den Mittelschulen, der Zeitraum 1914–1918.

Diskussions- und Streitfragen: 1. Können die ungarischen Schulen (ungarisch dem Geist und ihrer Unterrichtssprache nach), nur deswegen, dass sie sich auf dem Gebiet der heutigen Slowakei befanden und von der slowakischen Jugend besucht wurden, als slowakische Schulen (besonders in den Jahren 1845–1848 und 1867–1914) bezeichnet werden? 2. Wie soll die Nationalität der Studenten aus dem Ungarischen Königreich bestimmt werden, wenn von der klaren Mehrheit der sich über dem Niveau der Grundschulen befindenden Ortschaften bei den Nachnamen vermerkt wurde: „Ungarus“, „Ungár“, „Magyar“ oder „Toth“ (Slawe)?

Die Problematik: 1. Das Schulwesen in der Zips in der Vorreformationszeit. 2. Die von der Reformation und Gegenreformation verursachten Veränderungen im Schulwesen. 3. Die Bildung vor dem Jahre 1774. 4. Das Schulwesen im Zeitraum des österreichischen Absolutismus 1774–1848. 5. Neoabsolutismus 1849–1859. 6. Der Zeitraum vor der Annahme der Verfassung 1860–1866. 7. Die Verfassungszeit 1867–1914. 8. Der Zeitraum des 1. Weltkrieges 1914–1918. 9. Die Schlußreflexionen.

¹¹⁰ J. Vojtas, *Spišská Nová Ves. 360 rokov v zálohu poľských kráľov*, [w:] *Spišská Nová Ves*, s. 81.

¹¹¹ Por. J. Radziszewska, *op. cit.*, s. 96.

¹¹² *Ibidem*, s. 95.

¹¹³ M. J. Adamczyk, *Szkoły pijarskie...*, s. 136.

¹¹⁴ J. Radziszewska, *op. cit.*, s. 96.

Tab. 1. Powierzchnia i ludność komitatów graniczących z Galicją w 1848 r.

Lp.	Komitat	Powierzchnia w km	Miejscowości	w tym miast królewskich	Mieszkańców	Przypada na 1 milę austr.
1.	Trenczyn	5053	407	1	275 561	3139
2.	Orawa	2152	101	—	91 049	2434
3.	Liptów	2417	133	—	79 753	1899
4.	Spisz	3827	208	—	185 946	2796
5.	Szarys	3746	391	3	197 285	3030
6.	Zemplin	6215	452	—	277 494	2558
7.	Beregh	3885	268	—	119 151	1765
8.	Marmaros	10 301	202	—	116 503	930

Źródło: *Das Land der Ungarn mit Croatien, Slavonien, Siebenburgen und der Militärgrenze*, Leipzig 1849, s. 7-8.

Tab. 2. Gimnazja spiskie w latach szk. 1852/53-1859/60

Rok szk.	G i m n a z j u m							
	katolickie w Lewoczy		ewangelickie w Kieżmarku		ewangelickie w Lewoczy		ewangelickie w Nowej Wsi Spiskiej	
	naucz.	uczniów	naucz.	uczniów	naucz.	uczniów	naucz.	uczniów
1852/53	14	212	13	114	6	91	—	—
1853/54	15	231	13	130	5	115	2	57
1854/55	14	236	13	177	4	88	2	64
1855/56	17	268	15	199	4	72	5	84
1856/57	16	275	13	192+2*	4	68	6	85
1857/58	14	287	13	258	4	54	6	88
1858/59	16	272	14	289+6	4	42	6	88
1859/60	15	296	13	265+5	4	37	6	78

Źródło: *Statistische Uebersicht ueber die Oesterreichischen Gymnasien und Realschulen, Jahres 1852/53-1859/60*, „Zeitschrift für die österreichisch Gymnasien”, 1852/53-1859/60 [wkładki]

Tab. 3. Szkoły i inne placówki oświatowe w Królestwie Węgierskim w roku 1913/14

Lp.	Szkoły:	Liczba :	III. Niższe szkoły zawodowe i kursy uzawodowienia:	
I. Uczelnie wyższe:			1. gospodarcze przy szkołach ludowych	3 040
1.	uniwersytety i wyższe szkoły techniczne	4	2. szkoły handlowe	687
2.	akademie prawnicze	10	3. szkoły zawodowe	99
3.	zakłady teologiczne	47	4. Kursy zawodowe przy wyższych szkołach ludowych i wydziałowych	566
II. Szkoły średnie:			IV. Szkoły elementarne:	
1.	gimnazja	203	1. dzienne	18 603
2.	szkoły realne	50	2. powtarzające	11 300
3.	wyższe dziewczęce	35	V. Inne:	
4.	gospodarcze i górnicze	75	1. ogródki dziecięce	10
5.	zawodowe i handlowe	212		

Źródło: *Ungarisches statistisches Jahrbuch, Neue Folge XXII*, 1914, Budapest 1916, s. 244.

Tab. 4. Liczba szkół ludowych 4 narodowości na Węgrzech w latach 1869-1906

Szkoły	R o k				
	1869	1888	1890	1900	1906
	l i c z b a s z k ó ł				
madziarskie	5810	7342	8994	10 464	11 742
rumuńskie	2569	2756	2582	2309	2240
słowackie	1822	1716	1115	500	241
niemieckie	1232	867	674	389	271
ogółem	11 433	12 681	13 365	13 662	14 694

Źródło: „Komensky”, roc. 41, 1913, s. 775.

Tab. 5. Szkoły ludowe na Węgrzech w roku 1913/14 według ich przynależności

Lp.	P r o w a d z a c y:	L i c z b a:	
		szkół	uczniów
1.	państwowe	3502	497 221
2.	komitackie	6	211
3.	gminne	1416	209 209
4.	katolickie obrz. rzymskiego	512	663 685
5.	katolickie obrz. greckiego	1693	114 714
6.	ewangelicko-reformowane	1762	187 396
7.	ewangelicko-augsburskie	1285	122 532
8.	unitariańskie	31	1575
9.	zjednoczonych ewangelików	8	530
10.	prawosławne	1353	121 956
11.	żydowskie	407	33 271
12.	związków i stowarzyszeń	24	1028
13.	prywatne	230	17 813
	o g ó ł e m:	16 929	1 971 141

Źródło: *Ungarisches statistisches Jahrbuch*, Neue Folge XII, 1914, Budapest 1916, s. 254.

Význam Spiša pre vývin slovensko-poľských literárnych vzťahov (do roku 1848)

The Importance of Scepusia for the Development of the Slovak and Polish Literary Relations until 1848

The literary and cultural contacts of Scepusia with the literature and culture of Poland developed parallel to the Slovak National Revival in eastern Slovakia. The foundations for both processes were laid long before by the literary tradition passed on by word of mouth, as well as by the different trade, administrative and confessional practices of the local population. With its cultural potential, Scepusia has been an important part of this intercultural exchange of values since the Middle Ages. This intercultural activity in Scepusia was carried out not only by burghers, but also mainly by the nation-conscious intelligentsia consisting mainly of priests and teachers. Their main centres were the lyceums in Levoča and Kežmarok, as well as the Theology Seminary in Spišská Kapitula. The manifest interest in Polish literature, language and culture as an accompanying feature of this development indicates that these were perceived as foreign elements.

Význam Spiša pre vývin slovensko-poľských literárnych vzťahov (do roku 1848)

Slovensko-poľské vzťahy, v ich rámci i konkrétne záujmy o poľskú literatúru, kultúru a vedu, formovali sa organicky a permanentne ako jav historickej, etnologickej a sociálnej príbuznosti susediacich národov. Najmä v pohraničných oblastiach na Orave, Spiši a v hornom Šariši od dávnych čias pôsobili a stále pôsobia všetky faktory podmieňujúce existenciu príbuzných kultúr daných historickým vývinom, sociálnymi podmienkami a potrebami ich príjemcov. Doklady o tom sa nachádzajú v príbuzných motívoch a formách ľudovej slovesnosti, v ľudových piesňach, povestiach, rozprávkach, aj v pamiatkach hmotného pôvodu. Tento takpovediac regionálne generovaný vzťah sa rozličnými kanálmi šírila do ostatných slovenských i poľských miest a oblastí.¹ Fakty regionálnych vzťahov, príbuzných kultúr a vzájomných spoločenských súvislostí predstavujú zmenšený model vzťahov, resp. možností vzťahov celonárodného charakteru, v ktorých sa realizujú

konkrétne formy interkultúrnej spolupráce, v jej rámci i spolupráce, vzťahov a kontaktov v oblasti literárnej tvorby.

Literárne a medziliterárne aktivity a vzťahy Spiša k iným národným literatúram a kultúram, v našom prípade k poľskej, sa rozvíjali paralelne s rozvojom národného obrodzenia na východnom Slovensku, ktoré z tohto hľadiska v ničom nezaostávalo za západným Slovenskom. Hoci táto činnosť bola motivovaná konfesijnými záujmami katolíckeho a evanjelického prúdu aktivít, „obidva prúdy či snahy sledovali jeden cieľ: národne prebudiť slovenský národ a vzdelaním a rôznou činnosťou zlepšiť jeho hospodárske a spoločenské postavenie.“²

Základy k tomu boli na Spiši vytvorené v dávnej minulosti jednak na pôde ľudovej slovesnosti, jednak na pôde praktických obchodných, administratívnych a konfesijných potrieb. Spiš z tohto hľadiska zohrával významnú úlohu ako oblasť, ktorá svojimi historickými a spoločenskými pomermi bezprostredne súvisela s Poľskom. Je len prirodzené, že keď trinásť špišských miest padlo ako záloh pod vyše tristoročnú (1412–1772)

* Prof. PhDr. Jozef Hvišč, CSc. Pracuje na UK Bratislava. Zaoberá sa obdobím slovenského a poľského romantizmu.

¹ Tematikou slovensko-poľských vzťahov od najstarších čias sa zaoberá celý rad autorov. Pozri napríklad: M. KUČERA: Slováci a Poliaci v minulosti (stav a ďalšie úlohy bádania do 18. storočia), in: *Historica. Zborník FFUK*, zv. XII-XIII, 1961-1962, s. 162-165, J. SOROKO: K poľsko-slovenským kultúrnym stykom do polovice 15. storočia, in: *Historické štúdie*, roč. 16, 1970, s. 149-153. Pozoruhodný zborník materiálov slovenských i poľských autorov vyšiel v Krakove pod názvom – *Związki kulturalne polsko-słowackie w dziejach*, ed. J. Wyrozumski, Kraków 1995. Najstaršie obdobie vzájomných stykov dokumentujú práce – M. HOMZA: Początki związków polsko-słowackich, s. 17-38, F. ULIČNÝ: Polskie wpływy na Słowację w średniowieczu, s. 39-45.

² I. SEDLÁK: Príspevok k počiatkom slovenského národného obrodzenia na východnom Slovensku, in: *K počiatkom slovenského národného obrodzenia*, ed. J. Tibenský, Bratislava 1964, s. 366.

správu poľských kráľov, tieto súvislosti sa zintenzívnili. Zintenzívnenie prebiehalo obojstranne – nielen v prospech posilňovania poľského, ale aj v prospech posilňovania slovenského povedomia. Chcem tým zdôrazniť, že pre miestne obyvateľstvo z toho organicky vyplývali dve skutočnosti: snaha o zachovanie svojej osobitosti, „vyplývajúcej z pôvodnej etnickej podstaty kraja”,³ a snaha vyťažiť zo zväzku s Poliakmi čo najviac pozitív. Z tohto pôvodne ekonomického faktu organicky vyrástli aj pozitíva v oblasti kultúrneho (napríklad v oblasti architektúry, rezbárstva a pod.) a literárneho (pôsobenie levočských štúrovcov) života.

Historickými faktormi tohto pôsobenia sú napríklad vplyvy poľskej renesančnej architektúry, výtvarného umenia (Wit Stwosz – Majster Pavol z Levoče), význam krakovskej univerzity, na ktorej v rokoch 1385–1500 študovalo z Uhorska „vyše 2000 študentov, 600 bakalárov a do 70 magistrův”,⁴ ale napríklad aj pôsobenie poľských tlačiarov. Poľsko malo už koncom 15. storočia zásluhou Nemcov dobre rozvinuté kníhtlačiarstvo, ktoré sa sústredilo hlavne v Krakove a vo Vroclave. Kníhtlačári poľského pôvodu sa presadzovali pomalšie a niektorí hľadali uplatnenie aj mimo Poľska. Jeden z nich – F. Fiol, potomok známeho krakovského priekopníka poľskej kníhtlače Sz wajpolta Fiola – stal sa prvým levočským tlačiarom⁵ a pripravil pôdu pre pôsobenie Juraja Tranovského, zostavovateľa a vydavateľa *Cithary Sanctorum* (prvé vydanie 1636), ktorá okolo seba zhromaždila rad spišských i mimospišských autorov a prekladateľov duchovnej poézie, ako boli J. Kromholec, A. Plintovic, J. Lednický, E. Mlynárových, s. Hruškovíc, D. Sinapius Horčička a ďalší. Prevažná časť piesní umiestnených v kancionáli je českého pôvodu, ale je v ňom hojne zastúpená aj pôvodná tvorba J. Tranovského a iných barokových autorov a prekladová tvorba najmä z nemčiny (Lutherove piesne). Medzi prekladmi z iných jazykov sa vyskytuje aj jeden preklad z poľštiny. Je to preklad Kochanovského básne *Czego chcesz od nas, Panie* (v kancionáli pod názvom *Co žádáš od nás, Pane*) z cyklu *Pieśni księę dwoje* (1586). Český názov prekladu, publikovaného v Komenského *Kancionáli amsterodámskom* (1659) znel *Což vždy chceš od nás, Pane*. Možno predpokladať, že pre-

klad v levočskom kancionáli, pôsobiaci prirodzenejšie a adekvátnejšie, vyhotovil (alebo upravil) sám Juraj Tranovský, ktorý si z Tešína priniesol do Levoče dobrú znalosť poľštiny i poľskej renesančnej a barokovej poézie. Text Kochanovského básne, upravený na piesňový prednes, neskôr prešiel viacerými jazykovými redakciami od archaizovanej češtiny po modernú slovenčinu. Bol pretláčaný vo všetkých nasledujúcich vydaniach kancionálu (do súčasnosti vyšlo okolo 150 reedovaných vydaní) s poznámkou pod textom: „Z Kochanovského”. Skutočnosť, že ide o prvé poľské literárne dielo u nás, je významným historickým faktom – jeho miesto a funkcia v slovenskom, paralelne i českom kultúrnom prostredí potvrdzuje kvalitatívnu interakciu vzťahov k poľskej literatúre ako inonárodnej.

So Spišom bola spojená aj slovensko-poľská činnosť D. Sinapia Horčičku, ktorý po vyše desaťročnom poľskom exile v roku 1684 zakotvil v Levoči, kde pôsobil až do svojej smrti (1688). Podieľal sa na príprave novej reedície *Cithary sanctorum* (1684), upravoval texty a prekladal. V Levoči vydal Komenského dielo *Orbis Pictus* (1685) a Neumannovu modlitebnú knižku *Jádro všech modliteb...*, ktorá vyšla až po jeho smrti. V poľskom Lešne ešte roku 1678 vydal prvú knihu slovenského dejepisectva *Nový trh Latinsko-slovenský (Neo-forum Latino-Slavonicum)*.⁶

U Sinapia Horčičku spomedzi autorov pôsobiacich na Spiši sa azda najvýraznejšie prejavilo aj konkrétne národné cítenie, čo po jeho dlhoročnom pobyte v Poľsku možno chápať ako uvedomenie si svojej národnej odlišnosti a pôvodu. Už v úvode k zmienenej zbierke *Neo-forum Latino-Slavonicum*, no najmä v slovenskom katechizme *Perlička dítek božích* (Levoča 1683) zdôrazňoval starobylý pôvod svojho národa, ktorý aplikoval aj na jazyk a potrebu slovakizácie literárnej češtiny. Slovakizáciu „nezrozumiteľných” českých výrazov zavádzal aj do svojich prekladov a edičnej praxe.

Tento trend pokračoval aj v osvietenstve hlavne v prácach spišského rodáka Juraja Sklenára (narodený v Letanovciach). Hoci svoje historické práce Sklenár napísal až po odchode do Bratislavy (napríklad: *Vetustissimus Magnae Moraviae situs – O najstaršej polohe Veľkej Moravy*⁷), je veľmi pravdepodobné, že idey tu zahrnuté (aj tie, ktoré

³ L. HARAKSIM: Zo slovensko-poľských vzťahov do roku 1848, in: *Poliaci a my*, ed. J. Hrozičnik, Bratislava 1964, s. 20. Pozri tiež M. HOMZA: *Vzťahy Spiša a Malopoľska*, in: M. Homza a S. A. Sroka, *Štúdie z dejín stredovekého Spiša*. Kraków 1998, s. 61.

⁴ J. MIŠIANIK: Renesancia – prvé ohlasy meštianskej ideológie, in: *Dejiny staršej slovenskej literatúry*, ed. A. Mráz. Bratislava 1958, s. 84.

⁵ HARAKSIM: Zo slovensko-poľských vzťahov, s. 24–25.

⁶ D. S. HORČIČKA: *Nový trh Latinsko-slovenský*. Trans a ed. J. Minárik. Bratislava 1988.

⁷ G. SKLENÁR: *Vetustissimus Magnae Moraviae situs*. Posonii 1784.

svedčia o jeho vyhranenej národnej orientácii) sa v ňom sformovali už v čase pôsobenia na školách v Levoči, Prešove a v Košiciach.

Ideové zrenie na Spiši prebiehalo paralelne aj v komunitách mníšskych reholí, z ktorých najvýznamnejšiu úlohu na Spiši predstavovali najmä spoločenstvá františkánov a jezuitov. Iné (ako paulíni, piaristi) prišli na Spiš z Poľska. Predovšetkým piaristi pritom v podolíneckom lýceu vykonali kus vzdelávacej práce. Najvýznamnejšiu úlohu však na Spiši zohralo kamaldulské mníšske spoločenstvo z Červeného Kláštora (na samých hraniciach s Poľskom!), ktoré okolo polovice 18. storočia preložilo *Sväté písmo* do slovenčiny. Je to vôbec prvý známy slovenský preklad.⁸

Vidíme, že nositeľmi nových myšlienok a snáh presadiť ich do osvietenskej práce na východnom Slovensku, a teda aj na Spiši, „v miere väčšej ako inde, nebolo meštianstvo, ale národne cítiaca inteligencia, grupujúca sa najmä z kňazov a učiteľov.“⁹ V dôsledku jozefínskych reforiem sa zvýšila ideologicko-filozofická aktivita kultúrno-vzdelávacích a cirkevných centier, ktoré sa v duchu osvietenských ideí čoraz viac zameriavali na vzdelávanie a výchovu mládeže. Na Spiši takými centrami boli lýceá v Levoči, Kežmarku a bohoslovecký seminár v Spišskej Kapitule, kde sa od začiatku 19. storočia rozvíjalo silné bernolákovské hnutie, zamerané hlavne na náučnú spisbu a podporu Bernolákovkej jazykovej reformy, ktoré sa šírilo na východné Slovensko prostredníctvom pobočných stánkov Slovenského učeného tovarišstva. Spiš v tomto kontexte zastupoval pobočný stánok v Špišskej Kapitule. Zhoršujúce sa hospodárske pomery a opätovné zosilnenie centralistickej politiky Viedne zabrzdlili ďalší rozvoj a šírenie bernolákovského hnutia. Ani cirkevné kruhy, z ktorých sa grupovala prevažná časť Bernolákových stúpcov, neboli jeho reformným snahám, vedeným v národnom duchu, príliš naklonené. Ukázalo sa, že systematickou prácou v osvetovo-výchovnej, kultúrnej a náučnej oblasti sa dá veľa dosiahnuť, čo povzbudilo slovenských evanjelikov, používajúcich češtinu, k zvýšeniu aktivity nielen v duchovnej, ale aj vzdelaneckej, výchovnej a literárnej.

Evanjelickí osvietenský vzdelanci sa orientovali na činnosť v kultúrno-literárnych spoločnostiach, z ktorých najvýznamnejšie (kežmarská a levoč-

ská) časom nadobudli celokrajinskú pôsobnosť; „svojou činnosťou (...) ovplyvňovali celkové spoločenské a kultúrne ovzdušie na východnom Slovensku, teda aj činnosť slovenských literátov.“¹⁰ Z nich sa v druhej fáze slovenského národného obrodzenia vytvorili významné strediská preromantickej a romantickkej literatúry.

Činnosť stredísk sa konkretizovala prostredníctvom študentských spoločností. Spočiatku tieto spoločnosti mali komplexný charakter, navštevovali ich študenti viacerých národností (Nemci, Slováci, Maďari i Srbi). V dôsledku silnejúcej maďarizácie začala do študentských spoločností prenikať národnostná diferenciácia. Maďarizačný tlak vyvolával medzi slovenskými študentmi rovnako silný protitlak, čo sa prejavilo zvyšovaním aktivít v národnom duchu. Kde slovenskí študenti pre túto činnosť nenachádzali pochopenie, zakladali si samovzdelávacie krúžky. Prvý takýto krúžok bol založený v roku 1824 v Kežmarku a časovo predstihol aj založenie bratislavského študentského krúžku. Levočský krúžok, podľa bratislavského nazvaný Ústav reči a literatúry československé, vznikol v roku 1832. Pozoruhodné je, že činnosť študentských krúžkov bola analogická s činnosťou poľských filomatov na Vilnianskej univerzite, zoskupených okolo mladého Adama Mickiewicza a jeho druhov. Zameriavala sa na individuálne štúdium materinského jazyka, národnej histórie, na zbieranie ľudových piesní a tvorbu vlastných básnických a prozaických pokusov. Veľkú pozornosť študenti venovali aj iným slovanským literatúram a jazykom. Poľská literatúra a poľština patrili medzi najobľúbenejšie.

Obľúbenosť poľskej literatúry a poľštiny bola súčasťou všeobecného záujmu mladých slovenských romantikov o básnickú tvorbu Adama Mickiewicza,¹¹ ktorý v roku 1822 úvodnou rozpravou k prvému zväzku svojich básní (*Poezje, tom pierwszy*), najmä prenikavým úspechom básnického cyklu *Balady a romance*, deklaroval v Poľsku všeobecný nástup romantizmu. Mickiewiczove *Balady a romance* si veľmi rýchlo osvojili nielen mladí bratislavskí, ale aj levočskí romantici, ktorí sa hlásili k Štúrovmu programu spojenia „ducha a predmetnosti.“ V Mickiewiczovej básnickej tvorbe našli príklad, ako toto spojenie preniesť do oblasti literárnej tvorby.

⁸ J. DORULA: Prvý preklad celej Biblie do slovenčiny, In: XIII. medzinárodný zjazd slavistov v Lubľane, Bratislava 2003, s. 135–139.

⁹ I. SEDLÁK: *Strieborný vek*, vol 1. Košice 1970, s. 36.

¹⁰ *Tamže*, s. 61.

¹¹ W. BOBEK: *Mickiewicz w literaturze słowackiej*. Praha 1931, *passim*. R. PRAŽÁK: *Literární Levoča: Příspěvky k některým episodám jejího vývoje*. Praha 1947. J. MAGNUSZEWSKI: *Mickiewicz wśród Słowaków*. Wrocław 1956, *passim* a J. HVIŠČ: Význam Adama Mickiewicza pre formovanie slovenského romantizmu, in: XII. Medzinárodný zjazd slavistov v Krakove: *Príspevky slovenských slavistov*, ed. J. Dorula. Bratislava 1998, s. 329–340).

Keď levočskí študenti začali svoje literárne práce predkladať čitateľskej verejnosti a publikovať ich v *Jitřenke* (1840) a v rukopisných literárnych zábavníkoch *Holubica*, *Živuoť* a *Považja* (1846–1848), mali už značné znalosti nielen o samom Mickiewiczovi, ale aj o iných predstaviteľoch poľského romantizmu. Boli im známe aj niektoré diela Antoniho Malczewského, Bohdana Zaleského, azda aj Seweryna Goszczyńskiego, J. Dunina Borkowského a niektorých zberateľov ľudových piesní. Na rozdiel od bratislavských štúrovcov pristupovali k poľskej literatúre diferencovanejšie a okrem Mickiewicza veľmi sa zaujímali o tvorbu básnikov poľskej ukrajinskej školy, s ktorou sa stretávali v haličských časopisoch.

Ich činnosť sa zintenzívnila po príchode trinástich študentov bratislavského lýcea do Levoče (marec 1844). Našli tu viac prajnosti nielen zo strany študentov, ktorými boli „uvítaní nadšene“, ale aj zo strany profesorov, ktorí ich privítali „vdáčne.“¹² V septembri toho istého roku sa vrátil do Levoče Ján Francisci (stal sa námestníkom profesora Hlaváčka) a začal intenzívne organizovať literárnu, osvetovú a zberateľskú činnosť levočskej mládeže v slovenskom národnom duchu.

Hoci Francisciho vzťah k Poľsku bol rezervovaný (vyčítal Poliakom neznášanlivosť a nedostatok tolerancie voči Ukrajincom), k Mickiewiczovej tvorbe prechovával vreľý vzťah. Nadchýnal sa jeho *Ódou na mladosť*, ktorú hodnotil ako program mladej generácie, a v národnobuditeľskej práci sa odvolával na jeho *Knihy poľského národa a poľského pútnictva*, ktoré zasa považoval za katechizmus vzdoru a boja za zvrhnutie cudzej nadvlády. Sám sa v období osobných kontaktov s poľskými emisármi, pôsobiacimi v Prešove, pokúsil napísať podobné dielo, ktoré nazval *Zrkadlo pre ľud slovenský*, za čo sa dostal do konfliktu s uhorskými policajtmi. Najviac si obľúbil „kozácke povesti“ Michała Czajkowského, ktoré aj prekladal. Czajkowského poviedky sa mu dostali do rúk ešte na bratislavskom lýceu a zaujali ho romanticko-historickou heroizáciou ukrajinských kozákov a predstavou poľsko-ukrajinského zmierenia.¹³ Poľské reminiscencie sa nachádzajú aj v jeho básňach *Svojim vrstovníkom*, *Obeť*, *Nezapomenuteľnej* a *Divno vám i ľúto*. „Mickiewiczove básne učili ho vyjadrovať pravdu, city, romantickým štýlom

protestovať proti zaznávaniu práv jednotlivcov i proti obmedzeniam svojho prostredia.“¹⁴

V postojoch študentov, ktorí prešli zo zmaďarizovanej Bratislavy do Levoče, bolo veľa z mickiewiczovského romantického vzdoru. Je len prirodzené, že v novom prostredí, kde bola situácia relatívne priaznivejšia, ďalej rozvíjali svoje polonofilské cítenie, ktoré vyjadrovali nielen zvýšeným záujmom o poľskú literatúru, ale aj vlastnou tvorbou, početnými reminiscenciami na Mickiewiczove diela, citáciou poľských literárnych textov a vnášaním poľskej tematiky do pôvodných prác. Najvýraznejšie mickiewiczovské ohlasy možno nájsť v básňach Mikuláša Dohnányho, ktorý sa nadchýnal poetickou sugesciou Mickiewiczových *Dziadov*, *Konráda Wallenroda* a *Knih poľského národa a poľského pútnictva*. Dohnány asi zo všetkých štúrovcov najviac vyťažil z formálno-výrazovej stránky Mickiewiczových lyricko-reflexívnych diel, ich štylistického bohatstva a poetickej exaltovanosti, ktorú sa usiloval preniesť do svojich básní (*Improvizácia*, *Moje ideály*, *Dumy*). Svoj vzťah k dielam poľského romantizmu Dohnány vyjadril aj v podobe esejistických glós, publikovaných v zábvníku *Považja* (píše o Mickiewiczovom *Konrádovi Wallenrodovi* a Malczewského *Márii*).

Ďalším významným polonofilom levočských štúrovcov bol Pavol Dobšinský. Veľký záujem uňho vyvolala *Óda na mladosť*, ktorú vnímal ako deklaráciu romantických ideálov mladej generácie. Svoj vzťah k týmto ideálom vyjadril v ódickej básni *K životu* (*Považja*, 1847), kde v Mickiewiczovom duchu prevoláva: „Prjatelja drahí! spojme sa v ohnivú / reťaz zápalu, lásky a svornosti...“ Na rozdiel od Mickiewicza, čo vyplýva aj z názvu, Dobšinský sa zameriava na pragmatické otázky romantickej aktivity – konkretizuje, zužuje mickiewiczovský nadnárodný rozlet na slovenskú problematiku, „vychovaný v tvrdej ‚službe ducha‘, chápe ‚prízemnosť‘ [Mickiewiczom odsudzovanú] ako morálne riešenie.“¹⁵ Dobšinský si Mickiewicza vysoko cenil hlavne pre jeho schopnosť spojiť prvky ľudovej slovesnosti s artistnými postulátmi „novej“ literatúry. Bolo to preňho veľkou vzpruhou pri textologickej úprave a hodnotení ľudových rozprávok a povestí, pri ktorých sa často odvolával na autoritu A. Mickiewicza.

¹² P. DOBŠINSKÝ: O kultúrnych ústavoch na území Slováckmi obývanom z doby poreformacionálnej, in: *Slovenské pohľady*, roč. 5, 1885., s. 203.

¹³ J. HVIŠČ: *Czajkowského a Kalinčiakov typ romantickej historickej novely: Epické literárne druhy v slovenskom a poľskom romantizme*. Bratislava 1971, s. 245–277.

¹⁴ MAGNUSZEWSKI: *Mickiewicz wśród Słowaków*, s. 111–117.

¹⁵ БОБЕК: *Mickiewicz w literaturze słowackiej*, s. 14.

Ludový akcent Mickiewiczovej lyriky silno zapôsobil na Jána Bottu, ktorý postulatívne verše jeho *Ódy na mladosť* vo svojej básni *Piseň mladosti*¹⁶ pretransformoval do formy piesňovej lyriky. Básnické ponášky na Mickiewiczovu *Ódu na mladosť* vytvoril aj A. H. Škultéty (*K mládeži*), K. Štúr (*Krásny věk*), S. B. Hroboň (*Mládeži*) a J. Kalinčiak (*Moja mladosť*).¹⁷ Botto podobne ako Dobšinský výrazne inklinoval k prstonárodnej spontánnosti a piesňovej rytmike. Z Mickiewicza si obľúbil hlavne jeho romancy a balady, z ktorých aj prekladal (*Jarienka, Návrat otce*).

Popri intertextuálnej forme slovensko-poľských literárnych vzťahov vznikali v prostredí levočských študentov aj priame ohlasy na ideovo-politické reálie Poľska. Boli to básne *Hořekující Polan* od Ludovíta Hroboňa,¹⁸ óda *Na Polsko* od Jána Tomeša,¹⁹ D. Maróthyho *Pomník slobody* (1847) a Janka Čajaka *Poliak vysťahovalec* (1847). K nim treba pripočítať aj Nosákovu ódu na Mickiewicza, nazvanú *Na Micińského* (1836, zmena priezviska z dôvodov cenzúry). V básňach s poľskou tematikou sa prelínajú dve stanoviská: výčitka nezhôd s Ruskom a Ukrajinou, ale aj sympatie, zdôrazňujúce právo Poliakov na samostatnosť.

Príkladom prvého stanoviska je báseň *Hořekující Polan*, ktorá sa končí výzvou matky Slávy na poľsko-ruské zmierenie:

„Přestaň kvíliti a předpisovat, synu,
moudrosti vzněšené, jenž
často stěžky volí dlouhé,
však jednou přivodí jistě ku zámeru.
Láskou zmírte se již pospolu bratové
slavští! – Vráťte se tak své
matce Slávě do náručí.“²⁰

S týmto de facto kollárovským hľadiskom sa levočskí štúrovci stotožňovali iba verbálne, v skutočnosti v názoroch na poľsko-ruský spor sa stavali na stranu Poliakov. Pravda, malo to svoj vývin. V Maróthyho básni, napísanej v čase vrcholiacej radikalizácie národných nálad (rok pred vypuknutím hurbanovského povstania), táto problematika už sa prezentuje iným spôsobom:

„Bura sa vzniesla a hrmotom divým
rozletela sa po širšej otčine,
synovia hynú a rukom strašlivým
vrah ranu smutnú zatína rodine;
zúfalosť rastie – nádeja sa trätí,
nádeja rada v temný hrob sa kláňa;
Kościuszko zdatný zo sedla sa zvráti,
hrmot diel Poľsku do hrobu zazvára.“

Maróthy na rozdiel od Ludovíta Hroboňa uzatvára svoju báseň mesianistickou vierou v konečné víťazstvo všetkých ujarmených Slovanov:

„Dúfajte, biedni trpiaci Slovania,
veď umučenia nosí zmŕtvychvstania.
Príde pán pánov skoro v bleskov svetle,
on zrobí koniec krvavej vrahov metle.“²¹

Musíme podčiarknuť, že také silné básne s poľskou tematikou nevznikli v žiadnom z mimospíšskych stredísk romantickej mládeže.

Vzniká však otázka, do akej miery sa polonofilske orientované literárne záľuby levočských štúrovcov zhodovali s občianskou atmosférou a myslením obyvateľov Spiša.

Tematické básne zobrazujúce poľské politické skutočnosti v pozitívnom svetle možno hodnotiť ako odraz širšej atmosféry prostredia, v ktorom sa levočskí študenti pohybovali nielen v čase plnenia študijných povinností, ale hlavne v čase mimoškolských stretnutí s obyvateľstvom spišských dedín, ktoré navštevovali pri zbieraní a zoznamovaní sa s ľudovými pamiatkami slovesného, hmotného i architektonického charakteru. Ich polonofilstvo bolo súčasťou protimaďarského odboja a v zápase s maďarizáciou Slováci a haličskí Poliáci boli vlastne na jednej lodi. V Mickiewiczovom vzdore a prejavocho národného vlastenectva nachádzali argumentáciu a posilu vlastných národných snáh. Možno to dokumentovať básňou *Hořekující Polan*. V pôvodnom variante tejto básne, publikovanej v *Liber memorialis societatis Slavicae*, problematika Poľska a Poliakov sa podáva ako reflexia na aktuálnu politickú situáciu, teda tak, ako to mladí romantici, s nimi isteže aj širšia spišská verejnosť, cítili a chápali. No keď sa táto báseň o štyri roky objavila v *Jitřenke* (1840, s. 29–30),

¹⁶ J. Ботто: *Piseň mladosti*, in: *Sokol*, roč. 1, 1860, s. 62–63.

¹⁷ J. Hvišč: *Slovenské „ódy na mladosť“*, in: *Adam Mickiewicz: Texty a kontexty*, ed. M. Sobotková, J. Fiala. Olomouc 1999, s. 115–122.

¹⁸ L. HROBOŇ: *Hořekující Polan*, in: *Liber memorialis societatis Slavicae*, 1838, in: *Svitanie. Antológia rukopisnej poézie levočských študentov 1832/1839*, ed. E. Hleba. Bratislava 1978, s. 118–119.

¹⁹ W. BOBEK: *Kapitoly o Slovanstve*, Bratislava 1937, s. 148.

²⁰ HROBOŇ: *Hořekující Slovan*, s. 119.

²¹ D. MARÓTHY: *Pomník slobody*, in: W. Bobek: *Polonofilstvo a znalosť Poľska v študentských krúžkoch štúrovcov*, in: BOBEK: *Kapitoly o Slovanstve*, s. 149–151.

slová *Polan*, *Polsko* boli v nej dôsledne scenzurované a nahradené neutrálnymi výrazmi. Názov *Hořekující Polan* sa zmenil na *Hořekující vlastenec*, *Polsko* na *vlast*, *Polan* na *jinoch*. Nebol to prejav „pozoľného klesania polonofilstva štúrovcov,“²² ale prejav snahy eliminovať maďarské útoky, namierené proti slovenským – i poľským – národným aktivitám.

Na záver chcem zdôrazniť, že načrtnutý vývin literárnych vzťahov bol a stále je dôležitou

súčasťou celonárodnej problematiky. Iniciatívu spišských literárnych a kultúrnych činiteľov v procese týchto vzťahov motivovali podmienky a potreby slovenského národného a kultúrno-politického prostredia. K poľskej literatúre sa hlásili ako k „príbuznej“ inonárodnej literatúre, ktorú vnímali v duchu „podmienok predchádzajúceho vývinu a v duchu súčasných potrieb vyvíjajúcej sa [slovenskej] literatúry.“²³

Die Bedeutung der Zips für die Entwicklung der slowakisch-polnischen Literaturbeziehungen bis zum Jahre 1848

Die literarischen und kulturellen Beziehungen der Zips zur polnischen Literatur und Kultur entwickelten sich parallel zur Entfaltung der nationalen Wiedergeburt in der Ostslowakei. Die Grundlagen dafür wurden schon in längster Vergangenheit geschaffen, einerseits auf der Basis der Volksliteratur, andererseits auf der Grundlage der praktisch kommerziellen, administrativen und konfessionellen Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung.

Die Zipser Region hat sich schon im Mittelalter mit ihrem Kulturpotential aktiv in den interkulturellen Wertaustausch eingegliedert. Das galt nicht nur für den Bereich der Architektur, sondern auch für den der Buchdruckerei, der schöngeistigen Kultur, des Schulwesens und den von Sammlungen der Volksliteratur und der Literatur. Der Schöpfer adäquater Formen der interkulturellen Tätigkeit in der Zips war nicht nur das Bürgertum, sondern vorwiegend die national fühlende, hauptsächlich aus Priestern und Lehrern bestehende Intelligenz. Die Zentren dieser Bewegung waren Lyzeen in Levoča (Leutschau), Kežmarok (Käsmark) und das Priesterseminar in Spišská Kapitula (Zipser Kapitel), wo sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts die Bernolakerbewegung entwickelte (Entwicklung des Lehrschrifttums, Unterstützung der Sprachreform von Bernolák u.ä.). In der zweiten Hälfte der zwanziger und im Laufe der dreißiger Jahre formierten sich hier nach dem Vorbild der Pressburger Bewegung von E.Štúr autodidaktische Kreise junger Romantiker, die sich auf das individuelle Studium ihrer Muttersprache, der Nationalgeschichte, der Volksliteratur und auf die Schöpfung eigener dichterischer und prosaischer Versuche orientierten.

Die Beliebtheit der polnischen Literatur und Sprache in dieser Umgebung war ein Bestandteil des Gesamtinteresses der Šturer am dichterischen Schaffen von Adam Mickiewicz, das sie auch übersetzten und nachahmten. Die literarischen Äußerungen von J. Francisci, M. Dohnány, P. Dobšinský, J. Kalinčiak, J. Botto und anderen, die mit einem Teil ihres Schaffens und ihrer Tätigkeit in den Zipser Kulturkontext gehören, zeugen davon. Die Literaturwerke der slowakisch-polnischen Beziehungen haben organisch auch die kulturell-gesellschaftlichen und politischen Beziehungen beeinflusst, wovon die polonophilen Gedichte von E. Hroboň, J. Tomes, D. Maróthy und J. Čajak zeugen.

Alle diese Tatsachen beweisen, dass sich im Bereich der Kultur- und Literaturentwicklung die Fakten und Faktoren der slowakischen Provenienz als primär durchgesetzt haben; die slowakisch-polnischen interkulturellen Beziehungen und Zusammenhänge haben sich daraufhin in und aus ihnen geformt. Das intensive Interesse für die polnische Literatur, Sprache und Kultur als ein Begleitzeichen dieser Entwicklung bestätigte die qualitative Interaktion der Beziehungen zur polnischen Literatur und Kultur als zu einer fremdländischen.

Diskusia

Mieczysław ADAMCZYK: Odnosząc się do zaprezentowanych tu wystąpień, pragnę zauważyć, że stosunkowo nieźle są już zbadane maďarsko-polskie kontakty kulturalne, literackie i szkolne. Poświęciła im już bowiem swoją uwagę spora grupa badaczy, reprezentująca obydwaja kraje. To natomiast, co tutaj zaprezentowano, w tym referacie pana prof. Seböka, jest ze wszech miar godne uwagi. W naszej literaturze naukowej są to zagadnienia słabiej dotąd zbadane, a ważne poznawczo.

W swym wystąpieniu pan prof. Hvišč mōwił ciekawie m.in. o polskich wpływach na kulturę i literaturę słowacką. Ja odwrotnie – chciałbym podkreślić wpływy Słowaków i ich twórczości na naszą kulturę i literaturę, a są one niemałe. Ze względu na ograniczony czas w dyskusji po-

szuję się tylko jednym przykładem. Nie prowadziłem celowo poszukiwań takich osób. Mimo to w trakcie różnych kwerend w archiwach i zbiorach bibliotecznych zdołałem ich odnaleźć 365. Przybyły one na ziemię polskie z Królestwa Węgierskiego w XVIII i XIX w., w zdecydowanej większości z terenu Słowacji. Wśród nich dość licznie reprezentowani byli Spiszacy. Tu dla informacji podam, że w wiekach XVII, XVIII i w większości lat I połowy XIX w. osoby z terenu Słowacji, a zwłaszcza ze Spiszu i Orawy, stanowiły dość liczne grupy alumnów i duchownych, w diecezjach polskich, a następnie galicyjskich. Niemało ich znajdowało się również i wśród kleru zakonnego.

Znaczna część tych przybyszów z za południowej granicy wyróżniła się swymi dokonaniem na różnych polach. I znowu tylko jeden przykład. Do wybitnych postaci polskiego episkopatu należał biskup Maciej Majerczyk

²² BOBEK: *Polonofilstvo a znalosť Poľska*, s. 147.

²³ M. BAKOŠ: *Literárna história a historická poetika*. Bratislava 1973, s. 20.

(1800-1870) rodem ze Starej Wsi na Spiszu, członek Rady Stanu, zaangażowany patriota, pisarz i działacz społeczny. Postać ta wzbudzała szacunek wśród ludności, nie tylko w diecezji, którą kierował, ale również w Królestwie Polskim i w dwu pozostałych zaborach.

Jozef Hvišč: W związku z tym można przypomnieć również nazwisko Stanisława Konarskiego, wybitnego pisarza, działacza i reformatora szkolnictwa polskiego. Przed wyjazdem do Warszawy, gdzie w roku 1740 Konarski założył znane Collegium Nobilium, przebywał dwa lata w Podolińcu. Więc prawdopodobnie już w latach spiskich myślał o projekcie szkoły nowego typu i o pismach instrukcyjnych, potrzebnych właśnie do nauczania i działania na tym polu.

Mieczysław ADAMCZYK: Tak. Zresztą przez Podolin przevinęła się duża liczba pisarzy, działających w pewnym okresie zarówno na Spiszu, jak i w Polsce. U nas o tych sprawach pisał pewien ksiądz z Rzeszowa, wykorzystując też źródła austriackie. Jest to moim zdaniem cenny przyczynek do tematu, który poruszył tutaj pan profesor Hvišč, ponieważ świadczy, że związki kulturalne i literackie były obustranne i dość intensywne.

Edmund HLEBA: Niekoľko poznámok k tomu, čo predniesol prof. Hvišč. Poľská tematika skutočne figuruje v činnosti a tvorbe levočských štúrovcov – u Nosáka, Ludovíta Hroboňa, Jaroslava Tomeša a iných, vidno, že mali záujem o poľskú literatúru, ale aj o poľské dejiny a politickú situáciu. Vo svojich rukopisných zábavníkoch uvádzali mottá a citáty z Mickiewicza a iných predstaviteľov poľského romantizmu, obyčajne v poľskom origináli. Tento záujem, ako ukázal prof. Hvišč, sa prejavil aj v ich pôvodnej literárnej tvorbe.

Chcem vyzdvihnúť tú časť referátu, v ktorej sa hovorí, že záujem levočských štúrovcov o poľskú literatúru bol v porovnaní s bratislavskými štúrovcami intenzívnejší a že vyplýval z ich vlastnej a samostatnej aktivity a estetickej orientácie. Malo to svoj dopad aj na iné školy na Spiši, pretože výkonná sila a pôsobnosť škôl na Spiši bola oveľa väčšia ako v Bratislave. V bratislavskom lýceu bolo ročne v priemere 250 študentov, v Levoči okolo 250, Prešov mal 200-250 študentov, Ožďany – 60 a Kežmarok mal v priemere každý rok 400 študentov.

Myslím si, že treba oceniť, že Jozef Hvišč sa opiera o výskum a o sondovanie manuskriptných reálií, o to je to cennejšie. Jeho pohľad na úlohu Spiša v procese formovania a vývinu slovensko-poľských literárnych vzťahov je veľmi zaujímavý, lebo i keď nezahrňuje všetko, všetky literárnohistorické zdroje a fakty, ktoré pritom spolupôsobili, dobre znázorňuje základnú vývinovú líniu od stredoveku po vrcholné obdobie slovenského romantizmu. Chcem povedať niekoľko poznámok k 30. a 40. rokom 19. storočia, kedy sa levočskí štúrovci veľmi aktívne začlenili do celonárodného hnutia slovenského romantizmu. Slovensko-poľské vzťahy, teda vzťah levočských štúrovcov k poľskej literatúre sa takto javí ako meradlo ich medziliterárnych záujmov a tvorivej aktivity na poli literárnom. Tieto ich záujmy sa organicky premietli do ich vlastnej tvorby, čo sa prejavilo nielen pri vydaní levočského almanachu *Jitřenka* v roku 1840, ale aj v 40. rokom 19. storočia, keď sa v Levoči veľmi intenzívne formuje literárny život po príchode exodistov z Bratislavy. Chcel by

som dodať, že slovensko-poľské vzťahy sa odzrkadľujú aj v rukopisných zábavníkoch *Život*, *Holubica* a *Považie*.

Chcel by som ešte podčiarknuť tú skutočnosť, ktorú Hvišč spomína len okrajovo, že levočskí romantici boli vo svojich postojoch, snahách, záujmoch o cudzie literatúry a napokon i vo vlastných tvorivých prejavoch úplne samostatní. Vychádzali z podnetov bratislavských štúrovcov, ale tu, v prostredí Spiša, si tieto podnety pretvárali podľa vlastných predstáv a možností. V niektorých veciach dokonca predstihli bratislavských, napríklad aj v záujme o poľskú literatúru, ktorý bol širší, diferencovanejší, okrem Mickiewicza sa zaujímali aj o básnikov poľskej, ukrajinskej školy, dobre ovládali slovenské jazyky a mali medzi sebou úspešných prekladateľov aj z anglickej a nemeckej literatúry. To, čo sa doteraz tradovalo, nezodpovedá celkom skutočnosti. Mali tu iné podmienky a formovali sa trochu ináč v tom levočskom prostredí, ktoré bolo pre nich mimoriadne priaznivé. Môžem doplniť dr. Kollárovú, že na Spiši boli v tridsiatych a štyridsiatych rokoch aj neuveriteľné osobnosti literárne, ktoré začali písať novú kapitolu v dejinách slovenskej literatúry, kapitolu celonárodného významu.

Tieto skutočnosti Jozef Hvišč cenným, čitateľsky príťažlivým spôsobom vyjadril aj vo svojej monografii o Kalinčiakovi *Kam oko nedosiahne*, kde tiež veľmi presvedčivo ukázal, aký význam pre Kalinčiaka, ktorý ako vieme sa stal najvýznamnejším predstaviteľom slovenskej historickej prózy, malo práve prostredie Levoče a Spiša.

Mieczysław ADAMCZYK: Pragnę jeszcze dodać, że dobrze są przebadane kontakty kulturalne pomiędzy Madziarami i Polakami, bo wiele o tym pisał profesor Csaplármi w czasie swego pobytu na hungarystyce w Warszawie. Zbadał również działalność oficerów armii madziarskiej, którzy przebywali i działali w Galicji jako pisarze, dziennikarze i publicyści. Natomiast z wielką uwagą przysłuchiwałem się licznym wypowiedziom, podobnie jak wystąpieniu pana profesora Seböka o twórczości i kontaktach literackich, dlatego że w Polsce są to rzeczy prawie nieznanne. Wynika stad, że było to społeczeństwo bardziej chyba nastawione na współpracę literacką i kulturalną, niż się to sądziło dotąd.

Jozef Hvišč: Ďakujem za veľmi cenné poznámky k môjmu referátu. Prof. Hleba správne postrehol, že v podtexte referátu je akoby polemika s doterajšími názormi, ktoré pri hodnotení slovenského romantizmu jednostranne vyzdvihujú činnosť bratislavských romantikov, a činnosť levočských sa nedoceňuje. Je síce pravda, že študenti levočského a kežmarského lýcea sa horlivo hlásili k tomu, čo reprezentoval Ludovít Štúr a jeho žiaci, teda v oblasti romantickej estetiky a ideológie, ale v literárnej realizácii tejto estetiky a ideológie boli dosť samostatní. Svedčí o tom – okrem iného – diferencovaný prístup k poľskému romantizmu, v ktorom nevidia iba Mickiewicza, ale aj iných – autorov poľskej ukrajinskej školy, poznajú Iwovské Rozmaitości, poznaňský Orędownik, Zaleského zbierku *Pieśni ruskie i polskie ludu galicyjskiego* z roku 1833 a prostredníctvom zábavníkov *Život*, *Holubica* a *Považie* intenzívnejšie „žijú“ s poľskou literatúrou, o čom zasa svedčia citáty z diel Mickiewicza, Malczewského, Siemienińskiego, Czyńskiego, uvádzané ako mottá k vlastným básňam a esejám. Citáty v tejto podobe mali aj charakter istej ideovej deklarácie, boli prejavom aktívneho vzťahu

k estetickým a revolučným ideám poľských romantikov, ktoré výrazne ovplyvnili básnickú tvorbu Dohnányho, Dobšinského, Ferienčika, Botta a vlastne i Kalinčiaka a Kubániho.

Pravda, malo to svoj vývin. Inak sa to prejavovalo v rokoch Ústavu, kedy vlastne začínali, hľadali spôsoby činnosti – v tomto období viac napodobňovali Bratislavu, kde už práca v samovzdelávacom krúžku, znalosti a literárne záujmy boli rozbehnuté. A inak sa to prejavovalo po príchode Jána Francisciho do Levoče, po vzniku Jednoty, keď polonofilstvo levočských, vlastne i kežmarských študentov nadobudlo samostatnejší charakter. Mali aj iný, teda pozitívnejší vzťah k Byronovej poézii. Na zasadnutí Jednoty v roku 1848 čítali Mickiewiczov preklad *Giaura* a časť z neho v slovenskom preklade Pavla Dobšinského publikovali aj v zábavníku *Považie*. Taká široká diferenciácia žánrov, tém, záujmov, tvorivých postupov, dokonca

i literárneho myslenia, k akej došlo v druhom – francisci-ovskom období levočskej mládeže, sa v prostredí bratislavských štúrovcov neprejavila.

Pohľad z druhej strany – ktorý spomína prof. Adamczyk – dokazuje, že tieto vzťahy boli obojstranné. Pravda, inú podobu a priebeh mali vzťahy u nás, inú podobu a priebeh v Poľsku. Záviselo to od potrieb a možností kultúrneho spoločenstva. Mimoriadny význam pre rozvoj vzťahov mali osobnosti pochádzajúce z Uhorska, ktoré pôsobili v poľskom prostredí. Prof. Adamczyk uvádza, že zistil až 370 takýchto osobností. Je to obrovský kultúrny a duchovný front. Úprimne sa teším na publikáciu, ktorú ste odovzdali do tlače. Bude to veľký prínos k poznaniu uhorsko-poľských, v tom pravdaže i slovensko-poľských dejín kontaktov, spolupráce a vzťahov, v ktorých Spiš zohrával – a to nielen v 19. stor. – veľmi dôležitú stimulačnú a sprostredkovateľskú úlohu.

Problemy etniczności a narodowości na przykładzie Spiszu

The Problem of Ethnicity and National Identification in the Example of Scepusia

The idea of national consciousness among the peasantry in nearly all Central Europe did not appear until the mid-19th century as the result of purposeful activities carried out by the intelligentsia. In some cases, for instance in borderlands and territories being object of some kind of dispute, these activities gave origin to an absurd situation in which a quite homogenous society within the same cultural area started to develop different national feelings. This resulted in a definite separation of a rather subjective national identity from a more objective ethnicity as the main principle determining the culture and language of a social group. Scepusia constitutes an ideal example of this mixture of different national and ethnical relationships.

Wprowadzenie

W tradycyjnych narodowych kulturach Europy Środkowej, zwłaszcza Polski, Węgier, Słowacji, wytworzyły się dwie główne warstwy kulturowe: szlachecka i ludowa, czyli chłopska. Często traktowane jako przeciwstawne, w rzeczywistości mające wspólne źródło i wzajemnie się uzupełniające. Kultura warstwy chłopskiej była bardziej konserwatywna, mniej podatna na wpływy zewnętrzne, przez to dłużej przechowująca starsze elementy własnej tradycji. Natomiast kultura warstwy szlacheckiej była bardziej otwarta i dynamiczna, łatwiej ulegająca wpływom sąsiedzkim. W niej właśnie rozwinęły się idee służby ojczyźnie, a w konsekwencji narodotwórcze. W niej też dość wcześnie pojawiła się świadomość różnicy pomiędzy patriotyzmem państwowym a patriotyzmem narodowym. I to rozróżnienie przejęła od niej warstwa, która ją zastąpiła, a która zarówno w Polsce, jak i na Węgrzech w znacznej mierze z niej się wywodziła – warstwa inteligencji.

Inaczej rozwijała się świadomość narodowa na wsi. Do połowy XIX w. poczucie narodowe nie było rozwinięte wśród warstwy chłopskiej całej chyba Europy Środkowej. Chłop mógł czuć się związany z okolicą, mógł czuć lojalność w stosunku do swego władcy – króla czy cesarza, nie czuł jednak swej przynależności do konkretnej grupy narodowościowej.

Aczkolwiek w znacznej mierze historia była kreowana przez warstwę szlachecką, to jednak – jak się okazało – sytuacja ta nie była trwała: we wszystkich krajach Europy Środkowej kultura szlachecka w różnych okolicznościach zanikała. Czasem odbywało się to na drodze pokojowej, wskutek zafascynowania wyższą kulturą sąsiedniego ludu, czego przykładem jest wsiąknięcie polskiej szlachty śląskiej w naród niemiecki, podobnie jak litewskiej i ruskiej w polski, a słowackiej w węgierski. Gdzie indziej szlachta wyginęła w bojach, jak np. szlachta czeska pod Białą Górą, czasem konsekwentnie niszczone była przez najeźdźców, jak polska i węgierska.

Rezultat był taki, że mniej więcej od połowy XIX w., gdy inteligencja, będąca następczynią szlachty, w różnych społecznościach rozpoczęła budzenie świadomości narodowej ludu, a przede wszystkim jego warstwy chłopskiej, nie zawsze była to inteligencja należąca do tej samej nacji, co uświadamiany przez nią lud. Zjawisko to występowało zwłaszcza na różnych terenach pogranicznych oraz na obszarach spornych, gdzie niejednokrotnie wytwarzała się sytuacja, w której człowiek dotychczas nie uświadamiający sobie swej narodowości słyszał teraz od lokalnych autorytetów, często od księży i nauczycieli, że jest tej samej narodowości, co te autorytety, a język, którym się posługuje, jest tylko lokalną gwara, której właściwie należy się pozbyć na rzecz języka, którym te autorytety się posługują.

* Dr Janusz KAMOCKI. Pracownik naukowy Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach. Zainteresowania badawcze: etnologia Azji (specjalność: kultury Indonezji), polska etnografia regionalna (specjalność: etnografia Karpat); problemy Polaków zamieszkujących poza granicami Polski.

** Mgr Marek SKAWIŃSKI. Doktorant w Instytucie Geografii i Gospodarki Przestrzennej Uniwersytetu Jagiellońskiego. Zainteresowania badawcze: struktura etniczna, językowa, wyznaniowa i problemy demograficzne w Europie Środkowej i Wschodniej; pokrewne zagadnienia z zakresu geografii osadnictwa i politycznej, historii, etnografii, językoznawstwa i socjologii; klimatologia obszarów polarnych i gór.

W ten sposób czasem powstawała absurdalna sytuacja, w której na tym samym obszarze kulturowym działały różne autorytety, a w związku z tym część dotychczas jednorodnej społeczności zaczęła poczuwać się do przynależności do różnych grup narodowych. Nastąpiło to np. na terenach Spiszu i Orawy, gdzie do dziś często członkowie tych samych rodzin, posługujący się tą samą gwarą i żyjący w tych samych wsiach, różnią się poczuciem narodowym: jedni uważają się za Słowaków, drudzy za Polaków.

Co więcej, sytuacja na pograniczach (nie tylko na tym) często sprzyja dwunarodowości, czasem poczucie to jest uzależnione od aktualnej sytuacji politycznej, od popularności miejscowego przywódcy, a nawet od aktualnego kursu walut czy od możliwości zatrudnienia w danym kraju. W jednej ze wsi spiskich w 90% zamieszkaną przez Niemców, zdecydowana większość ludności uznała się za Słowaków, łącznie z osobami posługującymi się wyłącznie językiem niemieckim, po tym, jak RFN nie udzieliła spodziewanej pomocy materialnej.

Pojęcia: „etniczność” i „narodowość” do dziś są płynne. U różnych autorów, a tym bardziej w różnych językach, spotykamy się z różnymi interpretacjami tych kategorii, dlatego od razu musimy określić, co pod nimi rozumiemy. Według naszego przekonania, narodowość jest poczuciem subiektywnym, uzależnionym od własnego odczucia, etniczność zaś – stanem obiektywnym, związanym z przynależnością człowieka do pewnej grupy językowej czy kulturowej, niezależnie od tego, w jakim stopniu we własnym przekonaniu czuje się on z tą grupą związany¹.

Na Spiszu istnieje kilka grup etnicznych, kilka narodowych, przy czym niejednokrotnie przynależność do grupy etnicznej nie pokrywa się z poczuciem przynależności do narodu, wytworzonego przez daną grupę i do którego należy dominująca większość danej grupy².

W spisach przeprowadzanych dla celów statystycznych istnieje tylko pojęcie narodowości. Zazwyczaj ludzie pozostają wierni jednej narodowości przez całe życie, inni, z tych czy innych powodów narodowość zmieniają, czasem nawet wielokrotnie³. Powody są różne, czasem ideowe,

część polityczne lub ekonomiczne, w myśl hasła „gdzie dobrze, tam ojczyzna”. Czasem dotyczy to poszczególnych ludzi, czasem całych społeczności.

Narodowość jest zatem odczuciem subiektywnym, ważnym dla statystyk, dla polityków, ważnym w ewentualnych plebiscytach, nie można jednak brać jej pod uwagę jako głównego czynnika podczas rozważań nad kulturą danego regionu. Rozważania te muszą być oparte na czynnikach obiektywnych, a za te można uważać właśnie kulturę i język danej społeczności, bez względu na to, do jakiej narodowości zaliczają się jej członkowie, a tym bardziej – do jakiej są zaliczani przez polityków.

Istnieje jednak problem obiektywnego określenia narodowości, niezależnego od odczucia subiektywnego. Trzeba np. przyjąć, że węgierski wizytator biskupi, Jan Zsigray, lustrujący Zamagurze w roku 1700 i piszący, że „Incolae in toto hoc districtu sunt omnes Poloni”⁴ musiał opierać się na danych obiektywnych, gdyż prawdopodobnie w tym okresie żaden z chłopów zamieszkujących wizytowany przez niego okręg nie miał jeszcze poczucia jakiegokolwiek narodowości. Konieczne jest zatem rozróżnienie pomiędzy subiektywnym odczuciem narodowym a obiektywną przynależnością kulturową i językową danej grupy społecznej. Dla uniknięcia nieporozumień subiektywne odczucie nazywamy narodowością, a obiektywną przynależność – etnicznością⁵. Dla badaczy jakiegokolwiek problematyki: etnograficznej, demograficznej czy historycznej ważniejszą sprawą od deklaracji narodowościowych (przy całym szacunku dla prawa każdego człowieka do swobodnego określania się) jest etniczność danego społeczeństwa, przynależność do jego kręgu kulturowego. Poczucie narodowe może – jak wiadomo – zmieniać się pod wpływem różnych czynników, natomiast człowiek rodzi się i wychowuje w konkretnej grupie etnicznej.

Geneza problemu polsko-słowackiego pogranicza etnicznego i narodowościowego

Gdy w roku 1918 rozpadły się Austro-Węgry, powstał spór terytorialny pomiędzy Polską a Czechosłowacją o tereny Górnego i Środkowego Spi-

¹ Por. też: K. Kwaśniewski, *Etnos*, [w:] *Słownik etnologiczny. Terminy ogólne*, pod red. Z. Staszczaka, Warszawa-Poznań 1987, s. 110-111.

² O tym, że wokół kryteriów subiektywnych koncentruje się poczucie tożsamości danej grupy, piszą: Z. Benedyktowicz, D. Markowska, *O niektórych problemach identyfikacji kulturowej w procesie porozumiewania się*, „Etnografia Polska”, t. 23, nr 2, s. 200.

³ *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference*, pod red. F. Bartha, London 1970, s. 9; obszerniej na ten temat: A. Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni*, Warszawa 1996.

⁴ Cyt. za: T. M. Trajdos, *Wizytacja Zsigraya z roku 1700 na Zamagurzu Spiskim*, Szczawnica 1992, s. 7, 20.

⁵ To przejrzyste i logiczne, a zarazem zasadne rozróżnienie w odniesieniu do Polskiego Spiszu stosuje Z. Górka, *Zarys problematyki geograficzno-ekonomicznej*, „Zeszyty Naukowe UJ. Prace Etnograficzne”, z. 22: „Polski Spisz”, s. 159-161.

szu, Górnej Orawy i Czadeckiego, wchodzące dotychczas w skład Węgier, a konkretnie w skład ich północnej części, określanej jako Górne Węgry. Każda ze stron uważała, że przy wyznaczaniu granic na zasadzie narodowej teren sporny powinien należeć do niej. Wynika z tego, że pojęcie „narodowość” w różny sposób było interpretowane przez każdą ze stron. Niezależnie od tego Czechosłowacja wychodziła z założenia, że jest prawnym spadkobiercą państwa węgierskiego, wobec czego granica węgiersko-galicyska winna pozostać jako granica polsko-czechosłowacka.

Sytuacja wyjściowa była jasna: wiadomo dokładnie, że Spisz co najmniej od XII w. był terenem kolonizacji polskiej, posuwającej się w górę Popradu i Dunajca⁶. Od południa, w górę Hernadu, posuwała się kolonizacja słowacka. Pomiędzy osadnictwem polskim a słowackim aż do okresu II wojny światowej rozciągał się dość zwarty pas niemiecki: pas ludności o innym języku, innej kulturze, innym poczuciu stanowym, przy tym i o innej religii. Na wschód ciągnęły się osady ludności ruskiej, na zachód – Tatry. Wszystko to nie sprzyjało tworzeniu się grup przejściowych⁷, toteż narodowość mieszkańców północnego Spiszu nie budziła wątpliwości zarówno wspomnianego Jana Zsigraya, jak i licznych uczonych czeskich i słowackich, którzy w XIX i w początkach XX w. wyznaczali granicę językową i narodowościową Polaków daleko na południe od granicy węgiersko-galicyskiej, a także od obecnej linii granicznej polsko-słowackiej⁸.

W drugiej połowie XIX w. na terenach Europy Środkowej zaczęło się rozwijać poczucie

świadomości narodowej wśród mas chłopskich. Przedtem nie było ono powszechne: przykładowo w roku 1846 górale chochołowscy wzięli udział w antyaustriackim polskim powstaniu narodowym, a równocześnie powstanie to w innych częściach Galicji zostało krwawo stłumione właśnie przy pomocy chłopów opowiadających się po stronie cesarza przeciwko Polakom, za których chłopci uważali wyłącznie szlachtę. Niemniej nikt nie kwestionował przynależności tychże chłopów do narodu polskiego, mimo zupełnego braku u nich świadomości tego faktu. Również wobec faktu, że poczucie przynależności narodowej w środowiskach wiejskich rozbudziło się na ogół dopiero w drugiej połowie XIX w., należy przyjąć, że najprawdopodobniej ci Spiszacy, którzy w roku 1700 byli „omnes Poloni”, sami swej narodowości nie umieliby podać. W tej sytuacji trzeba przyjąć, że samookreślenie narodowe nie zawsze jest wystarczającym wyznacznikiem faktycznej przynależności narodowej.

Polacy spisy od 1870 do 1918 r. byli uznawani przez statystyki i władze węgierskie za Słowaków⁹ (pomijając emigrantów z Galicji, choć i tu zdarzały się takie przypadki dosyć często¹⁰), wszelkie próby ich narodowego uświadomienia były tępione – po prostu polskość na terenach przyległych do Galicji była dla państwa węgierskiego niewygodna, może nawet niebezpieczna. W związku z tym pozostawili ich pod wpływem słowackich księży i nauczycieli, na skutek czego Polacy spisy w znacznej mierze przyjęli słowacką świadomość narodową¹¹. Poczucie

⁶ Spośród bogatej literatury na ten temat wskazać można: M. Gotkiewicz, *Ruchy migracyjne górali polskich po południowej stronie Beskidu*, „Folia Geographica – Series Geographica Oeconomica”, vol. 2, 1969, s. 5-55; T. M. Trajdos, *Szkice z dziejów Zamağurza*, Kraków 1991; tenże, *Problemy osadnictwa na Polskim Spiszu*, „Pamiętnik Słowiański”, t. 29, 1979 (wyd. 1980), s. 3-72; kwestie zróżnicowania dialektalnego w związku z kierunkami i przebiegiem procesów osadniczych poruszono też w: Z. Sobierajski, *Geolingwistyczna analiza związków międzysłowiańskich na Spiszu*, „Z polskich studiów slawistycznych”, seria VI, t. 2, Warszawa 1983, s. 383-403.

⁷ Według F. Bartha (*Ethnic Groups...*), główny ciężar dyskusji na temat identyfikacji etnicznej poszczególnych grup powinien polegać na problemie granic je rozgraniczających.

⁸ Warto tu wspomnieć np.: s. Czambel, *Slovenská reč a jej miesto v rodine slovanských jazykov*, Turčiansky Svätý Martin 1906; L. Niederle, *Nová data k východní slovenské hranici v Uhrách*, „Národopisný Věstník Československý”, t. 2, 1907, s. 1-3; A. V. Šembera, *Mnoho-li jest Čechů, Moravanů a Slováků a kde obývají*, „Časopis Musea Království Českého”, sv. 3, 4: 1876.

⁹ Kwestię tę omawiają m.in. s. Czambel, *op. cit.*, s. 61, 64; Š. Mišík, *Ešte dakoľko slov k národopisnej mape uherských Slovákov*, „Slovenské pohľady”, R. 23, 1903, s. 477-479; tenże, *Národopisné pomery na území Spiša dla najnovšieho krajinského popisu*, „Slovenské pohľady”, R. 23, 1903, s. 418-420; osobliwą wykładnię takiego podejścia daje P. Hunfalvy, *Etnographie von Ungarn*, Budapest 1877, s. 305.

¹⁰ Por.: C.[zesław] R.[okicki], *Z Krakowa do Budapesztu*, „Ziemia”, R. 4, 1913, s. 306; M. Skawiński, *Polska mniejszość narodowa na Słowacji do 1914 roku* [maszynopis (dalej: mps) w MT-ZA], Kraków 1998, s. 51, 53. Praktykę tę stosowano również w Czechosłowacji w dwudziestoleciu międzywojennym np. we wschodniej Słowacji, gdzie skupiska emigrantów były szczególnie liczne: J. R. [recenzja z: M. Małeckie, *Język polski na południe od Karpat*], „Sprawy Narodowościowe”, R. 13, 1939, nr 1-2, s. 205; Z. Jasiński, *Ludność polska w Czecho-Słowacji*, [w:] *Polonia w Europie*, pod red. B. Szydłowskiej-Ceglowej, Poznań 1992, s. 697; *Sčítání lidu v republice Československé ze dne 1. prosince 1930*, „Československá statistika”, sv. 98, Praha 1934. Praktyka ta stosowana była w odniesieniu do tej kategorii ludności również po II wojnie światowej: por. M. Skawiński, *Polacy na Słowacji*, „Płaj”, z. 16, wiosna 1998, s. 83; K. M. Kamiński, *Polsko-czechosłowackie stosunki polityczne 1945-1948*, Warszawa 1990, s. 369.

¹¹ T. M. Trajdos, *Spisz środkowy i północny w naszym stuleciu*, Warszawa 1987, s. 4-6; J. M. Roszkowski, *Rola Kościoła na Spiszu i Orawie w podtrzymaniu polskości oraz słowakizacji (od średniowiecza do czasów współczesnych)*, [w:] *Spisz i Orawa. W 75. rocznicę powrotu do Polski północnych części obu ziem*, pod red. T. M. Trajdosy, Kraków 1995, s. 30-33.

narodowości polskiej zaczęli uzyskiwać dopiero w początkach XX stulecia, na większą skalę zaś, w części Spiszu przyłączanego do Polski, w okresie międzywojennym¹².

Obecnie niemal wszyscy górale spiscy mieszkający na terenie Słowacji uważają się za Słowaków, a ponadto część spośród zamieszkujących Spisz polski. Oczywiście, jest to ich decyzją, poczucie narodowe pozostaje sprawą subiektywną i nie sposób tego kwestionować. Nie chodzi nam też o wskazanie, co spowodowało, że ludność polska, mieszkająca na kresach zwartego obszaru polskiego, utrzymująca język i kulturę ludową polską, zatraciła poczucie związku z resztą społeczności narodowej polskiej¹³. Jednak ludność ta dalej posługuje się polską gwara spiską, którą uważa za swoją, często nie zdając sobie sprawy z faktu, że należy ona do języka polskiego. Po obu stronach granicy ludzie uważający się za Polaków lub za Słowaków odprawiają te same obrzędy, śpiewają te same pieśni. Etnicznie są jednym ludem – narodowo zaliczają się do dwu różnych narodowości. Historia polityczna tych ziem spowodowała, że nastąpił rozdział pomiędzy poczuciem narodowym a właściwą przynależnością etniczną¹⁴.

Etniczna i narodowościowa struktura ludności Spiszu

Na Spiszu procesy osadnicze pierwotne i wtórne, struktura językowa oraz oblicze kulturowe poznane są na tyle dobrze, że pomimo złożonej struktury etnicznej i jej gwałtownych zmian odtworzenie aktualnego obrazu etnicznego, przy odpowiednio głębokiej analizie (po prostu schodząc do poziomu wsi), choć mozolne, jest możliwe. Powinno być jednak poparte znajomością problemu z autopsji. Takie odtworzenie przeprowadzono i zostanie tu zaprezentowane. Termin *Spisz* obejmuje komitat spiski w granicach z lat 1882-1920¹⁵.

Spisz polski

Na Spiszu Polskim struktura etniczna jest niemal jednolita. Obecność etnicznych Cyganów szacunkowo wynosi ok. 500 osób, tj. 3,5% ogółu ludności polskiego Spiszu¹⁶. Cyganie ci należą do plemienia Bergitków – jednego z czterech zamieszkujących Polskę¹⁷. Połowa z ich ogólnej liczby zamieszkuje Czarną Górę, a pozostali Niedzicę, Nową Białą, Trybsz i Jurgów. Innych społeczności odrębnych etnicznie, o porównywalnej z Cyganami liczebności, brak, a resztę ludności stanowią etniczni Polacy należący do grupy etnograficznej górali spiskich. Struktura językowa Spiszu polskiego jest praktycznie jednolita, aczkolwiek Cyganie znają swój język ojczysty, używając równolegle języka polskiego (gwary) w kontaktach z inną ludnością. Natomiast językiem ojczystym pozostałej ludności (96,5%) jest język polski¹⁸. Występujące na Spiszu polskim i słowackim gwary górali spiskich należą do grupy dialektów małopolskich¹⁹. Zatem po Czarnej Górze z cygańską mniejszością etniczną stanowiącą 1/6 ogółu ludności i Niedzicy, Jurgowie, Nowej Białej oraz Trybszu z kilkuprocentowym (szac. 3-7%) udziałem Cyganów, oblicze etniczne polskiego Spiszu jest polskie. Pojedyncze osoby to etniczni Słowacy.

Na polskim Spiszu występuje, z przyczyn o których mowa była na wstępie, rozbieżność między przynależnością etniczną a poczuciem narodowym, polegająca na istnieniu wśród sporego odłamu ludności etnicznie polskiej słowackiego poczucia narodowego. Rozbieżność ta jest dziedzictwem wielowiekowej przynależności Spiszu do Węgier, aczkolwiek należy stwierdzić, że znaczny wpływ na taki stan rzeczy miała również II wojna światowa, w tym polityka okupacyjnych władz słowackich, a także władz komunistycznych Polski po wojnie²⁰. W sytuacji, gdy powszechne spisy ludności po II wojnie światowej nie ujmowały kwestii poczucia narodowego, struktura narodowościowa

¹² T. M. Trajdos, *Spisz...*, s. 12-13.

¹³ J. Kamocki, *Przemiany w poczuciu narodowym ludności polskiej zamieszkującej Górne Węgry w okresie autonomii Królestwa Węgierskiego (1867-1918)*, [w:] *Badanie zmian i relacji międzykulturowych w Europie oraz na jej pograniczach*, Lublin 1977, s. 165-172.

¹⁴ Zob.: T. M. Trajdos, *Polacy na Słowacji*, [w:] *Regionalizm – regiony – Podhale*, pod red. J. M. Roszkowskiego, Zakopane 1995; M. Skawiński, *Polacy...*

¹⁵ Według aktualnych granic katastralnych sołectw i obci.

¹⁶ Oszacowanie własne [M. Skawiński, dalej: MS]. Jest to raczej maksymalna liczebność.

¹⁷ J. Kamocki, *Zarys grup etnograficznych w Polsce*, „*Annales Universitatis Mariae Curie-Skłodowska*”, Sectio F, vol. 46/47, 6, 1991/1992, s. 130.

¹⁸ Szerzej na ten temat zob.: Z. Sobierajski, *Atlas polskich gwar spiskich na terenie Polski i Czechosłowacji*, t. 1-4, Poznań 1966-1978; Z. Sobierajski, *Geolingwistyczna analiza...*; J. Bubak, *Polskie gwary spiskie*, „*Zeszyty Naukowe UJ. Prace Etnograficzne*”, z. 22: „*Polski Spisz*”, s. 235-262; F. Sowa, *System fonologiczny polskich gwar spiskich*, Wrocław, Warszawa, Kraków 1990.

¹⁹ *Ibidem*; J. Dudášová-Kriššáková, *Goralské nářečia*, Bratislava 1993, s. 20-21. J. Štolc, *Slovenská dialektológia*, Bratislava 1994, s. 15.

²⁰ Szerzej: T. M. Trajdos, *Spisz...*

w myśl tego kryterium może być (do czasu ogłoszenia wyników tegorocznego spisu) określona orientacyjnie. Takie szacunki w literaturze przedmiotu są, ale do niedawna nie były one poprzedzone żadnymi badaniami, z reguły opierając się na danych pochodzących od władz i organizacji mniejszościowych. Dopiero badania M. Moskał²¹ rzuciły światło na strukturę narodowościową ludności dorosłej. Na podstawie ich wyników i, dodatkowo, badań M. Skawińskiego wśród młodzieży²² można przybliżoną liczbę osób deklarujących słowacką świadomość narodową określić jako dochodzącą do 1,5 tysiąca, tj. 1/10 ogółu ludności polskiego Spiszu. W ujęciu przestrzennym zjawisko powyższe dotyczy przede wszystkim trzech wsi położonych na granicy z Podhalem, pod względem kulturowym paradoksalnie stosunkowo mu najbliższych, a mianowicie Nowej Białej, Krem-pachów i Jurgowa, co wiązać należy z dosyć rozpowszechnioną tradycją pewnych antagonizmów międzyregionalnych, tu jednak nakładających się na dawną granicę państwową z całym dziedzictwem polityki narodowościowej Węgier do 1918 r., Słowacji z lat 1939-1945 i komunistów w Polsce zwłaszcza od 1947 r. Zespół tych czynników dał taki właśnie rezultat przestrzenny. Z drugiej strony postaw słowackich praktycznie nie odnotowuje się w Łapszach Niżnych, skądinąd najlepiej uświadomionych narodowościowo już przed I wojną światową, i w sąsiednim Dursztynie.

Odnosnie do świadomości narodowej ludności cygańskiej, to istnieje poczucie tożsamości cygańskiej (romskiej) przy równoległej świadomo-

ści narodowej polskiej²³. Blizszą odpowiedź być może dadzą wyniki spisu powszechnego.

W ujęciu etnicznym Spisz polski to w 96,5% Polacy i 3,5% Cyganie. W ujęciu narodowościowym ok. 90% to Polacy, a 10% Słowacy.

Spisz słowacki

Słowacy na terenie Spiszu słowackiego są ludnością dominującą, zarówno pod względem narodowościowym jak i etnicznym. Spośród 356,5 tysiąca mieszkańców Spiszu słowackiego²⁴ 326 tysięcy (91,5%) deklaruje narodowość słowacką²⁵. W sensie etnicznym sytuacja przedstawia się nieco inaczej, a mianowicie spośród ludności deklarującej narodowość słowacką szacunkowo 1/3-2/5 to przedstawiciele społeczności innych etnicznie. Inaczej rzecz ujmując: zaledwie ok. 1/5-1/4 członków mniejszości etnicznych stanowi mniejszości narodowe. Ludność etnicznie słowacka to ok. 204-225 tysięcy (57,3-63,1%)²⁶. W sensie narodowościowym Słowacy dominują praktycznie na całym obszarze Spiszu słowackiego (pomijając kilka wsi)²⁷. Pod względem etnicznym stanowią mniejszość w wielu miejscowościach powiatu kieźmarskiego i starolubowskiego, a także w niektórych miejscowościach w pozostałych powiatach²⁸. Tradycyjnie najbardziej wyraźna jest dominacja etnosu słowackiego w szerokim, środkowym pasie regionu. Rekonstrukcja obrazu rozmieszczenia etnosu i narodowości słowackiej jest możliwa po przedstawieniu pozostałych społeczności zamieszkujących region²⁹.

Polacy. Ludność etnicznie polską na terenie Spiszu stanowi grupa etnograficzna górali

²¹ M. Moskał, *Świadomość regionalna społeczności Spisza i Orawy na terytorium RP*, Kraków 2000.

²² M. Skawiński, *Postawy młodzieży na Podhalu i Orawie*, [w:] *Tożsamość regionalna młodzieży na pograniczach*, pod red. Z. Jasińskiego, A. Kozłowskiej, Opole 1997, s. 215-222; wyniki pokrywają się z wynikami przeprowadzonej przez autora [MS] projekcji na młodzież i ogół ludności, struktury narodowościowej grup wiekowych ludności dorosłej, o której dane zaczerpnięto z: M. Moskał, *Świadomość regionalna społeczności polskiego Spisza i Orawy* [mps, praca magisterska pod kierunkiem dr hab. G. Prawelskiej-Skrzypek], Kraków 1999, s. 82.

²³ Z. Górka, *op. cit.*, s. 160-161.

²⁴ Obliczenia własne [MS] według stanu na 26 V 2001 wg: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Obyvateľstvo*, Bratislava 2001, s. 64-67, 72-73, 78, 85-88.

²⁵ Obliczenia własne [MS] według stanu na 26 V 2001 wg: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie obyvateľstva*, Bratislava 2001, s. 112-119, 128-131, 138-141, 152-159.

²⁶ Por. niżej z rezultatami dla pozostałych grup etnicznych.

²⁷ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

²⁸ Zob. przyp. 26.

²⁹ Treść tego rozdziału stanowią rezultaty badań terenowych autora [MS], skądinąd zbieżne z ustaleniami w zakresie dialektologii obecnymi w literaturze, bądź je uściślające; poparte własnymi analizami demograficznymi opartymi na materiałach spisów ludności i statystyki bieżącej (p. niżej; cytowanie źródeł statystycznych oznacza najczęściej przeprowadzenie własnych analiz i obliczeń na podanej bazie źródłowej). Zbliżoną co do wyników wstępną rekonstrukcję liczebności głównych grup etnicznych przeprowadzono wcześniej w: M. Skawiński, *Ludność*, [w:] *Tatry i Podtatrze*, pod red. P. Bąka i in., Zakopane 2000, s. 22-23, w edycji polskiej; w edycji słowackiej odnośny fragment dotyczący ludności etnicznie polskiej został bez konsultacji i zgody autora usunięty i zastąpiony przez stronę słowacką zupełnie innym, w wyniku czego w sposób rażący złamano szereg norm prawa autorskiego, a informacja ta jest konieczna w związku z faktem, iż zachodzi w tym przypadku różnica w treści dwóch edycji tej samej pozycji bibliograficznej (podobna, jak się wydaje, sytuacja miała już miejsce, por. tekst oryginalny: M. Malarz, *Tatry Polskie*, [w:] *Tatry słowacko-polskie*, Bratislava 1998, s. 327, 331 – z edycją słowacką).

spiskich, zróżnicowana zresztą wewnątrznie pod względem kulturowym (wpływy podhalańskie, pienińskie i sądeckie). Ludność ta posługuje się językiem polskim, a konkretnie gwarami z grupy dialektów małopolskich, również wewnątrznie zróżnicowanymi, co jest odbiciem procesów osadniczych. Zbiorczo oznacza się te gwary mianem *polских gwar spiskich*. Niezależnie od wewnętrznego zróżnicowania, są one w różnym stopniu, zależnie od lokalizacji, dotknięte procesami interferencyjnymi. Zachodzą one wprawdzie od dawna, ale do 1945 r. czynnikiem hamującym interferencję ze strony języka słowackiego był bufor etniczny, po części niemiecki, a po części rusiński, oddzielający górali spiskich od ludności słowackiej praktycznie na całej długości polskiej granicy etnicznej na Spiszu. Zapobiegało to skutecznie asymilacji językowej, stąd też, mimo zesłowaczenia w sferze świadomości, element ten pozostał przez długi czas prawie nienaruszony. Wpływy niemieckie, rusińskie i węgierskie, owszem, są obecne; jednakowoż nie wystąpiły one nigdy w skali zagrażającej asymilacji językowej. Sytuacja zmieniła się po II wojnie światowej. Pierwsza przyczyna ma charakter ogólny i związana jest z upowszechnieniem środków masowego przekazu oraz komunikacji. Drugą natomiast przyczynę stanowi zasadnicze przemodelowanie struktury etnicznej Spiszu, w tym przypadku górnego i środkowego. Po zaniku zwartej obszar niemieckiego zasiedlenia etnicznego w dolinie Popradu zniknął bufor niemiecki, więc w związku z tym, a także powojenną industrializacją, na Spiszu znalazło się sporo ludności napływowej. Miejscowości ponemieckie uzyskały mieszany charakter etniczny w wyniku osiedlania się tam ludności słowackiej i cygańskiej (skądinąd będącej również nośnikiem języka słowackiego), a w mniejszym stopniu ludności etnicznie polskiej (w tym ze Spiszu polskiego) i rusińskiej. Spowodowało to nasilenie procesów interferencyjnych ze strony języka słowackiego (zwłaszcza w dolinie Popradu), a także procesów asymilacji o charakterze etnicznym, które prowadzić mogą do zaniku etnosu polskiego w ogóle. Asymilacja językowa może dokonać się dwojako: poprzez zawężanie polskiego obszaru językowego (kolejne miejscowości zyskują mieszany, a następnie przejściowy charakter językowy) oraz w przekroju wiekowym (roczniki młodsze posługują się ję-

zykiem polskim w większym stopniu dotkniętym interferencją, a także posługują się nim rzadziej). Niemniej jednak gwary polskie na Spiszu w dolinie Popradu jak i na Zamagurzu nadal należą do polskiego systemu językowego. Jak ocenia Sobierajski, genetyczne polskie gwary w pasie nadpopradzkim należy traktować jako gwary polskie oscylujące w kierunku typu gwar mieszanych, w miejscowościach zaś na peryferiach południowo-wschodnich są to gwary polskie z tendencją w stronę gwar mieszano-przejściowych. Nie ma natomiast podstaw, aby gwary pasa nadpopradzkiego traktować jako mieszane lub przejściowe³⁰.

Zasięg etnosu polskiego na Spiszu słowackim przedstawia się następująco³¹. Na Zamagurzu Spiskim polski charakter etniczny mają następujące miejscowości wiejskie: Frankowa, Frankówka, Golembark, Gibel, Relów, Hagi, Haligowce, Hanuszowce, Hawka, Jeziersko, Lechnica, Leśnica, Maciaszowce z Potokiem, Relów, Rychwałd, Szwaby Niżne, Szwaby Wyżne. W większości etnicznie polska jest Stara Wieś Spiska, z domieszką Słowaków, Cyganów i Rusinów. Polsko-rusiński charakter etniczny ma Osturnia, niewielki jest udział ludności etnicznie polskiej w Wielkim Lipniku. W dolinie Popradu ludność etnicznie polska skupia się na odcinku od Wielkiej Łomnicy do Lubowli i Mniszka nad Popradem. W rejonie Starej Lubowli etnicznie polskie są: Nowa Lubowla, Łackowa, Kołaczków i Forbasy, aczkolwiek udział napływowych etnosów obcych jest tu większy niż we wsiach Zamagurza Spiskiego, bo wynosi od kilku procent do 1/3, a w Drużbakach Niżnych prawie połowę. Mieszany polsko-rusiński charakter mają: Granastów oraz Mniszek nad Popradem (z Pilchowem). W Starej Lubowli czysto polska jest jej obecna dzielnica Podsadek, wszakże pozostała część miasta to obecnie konglomerat etniczny z przewagą Słowaków i sporym udziałem etnicznych Rusinów, Polaków i Cyganów. Udział Słowaków i Cyganów jest rezultatem powojennej urbanizacji i związanej z nią imigracji ludności. W kilku kolejnych miejscowościach: Krempaku, Drużbakach Wyżnich, Podolińcu, Jakubianach i Gniazdach – udział ludności etnicznie polskiej jest kilkunastoprocentowy.

Na Spiszu środkowym szczególnie wyraźnie zaznaczyły się przemiany struktury narodowościowej, związane z wysiedleniem i wyjazdami większości Niemców. Do miast i wsi środkowego Spiszu

³⁰ Z. Sobierajski, *Geolingwistyczna analiza...*, s. 402-403.

³¹ Zob. przyp. 29. Pomocne były także materiały odn. do powojennych ruchów migracyjnych, zwłaszcza: M. Gotkiewicz, *op. cit.*, s. 49-53.

napłynęła ludność słowacka, rusińska, polska i cygańska. W rezultacie tych przemian polski charakter etniczny posiadają zarówno wsie tradycyjnie zamieszkałe przez Polaków, jak i pierwotnie niemieckie. Polski etnicznie element dominuje w miejscowościach: Jaworzyna Spiska, Żar, Lendak, Kryg, Słowiańska Wieś, Mały Sławków. Połowę lub nieco więcej etniczni Polacy stanowią w Młynkach, Krzyżowej Wsi, Białej Spiskiej, Lubicy. Specyficzny jest przypadek Wielkiej Łomnicy – tu dużą część mieszkańców tworzą osoby pochodzące z etnicznie polskiej wsi w Gemerze – Pohoreleju³². Znaczący (1/5 do 1/3) pozostaje udział górali spiskich w Kieżmarku, Rakusach, Strażkach, Forbergu, Małdurze, Toporcu, Żakowcach (wraz z Rusinami) i Wybornej. Niegdyś polska wieś Jurskie jest zdominowana przez ludność cygańską. Kilkuprocentowy udział ludności polskiej (najczęściej napływowej) występuje w szeregu miast i wsi powiatów: kieżmarskiego i popradzkiego. Na dolnym Spiszu górale polscy (Podhalanie i Spiszacy) skupiają się głównie w Bukowiniec. Liczebność *etnosu polskiego* na Spiszu słowackim wynosi ok. 41,8-47,5 tys. osób. Około 1/3-2/5 tej społeczności mieszka w miastach, pozostali na wsi³³. Etnos polski na Spiszu jest, po cygańskim, najbardziej mobilny demograficznie³⁴.

Ludność ta, jak już była mowa, jest niemal całkowicie pozbawiona polskiej świadomości narodowej. Istnieje, owszem, poczucie kulturowej i językowej odrębności, do pewnego stopnia nawet świadomość polskości językowej. Nie idzie za tym natomiast polskie poczucie narodowe, co ma związek zarówno z sygnalizowanym wcześniej procesem słowakizacji, jak i rozumieniem terminu *narodowość* w pewnego rodzaju formule państwowej. Liczba osób *narodowości polskiej* na Spiszu słowackim, zakładając, że deklaracja podczas spisu powszechnego odpowiada rzeczywistemu poczuciu narodowemu, wynosi 314 osób, z niewielką tendencją wzrostową. Społeczność ta skupia się głównie w powiecie kieżmarskim, następnie popradzkim i starolubowelskim, w ogólnym zarysie naśladując rozmieszczenie etnosu polskiego, aczkolwiek tu nieco ponad połowa to ludność miejska³⁵.

Rusini. Choć ich geneza nie jest do końca wyjaśniona, to ludność ta tworzy jedną grupę etniczną, mimo że podzieloną na ukraińską oraz rusińską orientację narodowościową; większość zaś deklaruje narodowość słowacką. Rusini etnicznie mieszkają w zwartej masie w północnej części powiatu Stara Lubowla, w spiskiej części powiatu dominując w: Wielkim Lipniku, Folwarku, Jarzębinie, Kamionce, Litmanowej, Krempaku, a współzamieszkują z ludnością etnicznie polską w Mniszku nad Popradem i Granastowie oraz enklawie Osturni (pow. kieżmarski). Miejscowości te tworzą zachodnią część podstawowego obszaru rusińskiego zasiedlenia etnicznego; znaczny odsetek stanowią etniczni Rusini w Starej Lubowli. Wyspa etniczna Hodemark (obecnie część gminy Iľhany) znajduje się w pow. kieżmarskim, podobnie jak rusińskopolskie Żakowce, z tą wszakże różnicą, że w Hodemarku Rusini są autochtonami, Żakowce zaś przed wojną były niemieckie. Natomiast dwie rusińskie wyspy etniczne znajdują się na Dolnym Spiszu. Jedna z nich, położona u podnóża Gór Lewockich, obejmuje wsie: Toryski, Repasze Niżne i Olszawica, natomiast druga – kilka wsi między Nową Wsią Spiską a Gelnicą: Zawadka, Poracz, Słowinki i Helcmanowce – wraz ze sporymi mniejszościami w miejscowościach sąsiednich. Obszar powyższy odpowiada zasięgowi gwar rusińskich (niektórzy twierdzą, że to jedynie dialekt ukraiński).

Proces zesłowaczenia ludności rusińskiej (przynajmniej w warstwie świadomości) dał o sobie znać już pod koniec XIX w. Jednak dopiero po II wojnie światowej przybrał on rozmiary tak wyraźne. Wydaje się, że czynnikiem stymulującym była także ukrainizacja tej ludności (mająca podłoże polityczne), polegająca nie tylko na negowaniu istnienia Rusinów, ale w praktyce na wspieraniu szkolnictwa ukraińskojęzycznego, prasy, instytucji kultury itp., a także konwersji na prawosławie³⁶. Słowackość jawiła się jako mniejsze zagrożenie. Obserwacja sytuacji na Spiszu pozwala zauważyć, że od momentu zrównania obu orientacji narodowościowych omawianej społeczności bardziej dynamiczna jest rusińska³⁷.

³² M. Gotkiewicz, *op. cit.*, s. 32.

³³ Por. analizę rozmieszczenia etnosu polskiego z ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Obyvatelstvo*.

³⁴ Por. analizę rozmieszczenia etnosu polskiego z ŠÚ SR, *Stav a pohyb obyvateľstva Slovenskej republiky podľa obcí v roku 1995*, Bratislava 1996, s. 100-104, 149-151; ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa obcí. 1998*, II. časť, Bratislava 1999, s. 117-121, 135-139, 168-173; ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa obcí. 1999*, Bratislava 2000, s. 362-367, 378-383, 410-415; ŠÚ SR, *Stav a pohyb obyvateľstva Slovenskej republiky podľa obcí. 2000*, Bratislava 2001, s. 92-99, 104-107.

³⁵ Obliczenia własne [MS] na podst.: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

³⁶ O początkach ukrainizacji zob. szerzej: M. Gajdoš, S. Konečný, *Postavenie Rusínov-Ukrajincov na Slovensku v rokoch 1948-1953*, „Sešity Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR”, sv. 21, Praha 1994, s. 96-126.

³⁷ Por.: ŠÚ SR, *Národnosť a náboženské vyznanie obyvateľstva SR*, Bratislava 1993, s. 54-56, i ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

Ponadto wprawdzie istnieje tu znaczne zróżnicowanie przestrzenne, ale wymowny jest fakt, że w ww. miejscowościach z dominacją etnosu rusińskiego (lub jego znaczącym udziałem) orientacja ukraińska ma przewagę tylko w Jarzębinie (skądinąd wsi o większości prawosławnej), w pozostałych miejscowościach zaś dominuje orientacja rusińska³⁸. Kwestia orientacji rusińskiej bądź ukraińskiej jest też istotna z prawnego punktu widzenia. Udział bowiem danej mniejszości, według wyników spisu powszechnego wynoszący co najmniej 20% ogółu ludności gminy, daje pewne uprawnienia obejmujące oznaczenie gminy w języku mniejszości narodowej³⁹, a także używanie tegoż języka jako drugiego urzędowego w pewnym zakresie⁴⁰. Może zatem dojść do sytuacji, w której każda z orientacji z osobna nie obejmuje według spisu owych 20%, a obie razem wzięte – tak. I sytuacja taka ma miejsce. Według ustawy z 1994 r. o oznaczaniu gminy w języku mniejszości narodowej, przynajmniej w pow. Stara Lubowla (analizowano powiaty obejmujące Spisz) w tej sytuacji traktowano te mniejszości łącznie, dzięki czemu w spiskiej części tegoż powiatu oznaczenie podwójne obok Jarzębiny otrzymał Folwark, czyli Stráňany⁴¹. Ustawa z 1999 r. o używaniu języków mniejszości narodowych stosowała już inne podejście (materia jej zresztą była bardziej złożona), mianowicie ściśle rozróżnienie między poszczególne mniejszości, w wyniku czego w spiskiej części powiatu Stara Lubowla używanie języka mniejszości w pewnym zakresie jako drugiego urzędowego zastosowane zostało tylko w Jarzębinie⁴². Natomiast problem słowackiej świadomości etnicznych Rusinów ma jeszcze jeden aspekt, a mianowicie taki, że znacz-

na część osób deklarujących narodowość słowacką zarazem deklaruje rusiński lub ukraiński język ojczysty, co zdaje się wskazywać na – nazwijmy to – państwowe rozumienie narodowości⁴³.

Pod względem wyznaniowym również istnieje podział omawianego etnosu między wyznanie katolickie w obrządku wschodnim a prawosławie. Spośród wymienionych wyżej miejscowości prawosławie dominuje nad katolicyzmem obrządku wschodniego w Jarzębinie i Słowinkach⁴⁴.

W świetle danych spisowych na Spiszu jest 796 *Ukraińców* i 1142 *Rusinów*, co daje łącznie 1938 osób⁴⁵. Liczebnie silniej zaznaczają swoją obecność jedynie w Folwarku, Kamionce, Jarzębinie oraz w Zawadce i Poraczu⁴⁶, chociaż również na pozostałym obszarze językowo rusińskim, bądź też z dominacją grekokatolicyzmu i prawosławia (traktowanych łącznie), istnieje korelacja podwyższonego (ca od 1% wzwyż) udziału zdeklarowanych Rusinów i Ukraińców ze strukturą wyznaniową oraz językową⁴⁷.

Oszacowanie rzeczywistej liczebności, obok rozeznania terenowego, powinno przyjąć za punkt wyjścia dwa elementy, a mianowicie zasięg obszaru językowego i struktury wyznaniowej. Podejście drugie ma tę wadę, że są również na Słowacji miejscowości etnicznie słowackie, konfesyjnie grekokatolickie i (pojedyncze) prawosławne, a poza tym, choć na małą skalę, mogą być Rusini bezwyznaniowi. Z kolei podejście pierwsze nie uwzględnia rzeszy przedstawicieli tego etnosu, którzy osiedlili się na obszarze etnicznie innym, najczęściej słowackim, w miastach. O tym, że sytuacja taka ma miejsce, świadczy fakt wzrostu liczebnego obu wyznań na Słowacji⁴⁸, nie wynikającego tylko z imigracji ze wschodu, podczas

³⁸ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

³⁹ *Zákon Národnej rady Slovenskej republiky zo 7. júla 1994 o označovaní obcí v jazyku národnostných menšín* (Z. z. č. 191/1994).

⁴⁰ *Zákon z 10. júla 1999 o používaní jazykov národnostných menšín* (Z. z. č. 184/1999).

⁴¹ *Zákon Národnej rady...* Por.: ŠÚ SR, *Národnostné zloženie obyvateľstva SR*, Bratislava 1999. Co ciekawe, we wsi Jarzębina, obie orientacje w spisie 1991 r. uzyskały próg 20% i w rezultacie oznaczenie mniejszościowe, zresztą wspólne: Орябина, zaś we wsi Stráňany każda z tych orientacji uzyskała po ok. 15%, zatem poniżej progu, ale łącznie 30% i w efekcie wspólne oznaczenie: Страняни. Dodany do ustawy indeks miejscowości zawierał nazwy w języku słowackim i mniejszości w ujęciu powiatowym bez podziału między poszczególne mniejszości. Na Spiszu objął te dwie wsie.

⁴² *Zákon z 10. júla 1999...*; *Nariadenie vlády Slovenskej republiky, ktorým sa vydáva zoznam obcí, v ktorých občania Slovenskej republiky patriaci k národnostnej menšine tvoria najmenej 20% obyvateľstva* (Z. z. č. 221/1999), s. 1567, 1568. Por.: ŠÚ SR, *Národnostné zloženie obyvateľstva SR*, Bratislava 1999. Cytowane rozporządzenie rządu zawierało indeksy miejscowości dla poszczególnych mniejszości z osobna.

⁴³ ŠÚ SR, *Národnosť a materinský jazyk*, <http://www.statistics.sk/webdata/slov/scitanie/namj.htm>

⁴⁴ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Náboženské vyznanie obyvateľstva*, Bratislava 2001 (Spisz: s. 112-119, 128-131, 138-141, 152-159, 215-218, 223-224, 228-229, 235-238).

⁴⁵ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

⁴⁶ *Ibidem*. Wg spisu 2001 łącznie, odpowiednio ponad 20% i ok. 10% ogółu ludności. Rzeczywistość etniczna, jak już była mowa, jest inna.

⁴⁷ Por.: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*, z ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Náboženské vyznanie...*

⁴⁸ Por.: ŠÚ SR, *Národnosť a náboženské vyznanie...* i ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Náboženské vyznanie...*

gdy wsie rusińskiego obszaru etnicznego w dużej mierze są depopulacyjne⁴⁹. Na Spiszu należy zatem wziąć pod uwagę obszar etnicznie rusiński (określony na początku), rzecz jasna nie zapominając o przedstawicielach narodowości innych niż słowacka, rusińska i ukraińska, a ponadto należy uwzględnić osoby wspomnianych wyżej konfesji na pozostałym terenie, jednocześnie trzeba jednak wziąć pod uwagę, czy istnieją analogiczne konfesyjnie, etnicznie słowackie miejscowości poza Spiszem, ale w zasięgu oddziaływania ekonomicznego miast Spiszu (zwłaszcza powiatowych). Przykładem takiej miejscowości jest Wernar. Dodatkowy problem to wieś Kojuszów k. Gelnicy – jeszcze na początku XX w. sygnalizowany był jako językowo rusiński⁵⁰, a w materiałach późniejszych (skąpych zresztą) nie występuje. Może oznaczać to całkowitą asymilację językową, albo wynika z przeoczenia⁵¹.

Biorąc powyższe pod uwagę, liczebność *etnosu rusińskiego* na Spiszu określić można na około 24-28 tysięcy osób.

Cyganie na Słowacji w większości deklarują narodowość słowacką, ewentualnie węgierską; zaledwie ok. 1/4-1/3 deklaruje cygańską przynależność narodową⁵². Można dopatrywać się wielu przyczyn takiego stanu rzeczy, a zarazem nie można stwierdzić, że pozostała część ludności cygańskiej nie posiada choćby poczucia odrębności. Przez szereg lat w spisie powszechnym nie istniała odpowiednia kategoria, stąd też Cyganie deklarowali się właśnie jako Słowacy lub – rzadziej – Węgrzy. Zarazem jednak administracja państwowa prowadziła ewidencję ludności cygańskiej według cech obiektywnych czyli mówiąc wprost, etnosu cygańskiego. Gdy w 1991 pojawiła się w spisie narodowość cygańska (romska), zadeklarowało ją zaledwie niespełna 1/3 stwierdzonej ponad rok wcześniej liczby ludności

bezsposornie cygańskiej⁵³. Relacja ta zróżnicowana była w skali kraju, na Spiszu nieco bliższa rzeczywistości, bo ok. 1/3-1/2. Uwzględniając następnie ruch ludności cygańskiej na Spiszu (a jest to populacja bardzo mobilna demograficznie) i jego zróżnicowanie w obrębie regionu, ponadto własną projekcją liczebności etnosu cygańskiego na Spiszu (wg powiatów) i na Słowacji z korektami⁵⁴, wreszcie przyjmowaną w związku z tym liczbę tej ludności⁵⁵, na koniec 2000 r. liczebność *etnosu cygańskiego* na Spiszu szacujemy od ponad 60 do niespełna 66 tysięcy osób⁵⁶, tj. ok. 17-18,5% ogółu ludności. W ujęciu administracyjnym, z uwzględnieniem granic Spiszu, największa koncentracja ludności cygańskiej przypada na powiaty Kieżmark (ok. 30%) oraz Nowa Wieś Spiska (17-22%). Stosunkowo niższy jest udział etnicznych Cyganów w pow. gelnickim (ok. 14%), starolubowelskim (ok. 13%), lewockim (do 13%) i popradzkim (pow. 11%). Zaznaczamy, że są to oszacowania. Uwzględniając analizę ruchu ludności, liczebności i rozmieszczenia etnosu oraz wyniki ostatniego spisu, można uznać, że poziom uświadomienia narodowego (rozumiejąc pod tym pojęciem deklarację narodowościową) obniżył się o prawie 1/3, co jest znamienne w sytuacji, gdy w skali całej Słowacji prawie się nie zmienił, a Cyganie Spiszu byli stosunkowo lepiej uświadomieni narodowościowo niż pobratymcy w innych regionach. W obrębie Spiszu stopień uświadomienia narodowego Cyganów wydaje się być najwyższy w powiatach: lewockim i gelnickim, a najniższy w pow. starolubowelskim (np. w czysto cygańskiej wsi Mała Łomnica w 1991 r. zadeklarowało narodowość cygańską 77,8% ludności, obecnie 7,5%)⁵⁷. Najszybszy wzrost liczebny ludności cygańskiej w ciągu minionej dekady odnotowano w powiatach: kiežmarskim (średni przyrost rzeczywisty 65‰ w skali roku) i starolubowelskim

⁴⁹ M. Skawiński, *Tatry i Podtatrze*, [mpps w MT-ZA], Kraków-Zakopane 2000, s. 17.

⁵⁰ S. Czambel, *op. cit.*, s. 78.

⁵¹ O rusińskim (ewentualnie ukraińskim) charakterze językowym Kojuszowa w okresie powojennym, milczą nie tylko źródła słowackie, ale także ukraińskie: *Мовна карта Пряшівщини (1960 і рр.)*, [w:] *Енциклопедія Українознавства*, т. 6, Львів 1997, s. 2396. Tamże skądinąd oznaczony jest polski obszar językowy na Spiszu.

⁵² Projekcja własna [MS] (minimalnej) liczebności etnosu cygańskiego i narodowości cygańskiej z: ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa národnosti*, Bratislava 2001; ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*; ŠÚ SR, *Národnostné zloženie obyvateľstva SR*, Bratislava 1999; P. Podolák, *Národnostné menšiny v Slovenskej republike z hľadiska demografického vývoja*, Martin 1998, s. 30-42.

⁵³ P. Podolák, *op. cit.* W rzeczywistości liczba ta była do 15% wyższa w związku z prawdopodobnym nieuwzględnieniem pewnej liczby Cyganów zupełnie zintegrowanych ze społeczeństwem. Zob.: B. Vaňo, *Odhad počtu Rómov na Slovensku*, „Sociológia”, 2001, č. 5, s. 509-512.

⁵⁴ Zob. przyp. 53.

⁵⁵ Od ok. 6,5% całości populacji Słowacji (co daje ok. 350 tys. osób) do niespełna 380 tys. Zob.: B. Vaňo, *Vývoj populácie na Slovensku*, [w:] *Slovensko 2015*, <http://www.vizia-ivo.redwood.sk>; tenże, *Odhad počtu...*

⁵⁶ Zob. przyp. 52-55.

⁵⁷ Por.: ŠÚ SR, *Národnosť a náboženské vyznanie...* i ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

(średnio 55‰ rocznie), najniższy w pow. pow. lewockim (średnio 11‰ rocznie) i nowowiejskim (średnio 15‰ rocznie). W skali całego Spiszu roczny przyrost rzeczywisty ludności cygańskiej wynosił w latach dziewięćdziesiątych średnio ok. 30‰, gdy w skali Słowacji było to 21‰⁵⁸.

Odnośnie do rozmieszczenia ludności cygańskiej, to u progu XX stulecia koncentrowała się ona przede wszystkim nad górnym Popradem i górnym Hernadem, choć w innych częściach Spiszu również były jej skupiska⁵⁹. Zasadnicza zmiana nastąpiła po II wojnie światowej, kiedy to Cyganie zasiedlili wiele spośród b. wsi niemieckich, czego znakomitym przykładem jest Mała Łomnica. Stąd obecnie ludność cygańska koncentruje się pod Tatrami i w dolinie Popradu od Mięguszowiec po Toporec. Kolejne skupisko ma charakter, można rzec, tradycyjny; jest to górny bieg Hernadu. Wreszcie w dolinie Gnilca na terenach poniemieckich występuje trzecia wyraźna grupa ludności cygańskiej. Podsumowując, można stwierdzić, że na Spiszu ludność cygańska prawie nie występuje w Tatrach i na Zamagurzu Spiskim.

Oficjalna liczebność *narodowości cygańskiej* na Spiszu wynosi 19,7 tys. osób⁶⁰. Ustawa o używaniu języków mniejszości narodowych i odpowiednie rozporządzenie rządu stosujące kryterium 20 % udziału mniejszości narodowej, w przypadku Cyganów wymienia na Spiszu miejscowości (podajemy w brzmieniu słowackim): Toporec, Lomnička, Stráne pod Tatrami, Malý Slavkov, Huncovce, Stará Lesná, Spišský Štiavnik, Janovce, Letanovce, Arnútovce, Žehra, Bystrany, Markušovce, Rudňany, Švedlár⁶¹.

Niemcy żyli w znacznej liczbie na Spiszu do 1945 r., zamieszkując głównie dolinę Popradu

oraz Gnilca, gdzie tworzyli wyodrębnione, zwarte obszary zasiedlenia etnicznego. Po ucieczce i wysiedleniu liczebność tej społeczności jest niewielka. Wydaje się, że liczebność etnicznych Niemców utrzymuje się na mniej więcej stałym poziomie, z lekką tendencją spadkową. Do takiego wniosku prowadzi analiza piramidy wieku, wyjątkowo niekorzystnej dla Niemców na Słowacji, oraz ewidencji bieżącej z lat 1991-2000⁶². Jednakowoż ostatni spis wykazał na Spiszu pewien wzrost w porównaniu z rezultatem ewidencji bieżącej⁶³, co potwierdza przypuszczenie, że proces budzenia się świadomości narodowej Niemców na Spiszu trwa. Dodajmy, że proces ten dotyczy ludności, która w sensie etnicznym jest istotnie niemiecka. Zatem, reasumując, liczebność Niemców etnicznych w rzeczywistości powoli spada z przyczyn demograficznych. Znajduje się jednak na wyższym poziomie, niż wskazują dane dotyczące narodowości niemieckiej, stąd w statystyce tego nie widać wprost, a jedynie ewentualnie pośrednio.

Oficjalnie deklaruje *narodowość niemiecką* na Spiszu 860 osób⁶⁴. Liczba ta wynosiła w 1960 r. niespełna 500, ulegając w ciągu kolejnych dwóch dekad obniżeniu do 200. Przejawem pewnego przebudzenia był rok 1991, kiedy doszło do prawie 4-krotnego wzrostu w porównaniu z rokiem 1980. Rozmieszczenie osób narodowości niemieckiej luźno nawiązuje do sytuacji sprzed wojny. Według spisu ludności Niemcy przekraczają 1% w środkowym biegu Gnilca (Szwedlar, Smolnik, Smolnicka Huta, Mniszek nad Gnilcem), stanowiąc część większego obszaru koncentracji z ośrodkiem w abaujskim Medzewie oraz nad Popradem około Lubowli (Hobgart prawie 12%; Gniazda i Holumnica)⁶⁵.

⁵⁸ Obliczenia własne [MS] na podst.: ŠÚ SR, *Národnosť a náboženské vyznanie...*; ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa narodnosti*.

⁵⁹ *A magyar szent Korona országainak 1900. évi Népszámlálása. Első rész. A népesség általános leírása közésként*, „Magyar Statisztikai Közlemények”, 1. kötet, Budapest 1904, s. 248-255. Dane te, choć liczbowo poważnie zaniżone, zapewne dobrze oddają ówczesne rozmieszczenie ludności cygańskiej.

⁶⁰ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

⁶¹ *Zákon z 10. júla 1999...*; *Nariadenie vlády Slovenskej republiky...*, s. 1569-1570. O fluktuacjach deklaracji narodowościowych Cyganów świadczyć może fakt, że wg wyników ostatniego spisu kryterium ustawy dodatkowo spełniają (pisownia słowacka): Jurské, Podhorany, Rakúsy, Veľká Lomnica, Nálepko, Richnava, Zavadka, Poráč; w porównaniu z cytowanym rozporządzeniem przestały je wg spisu spełniać: Huncovce, Stará Lesná, Janovce, Spišský Štiavnik, Lomnička, Švedlár, Bystrany; przy czym za spadkiem nie stoją przyczyny demograficzne, często za wzrostem również (wsie te, jak się wydaje, etnicznie przedtem również spełniały to kryterium), lecz w warstwie świadomości (interesujące są tu motywy zmian deklaracji narodowościowej). W samej podanej grupie miejscowości zdarzają się przypadki spektakularnego (różnica pow. 20 punktów) wzrostu, co dotyczy wsi Jurské i Podhorany, czy równie spektakularne przykłady spadku: Lomnička, Bystrany, Markušovce. Zob.: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*; ŠÚ SR, *Národnostné zloženie...*

⁶² Por.: ŠÚ SR, *Národnostné zloženie...*; ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa narodnosti*.

⁶³ Por.: ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*; ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa narodnosti*.

⁶⁴ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

⁶⁵ *Ibidem*.

Dane te, chociaż lepiej niż w minionych dziesięcioleciach przybliżają obraz Niemców spiskich, nie odtwarzają go wiernie. Rzeczywistą liczebność *etnicznych Niemców* można szacować na Spiszu na prawie 2,5 tysiąca. Również analiza ich rozmieszczenia pozwala lepiej się zorientować w analogii między aktualnymi obszarami koncentracji a dawnymi obszarami etnicznymi. Etniczni Niemcy tworzą skupiska w dolinie Gnilca w powiecie Gelnica (ponad 0,5 tys. osób), a mianowicie Gelnicę (miasto powiatowe) i grupę wsi nad środkowym Gnilcem (Mniszek nad Gnilcem, Smolnik, Smolnicka Huta i Szwedlar) oraz w dolinie Popradu. Nad Popradem jedna miejscowość zachowała niemiecki charakter etniczny. Jest to Hobgart k. Lubowli, skupiający ok. 1/3 ogółu ustalonej liczby etnicznych Niemców na Spiszu, tj. ponad 0,8 tys. osób (90% ludności wsi). Wieś ta stanowi szczątkowy wprawdzie, ale jednak niemiecki obszar etniczny i językowy zarazem. Pewne skupiska Niemców tworzą wspomniane już Holumnica i Gniazda, a także Poprad (ponad 0,2 tys.), a przede wszystkim Kieżmark, gdzie liczba osób narodowości niemieckiej (w 1991: 44, a w 2001: 74) jest znacznie niższa niż liczebność etnosu (szacunkowo około 220-260 osób), choć wzrost deklaracji narodowościowych świadczy o dokonującym się procesie uświadomienia narodowego. Przypuszczać należy, że podana powyżej liczebność etnosu niemieckiego na Spiszu może być jeszcze nieco zaniżona, ale brak podstaw do wyższych oszacowań, mimo że nie należy wykluczać obecności bliżej nieokreślonej ich liczby w miejscowościach środkowego Spiszu w większym wymiarze, niż wykazują to dane statystyczne⁶⁶.

Czesi na Spiszu stanowią ludność napływową. Przez wiele dziesięcioleci ich udział w ludności Spiszu wynosił 0,7%, co powiązane było ze stopniowym wzrostem liczebnym z 1,7 tys. osób w 1960 roku do ponad 2,4 tys. tuż przed rozpadem CSRF⁶⁷. W ciągu ostatniej dekady stan liczebny ludności czeskiej wzrósł do ponad 2,6 tys., tj. w tempie analogicznym do rozwoju ludności Spisza, ergo jej udział pozostawał na stałym poziomie, o czym świadczą bilanse bieżą-

ce⁶⁸. Natomiast spis ludności w 2001 wykazał po raz pierwszy gwałtowne załamanie do poziomu 1,9 tys. (nieco ponad 0,5%)⁶⁹, co oznacza wybitne nasilenie procesów asymilacyjnych ludności czeskiej Spiszu, a nie emigrację; jest to zresztą niemal projekcja analogicznego zjawiska dokonującego się w społeczności czeskiej w skali całej niepodległej Słowacji. W świetle powyższego zaistnieć może po raz pierwszy kwestia różnicy między liczebnością etnosu czeskiego na Spiszu a liczebnością narodowości. Zaznaczamy, że pod pojęciem narodowości czeskiej rozumiemy również deklaracje morawskie, które rzeczywistego znaczenia nie mają (w istocie to różnica regionalna, a nie narodowościowa, obrazująca jedynie odrębne interesujące zjawisko); deklaracje te bowiem stanowią niewielki odsetek (5%) ogółu omawianej społeczności. Czesi na Spiszu koncentrują się przede wszystkim w mieście Poprad (1/3 ogółu), który wraz z całym powiatem skupia połowę spiskich Czechów. Znaczna większość, bo 3/4 Czechów, mieszka w miastach⁷⁰.

Liczba osób *narodowości czeskiej* (wraz z opcją morawską) na Spiszu wynosi 1,9 tys.; natomiast nie należy wykluczyć, iż rzeczywista liczebność *etnicznych Czechów* to 2,6 tys.

Węgrzy nie tworzyli na Spiszu obszaru zwartego zasiedlenia etnicznego, aczkolwiek przed I wojną światową, gdy ich liczba była znacznie wyższa, wyraźnie zaznaczała się koncentracja nad Gnilcem, dolnym Hernadem i w miastach dolnego i środkowego Spiszu⁷¹. Społeczność węgierska pod pewnymi względami znajduje się w sytuacji podobnej do Czechów, a mianowicie po czasowym (aczkolwiek krótszym) wzroście liczebnym, po ostatniej dekadzie, według danych spisu powszechnego nastąpił spadek liczebny (choć słabszy niż u Czechów), za którym nie stoją bynajmniej procesy migracyjne, lecz, sądząc ze statystyki bieżącej (o trendzie wzrostowym względem Węgrów), asymilacja⁷². Podobnie jak w przypadku Czechów, Węgrzy na Spiszu występują przede wszystkim w mieście Poprad (1/3 ogółu) – który wraz z całym powiatem skupia połowę spiskich Węgrów. Zdecydowana większość, bo ponad 4/5 Węgrów, mieszka w miastach⁷³.

⁶⁶ Rezultaty badań terenowych autora [MS].

⁶⁷ ŠÚ SR, *Národnosť a náboženské vyznanie...*

⁶⁸ ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa národnosti.*

⁶⁹ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

⁷⁰ *Ibidem.*

⁷¹ *A magyar szent Korona...*

⁷² Por.: ŠÚ SR, *Bilancia pohybu obyvateľstva v Slovenskej republike podľa národnosti*; ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

⁷³ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov. Základné údaje. Národnostné zloženie...*

Liczba osób *narodowości węgierskiej* na Spiszu wynosi ok. 0,4 tys. (ściślej 416), liczebność *etnosu węgierskiego* zbliżona może być do 0,5 tys.⁷⁴

Żydzi, podobnie jak Węgrzy, nie tworzyli zwartej obszar zasiedlenia etnicznego; natomiast w porównaniu z Węgrami rozproszeni byli bardziej równomiernie na terenie komitatu, z większymi skupiskami w miastach i w niektórych wsiach (np. Huncowce)⁷⁵. Żydzi przed I wojną światową deklarowali się jako Niemcy, a ściślej rzecz biorąc – deklarowali język niemiecki jako ojczysty (takie było kryterium narodowości), rzadziej był to węgierski, a czasem słowacki. W okresie międzywojennym, gdy pojawiła się kategoria narodowości żydowskiej, na Spiszu deklarowało ją niecałe $\frac{3}{4}$ wyznawców religii mojżeszowej, tj. znacznie więcej niż w skali całej Słowacji⁷⁶. W czasie II wojny światowej społeczność żydowska została eksterminowana przez hitlerowców, a także organy państwa słowackiego. Obecnie z kilkutyśycznej społeczności Żydów spiskich zostało zaledwie 37 osób *wyznania mojżeszowego*, podczas gdy 11 osób deklaruje *narodowość żydowską*. Niemal wszyscy Żydzi (w ujęciu łącznym) mieszkają w miastach, z czego $\frac{1}{3}$ ogółu

w Popradzie. Łączna liczba Żydów – według kryterium *narodowościowego* i *wyznaniowego* – wynosi co najmniej 39 osób⁷⁷.

Spośród przedstawicieli *innych narodowości* na Spiszu żyje niewielka liczba *Rosjan*: 93 osoby oraz *Serbów, Chorwatów i Bułgarów*: 46 osób. Mniej więcej połowa spiskich przedstawicieli tych społeczności mieszka w pow. popradzkim, głównie w Popradzie. Pozostałe narodowości liczą w świetle spisu 145 osób, rozmieszczonych podobnie, tj. głównie w pow. popradzkim, a następnie spiskonowowiejskim⁷⁸.

Osoby o *nie stwierdzonej* przynależności narodowej stanowią ok. 1,3% ludności, tj. ok. 4,9 tys. osób, przy czym odsetek ten jest najwyższy w pow. Nowa Wieś Spiska (2,2%) i pow. Poprad (1,4%). W pozostałych powiatach odsetek ten wynosi poniżej 1%⁷⁹.

Mimo występujących od dłuższego czasu tendencji do postrzegania Spiszu jako terenu jedynie dwunarodowego, na którym ścierają się racje polskie i słowackie, w dalszym ciągu Spisz pozostaje obszarem ciekawego zderzenia społeczeństw różnych etnicznie, krainą interesującą nie tylko dla etnografa.

Das Problem der Ethnizität und Nationalität am Beispiel der Zips

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war vermutlich in ganz Mitteleuropa bei der Schicht der Bauern das Nationalbewusstsein nicht ausgeprägt. Als in dieser Zeit die Intelligenz begann, das Volk, vor allem die Bauern zum Nationalbewusstsein zu führen, wurde nicht selten auf dem Grenzgebiet oder den Streitgebieten für verschiedene Nationalideen geworben. Infolge dessen kam es mit der Zeit zu einer absurden Situation, als sich auf dem selben Kulturgebiet die bis dahin gleichartige Gemeinschaft mit verschiedenen Nationalgruppierungen zu identifizieren begann. In dieser Situation entstand das Bedürfnis, zwischen dem subjektiven Nationalbewusstsein und der objektiven Ethnizität, also zwischen der objektiven Kulturbewertung und der Sprache der gegebenen Gesellschaft zu unterscheiden. Ein ideales Beispiel für das Überschneiden der Zugehörigkeit zu verschiedenen nationalen und ethnischen Gruppen ist die Zips. Die hauptsächlich ethnischen Gruppierungen auf dem abgegrenzten Gebiet sind: Polen, Slowaken, Ruthenen, Deutsche (nicht viele), in größerer Zahl, jedoch zerstreut Zigeuner, nebenbei noch weniger zahlreiche Gruppen von Tschechen und Ungarn.

Koreferát

Zuzana KOLLÁROVÁ

Príspevok Janusza Kamockého a Mareka Skawińskiego, patrí tematicky k veľmi obľúbeným témam viacerých odborníkov v Poľsku, čo je z viacerých nám známych dôvodov prirodzené. Nesie

sa v rovine demografickej, ale aj filozofickej, historickej, jazykovednej, no žiaľ, aj v rovine konfrontačnej, ktorú sa pokúsim vo svojom koreferáte obísť.

Napriek tomu, že sa autori pokúšajú načrtnúť problémy týkajúce sa národa a národnosti na príklade Spiša, po prečítaní príspevku máme dojem, že sa príspevok týka iba jeho poľskej časti. Slovenská realita je autormi nepoznaná tak, ako

⁷⁴ *Ibidem.*

⁷⁵ *A magyar szent Korona...*

⁷⁶ *Sčítání lidu...*, s. 79-80, 100-101. Ściślej, odsetki te wynosily: 72% i 53,2%.

⁷⁷ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov: Základné údaje: Národnostné zloženie...*; ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov: Základné údaje: Náboženské vyznanie...* Nawiasem, mimo silnego spadku stosunku liczebnego narodowości żydowskiej do liczby osób wyznania mojżeszowego, na Spiszu nadal ten stosunek pozostaje wyższy niż w skali całej Słowacji.

⁷⁸ ŠÚ SR, *Sčítanie obyvateľov, domov a bytov: Základné údaje: Národnostné zloženie...*

⁷⁹ *Ibidem.*

nepoznajú výskumy slovenských vedcov, tak, ako nemôžu cudzinci pochopiť slovenskú dušu a zvláštnosti slovenskej reality. Samozrejme, že to platí aj opačne. Ani Slováci nevedia pochopiť osobné a zvláštne národné cítenie poľského národa a poľského ľudu. Z dôvodu, že sa nechceme dotknúť toho, čo nám nie je celkom známe, sa chcem sústrediť iba na slovenské reality, ktorých sa príspevok dotýka.

V slovenských filozofických a historických publikáciách je národ chápaný ako historická forma ľudskej spoločnosti, ktorá vznikla na základe pevného spoločenstva hospodárskeho života, spoločného jazyka, územia, kultúry, spôsobu života, tradícií a ich odrazu v národnej psychike a národnom povedomí. Vzniká z národnosti na základe radikálnej premeny spoločenských vzťahov ako výsledok materiálnej a duchovnej činnosti mnohých generácií istého národa. Novodobé národy vznikli v období rozkladu feudalizmu a nástupu kapitalizmu. Slovenská národnosť, žijúca od 11. storočia v nepriaznivých sociálnych podmienkach mnohonárodnostného Uhorska, sa ako národ konštituovala až v národnom obrodení v rokoch 1780–1867. V Rakúsko-Uhorsku do roku 1918 bol slovenský národ vystavený násilnej maďarizácii. V buržoáznodemokratickej Československej republike sa sformoval na moderný národ. Od oslobodenia Československa v roku 1945 mal slovenský národ špecifické podmienky pre svoj vývoj, ktorý bol podmienený medzinárodnou situáciou v socialistických štátoch. Okrem klérofašistickej Slovenskej republiky v rokoch 1938–1945, získal slovenský národ vlastnú štátnosť až v roku 1993.¹

Už načrtnutý vývoj slovenského národa a slovenskej národnosti v sebe skrýva množstvo zložitých dejov a udalostí. Slovenské i zahraničné archeologické výskumy jasne dokazujú, že na území dnešného Spiša žili a tvorili Slovania.² Spiš sa nebránil ani cudzím vplyvom rovnako, ako to bolo bežné najmä v stredoveku aj v iných väčších či menších regiónoch a vznikajúcich štátoch. Popredný historik J. Beňko vo svojej monografii *Osídlenie severného Slovenska*³, ktorú poznajú a používajú aj poľskí historici, rozoznáva osídlenie severného Slovenska (týka sa to aj spomenutých slovenských spišských obcí) na predhistorické

osídlenie, osídlenie a osídľovanie na domácom zvykovom práve a osídlenie na nemeckom, valašskom a kopaničiarskom práve. To znamená, že základným kritériom nebola národnosť, ale spôsob života. O poľskej kolonizácii sa tu nič nedomočíame. Sociálno-etnický element – valasi sa začali na našom území usadzovať koncom 14. a začiatkom 15. storočia. Bol to nový, sociálny, etnický nehomogénny element, využívajúci horské oblasti na chov valašského dobytku, ktorý sa vedel lepšie prispôbiť tvrdým horským podmienkam ako obyvateľstvo pochádzajúce z Nemecka. Poľský element priviedol napríklad magnát Hieronym Laski, ktorý v roku 1528 získal donáciu na rozsiahle majetky na Spiši spolu s dedičným županstvom, podľa protestácie Lubičanov z roku 1539 vyhnal Nemcov a iných cudzincov zo Stotiniac a usadil tam „Ruthenos, Walachos et schismaticos“, ktorí bojovali na strane poľského kráľa Zigmunda. Takto bol založený napríklad spomínaný Jurgov okolo roku 1546 a Ždiar okolo roku 1590. Prehľad názorov na vznik stredovekej severnej hranice Uhorska na Spiši a historických prác na tému vzájomných vzťahov Spiša a Malopoľska v najstaršom období publikoval M. Homza v spoločnej knižke so S. Srokom – *Štúdie z dejín stredovekého Spiša*.⁴

Presvedčivé číselné argumenty o množstve jednotlivých národov a národností na našom území môžeme považovať za subjektívne. Autori totiž uvádzajú iba sporadicky obdobie a pramene, z ktorých vychádzali, pri smelých údajoch najmä o množstve Poliakov na Slovensku. Spomínajú kanonickú vizitáciu spišského prepošta Jána Sigríia, ktorá údajne uvádza, že obyvatelia južného Spiša (teda zrejme celého Spiša slovenského) sú Poliaci. Oproti týmto tvrdeniam môžeme položiť dve štúdie profesora M. Daniláka – *Národnostné a náboženské pomery na severovýchodnom Slovensku v 2. polovici 19. storočia* a R. Ištoka a Z. Lesniakovej – *Národnostná a konfesijná štruktúra obyvateľstva sídiel Spišskej župy v roku 1880*.⁵

Profesor Danilák v štúdiu vychádzal z oficiálnych štatistických informácií, ktoré publikoval Elek Fényes v práci *Magyarország leírása*, ktorá vyšla v Pešti v roku 1847 a Károl Keleti v práci *Hazánk es népe a közgazdaság és társadalmi statisztika*, vytlačenej v Pešti v roku 1871 a v ročenkách

¹ *Malá encyklopédia Slovenska*, Bratislava 1997, s. 335.

² Pozri napríklad P. ROTH: Výsledky archeologického výskumu a prieskumu v okrese Stará Ľubovňa, in: *Spiš v kontinuite času*, ed. P. Švorc. Prešov; Bratislava a Wien 1995, s. 36–41. Richard M. KOVALČÍK, Mária NOVOTNÁ a Bohuslav NOVOTNÝ: *Popradská kotlina v dávnej minulosti*. Košice 1991. Belo POLLA: *Archeológia na Slovensku v minulosti*. Martin 1996 a množstvo ďalších monografií a archeologických štúdií, ktoré pre svoje množstvo nemôžu byť predmetom nášho príspevku.

³ J. BEŇKO: *Osídlenie severného Slovenska*. Košice 1985.

⁴ M. HOMZA a S. A. SROKA: *Štúdie z dejín stredovekého Spiša*. Krakov 1998.

⁵ *Spiš v kontinuite času*, s. 96–103, s. 103–110.

Magyar statisztikai évkönyv, ktoré vychádzali v Budapešti. Nosnými rokmi boli roky 1846, 1869 a 1890. Podľa týchto údajov žilo v Spišskej župe v roku 1846 51,7% Slovákov, 33,3% Nemcov, 13,7% Rusínov, 0,3% Maďarov a Židov a ostatných 1,0%. V roku 1869 55,4% Slovákov, 27,6% Nemcov, 16,7% Rusínov, 0,3% Maďarov a Židov 0%. V roku 1890 – 57% Slovákov, 27,6% Nemcov, 10,8% Rusínov, 3,0% Maďarov a Židov 1,6%.

R. Ištók a Z. Lesniaková vychádzali z uhorského cenzu z roku 1880, „keďže bol prvým sčítaním obyvateľstva u nás, ktorý zachoval údaje o národnostnej štruktúre obyvateľstva.“ Tieto údaje boli publikované v diele vydanom Ústredným uhorským kráľovským úradom v Budapešti v roku 1882. Z tohto materiálu vybrali výsledky zisťovania národnostnej, ale i konfesionalnej štruktúry obyvateľstva 223 obcí Spišskej župy (vrátane 14 spišských obcí, ktoré boli pripojené v roku 1924 k Poľskej republike). Zo 172 881 osôb sa k slovenskej národnosti hlásilo 96 274, k nemeckej 48 169, maďarskej 3 526, rómskej 1238 a inej 7 516 osôb. V štatistikách sa nenachádza poľská národnosť, čím nechceme tvrdiť, že tu takíto obyvatelia neboli... Nahlas uvažujem iba o realite, že ešte v roku 1700 tu boli „všetci Poliaci“, potom sa po 200 rokoch odnárodnili, aby sa v čase medzi dvoma vojnami mohli hromadne prihlásiť k poľskej národnosti (???). Nezmyselnosť tvrdenia podporuje aj tá skutočnosť, že v čase maďarizácie nebolo práve výhodné hlásiť sa k plebejskému slovenskému národu a maďarská propaganda nemala záujem „prikrášľovať“ štatistické údaje v prospech Slovákov... Možno niektoré z týchto tvrdení vyznievajú absurdne. Chcem však poukázať na to, ako sa dajú vytrhnúť skutočnosti z času a priestoru a aplikovať si ich podľa vlastných potrieb. Nechávam preto na súdneho čitateľa, ktorú z týchto právd si vyberie...

Silným a vážnym argumentom je otázka jazyka. Keďže sama mám jazykové vzdelanie práve v odbore slovenský jazyk a literatúra a mám aký-taký prehľad aj o tomto argumente, chcem sa vyhnúť neobjektívnosti a chcem využiť štúdie autorky, ktorá sa touto problematikou zaoberá už niekoľko desiatok rokov, sama pochádza zo Ždiaru – je ňou doc. PhDr. Júlia Dudášová-Kriššáková, CSc.⁶

Vo svojom príspevku *Ždiarske nárečie v kontexte spišských goralských nárečí* (s. 231) napísala: „Čím sa goralské nárečia líšia od slovenských nárečí a čo ich spája s poľskými nárečiami? Na túto otázku možno odpovedať z historického hľadiska, pretože v priebehu vývinu

goralských nárečí v podmienkach slovensko-poľských jazykových kontaktov a slovensko-poľského bilingvizmu (dvojazyčnosti) sa na seba navrstvili dve zásadne sa od seba odlišujúce skupiny javov. Staršiu, svojim pôvodom poľskú vrstvu javov tvoria tie zmeny, ktoré sa vykonali aj v ostatných poľských nárečiach v období ich interného (vnútorného) vývinu, t.j. do 15. storočia. V období po 15. storočí, keď končí interný vývin poľských nárečí a keď začína obdobie vzniku a formovania slovensko-poľských jazykových kontaktov (kolonizácia goralských oblastí na Spiši, Orave, Kysuciach a v goralských enklávach na Liptove a Gemeri prebehla medzi 13.–18. storočím), sa v goralských nárečiach začala utvárať druhá vrstva zmien, vývinovo mladšia, ktorá sa šírila do goralských nárečí zo slovenských nárečí. Ide o tzv. slovakizmy, t.j. o javy, ktoré sa v procese dlhodobých a intenzívnych slovensko-poľských jazykových kontaktov navrstvili na staršie, geneticky poľské zmeny. Možno teda povedať, že vývin goralských nárečí sa v novšom období, t.j. približne po 15. storočí, uberá smerom k integrácii (zjednoteniu) so slovenskými nárečiami. Pretože pre novšie obdobie vývinu goralských nárečí sú charakteristické vývinové tendencie podmienené vonkajším vplyvom slovenských nárečí. To je vlastne tá druhá osobitosť goralských nárečí, čím sa odlišujú od poľských nárečí a čo ich spája so slovenskými nárečiami. Na jednej strane je to poľský jazykový systém, na druhej strane sú to výrazné zmeny v tomto poľskom systéme, spôsobené vonkajším vplyvom slovenských nárečí...

Osobitnú pozornosť si zasluhuje otázka slovenského národného povedomia u goralského obyvateľstva na poľskom území Oravy a Spiša, pretože je poľskými úradmi prehliadaná a nedoceňovaná. Ak chápeme oravské a spišské goralské nárečie na slovenskom aj poľskom území ako jeden jazykový a zemepisný celok, potom, prirodzene, obidve tieto oblasti predstavujú aj jeden demografický celok, v ktorom sa v priebehu celej histórie, počínajúc osídlením goralských oblastí a končiac úpravou hraníc z roku 1920, uskutočňoval jednotný jazykový a demografický vývin.

Tieto osobitné historické okolnosti vývinu goralských regiónov viedli k tomu, že goralské obyvateľstvo má slovenské národné povedomie, hoci jeho dialekt má zreteľný poľský základ. Nie je to ojedinelý jav, lebo z dejín európskych národov je známe, že pri formovaní národného povedomia nie je genéza (pôvod) jazyka rozhodujúca. Jazyk je len jedným z faktorov určujúcich národnouvedomovací proces. Slovenské národné povedomie goralského obyvateľstva na Spiši, Orave, Kysuciach a v enklávach na strednom Slovensku je dôsledkom prirodzeného historického vývinu a formovalo sa v úzkej symbióze s národným povedomím ostatného

⁶ J. DUDÁŠOVÁ-KRIŠŠÁKOVÁ: *Goralské nárečia*. Bratislava 1993. Pozri aj stať TÁŽE: *Ždiarske nárečie v kontexte spišských goralských nárečí* od tej istej autorky, in: Z. Kollárová: *Dejiny Ždiaru a Tatranskej Javoriny*. Ždiar 2000.

slovenského obyvateľstva. Ved' kolonizácia goralských regiónov, ako sme uviedli, prebehla zhruba v období, v ktorom sa formovala slovenská národnosť, počínajúc začiatočnou a končiac ostatnou fázou formovania..." Jazykovedkyňa hovorí o Goralach – nie o Poliakoch a ani nie o Slovákoch. Takto by sme mohli pokračovať. Ad absurdum – moja konštrukcia – ak platí, že všetci Gorali sú Poliaci na polskej strane, prečo nemôžeme povedať na slovenskej strane, aj axiomu – všetci Gorali sú Slováci. Myslím však, že rozumný je kompromis – medzi Go-

Diskusia

Marek SKAWIŃSKI: Tytułem wstępu: konfrontacyjnego podejścia w naszym tekście uniknęliśmy, a znajomości duszy to bym do tego nie mieszał, bo myślę, że duszę góralską znamy akurat lepiej. Z przytoczonej definicji narodowości, jak sądzę, trudno byłoby określić narodowość kogokolwiek. Natomiast pierwsza sprawa jest taka – części zarzutów w ogóle nie rozumiem. Te rzeczy, jak to, że górale uważają się bądź za Slováków, bądź za Polaków wyraźnie w tym referacie przedstawiliśmy. Nie ma potrzeby tego powtarzać.

Druga sprawa: Zsigray. Zsigray mówił o dystrykcie Dunajec, jak on to określił, czyli chodzi o Zamagurze Spiskie, a nie o południowy Spisz, jak twierdzi koreferentka, i chodzi o ludność wyznania rzymskokatolickiego – no, nic na to nie poradzę, że on to napisał, co napisał.

Trzecia sprawa: spisy ludności. Już powiedziałem, że w spisach węgierskich ludności za kryterium narodowości służyło kryterium języka ojczystego, tzw. anyanyelv. To można dokładnie sprawdzić. I jeżeli nawet ta ludność deklarowała, że jest tót, to nie znaczy, że ten jej język w rzeczywistości był słowackim, bo tu mówi się o kryterium obiektywnym. Tak samo jak Magocsi określa Rusinów na ponad sto tysięcy – ja mu akurat wierzę, jeżeli chodzi o obszar, który on wydzielił, chociaż w spisie 60 000 podało jako język ojczysty rusiński/ukraiński, a tylko 30 000 narodowość – znaczy to może, że rozumienie, odbiór pojęcia język rusiński (lub ukraiński) się zmienia, ale nie – rzeczywisty jego zasięg. Jeżeli chodzi o spisy właśnie węgierskie – akurat ksiądz Miśiák, komentujący ten spis z 1900 r., dał tam kilka pysznych przykładów, jak go przeprowadzano i kiedy respondenci podawali języki, o których w ogóle nie wiedzieli, jak brzmią – i skomentował, jak należy badać stosunki narodowościowe w odniesieniu do Rusinów i Polaków na Spiszu, podobnie Czambel. Właśnie gdy spisy węgierskie określiły oblicze językowe górali spiskich jako słowackie, to czescy i słowaccy badacze przyznali, że jest polskie.

W kwestii Slováków w Polsce – no, też tutaj podałem dokładnie, że ludność ta, górale na Spiszu i Orawie w Polsce, ma różne poczucie narodowe.

Co do demografii: górale polscy są pewną całością demograficzną, to akurat badałem, zwłaszcza te cechy demograficzne, które są odbiciem ich postaw społecznych: liczebność urodzeń, udział zawieranych małżeństw, rozwoju, urodzenia pozamałżeńskie zabiegi abortyjne, odsetek ateistów. To wszystko jest wskaźnikiem pewnych postaw i mogę na przykładzie Orawy powiedzieć, że ta

ralmi są ludia, którzy sa cítia Poliakmi, no aj takí, ktorí sa cítia Slovákami a my by sme im nemali vnucovať to, čo je pre nás z takých alebo onakých dôvodov výhodnejšie.

A pár slov na záver. Vo svojom koreferáte som chcela iba poukázať na slovenské chápanie problémov týkajúcich sa národa a národnosti na slovenskej časti Spiša. Myslím, že aj táto konferencia napomôže k približovaniu našich názorov a národov a k vzájomnému lepšiemu pochopeniu. Ved' sme tu preto, aby sme sa spájali, a nie rozdeľovali.

ludność, ci górale jako żywo różnią się od mieszkających na południe od nich etnicznych Slováków.

Problem zjawisk językowych. Mogę jedynie poradzić, by sięgnąć po czterotomowy atlas polskich gwar spiskich profesora Sobierajskiego. On tam dokładnie rozpatruje czterysta cech, wśród których bierze pod uwagę również cechy, których kształt jest wynikiem interferencji języka słowackiego bądź ukraińskiego. Jako ciekawostkę podam, że najmniej podatne na wpływy języka słowackiego na Spiszu polskim są Krempachy, Nowa Biała i Jurgów.

Jeszcze jedna sprawa – jeżeli Beňko stwierdził, że nie ma śladu kolonizacji polskiej na tym terenie, to ja się pytam, skąd się tutaj wzięła polska podstawa językowa. Skąd się wzięły takie niuanse, jak rozróżnienie wpływów podhalańskich, podstawowych cech fonetycznych i morfologicznych – a te znacznie wolniej ulegają interferencji niż wpływy leksykalne – a z kolei w Forbasach mamy ewidentną wspólnotę z góralami sądeckimi, jeżeli chodzi o gwarę. Jest to widoczne bardzo wyraźnie. Nie będę przytaczać konkretnych cech, ale odsyłam np. do artykułu *Geolingwistyczna analiza związków międzysłowiańskich na Spiszu*, gdzie autor pokazuje również zasady, jakimi ta analiza powinna się kierować, żeby unikać pewnych błędów wynikających z pozornych zbieżności. Ponadto, skoro Beňko według koreferentki stosował kryterium „spósobu života”, to i skąd się miała wziąć „polska kolonizacja”. W cytowanym przez koreferentkę za Beňką cytacie jakoś brak też sformułowania „slovenská kolonizácia”.

W sprawie pani Júlii Dudášovej-Kriššákovej – jak tego słuchałem, to ja się ze wszystkim tym zgadzam, bo zgadzam się, że świadomość górali na Spiszu słowackim jest zasadniczo słowacka; podaje, że to jest 314 osób, które na słowackim Spiszu w spisu się uważają za Polaków. A jeżeli chodzi o to, co oni myślą o sobie. Proszę państwa, nieraz się osobiście zastanawiałem, jak to się dzieje, że dana osoba: góral np. spiski mieszkający w dolinie Popradu czy orawski albo czadecki, w zależności od tego, w jakich się znajduje okolicznościach, z kim rozmawia itd., bądź mówi, że jest Slovákiem, bądź że więcej go łączy z Polakami niż Slovákami, bądź że jego gwara jest polska, bądź że słowacka, bądź że jakaś odrębna. Chodzi o te same osoby – zmieniają się tylko okoliczności.

Jeszcze do cytatu z pracy pani Dudášovej-Kriššákovej: kwestia terminu „goralské nárečia”. Tutaj sporu w sumie nie widzę, chociaż profesor Zaręba w ogóle uważa, że nie ma sensu pisać o gwarach góralskich również w Polsce. Ale to już inna sprawa. „Goralské nárečia” do terminologii słowackiej wprowadził Václav Vážný, który zarazem nie kwestionował tego, że są to gwary należące do polskiego

systemu językowego. Pani Dudášová-Kriššáková wcale ich z polskiego systemu językowego nie wyłączyła, jedynie wskazała na kierunek rozwoju tych gwar, ja też wyraźnie powiedziałem, w którą stronę to będzie się rozwijać: gwary mieszane, mieszane przejściowe, najpierw pojawi się jakaś cecha słowacka niekonsekwentnie, później konsekwentnie, np. zanik fryktywne „rz”... itd. Rzeczywiście będzie to prowadzić do zaniku języka polskiego, zostanie tam jakiś ślad podstawy językowej, ale to już będzie system językowy słowacki. Na razie to przejście na Spiszu nie nastąpiło, przynajmniej w tych miejscowościach, o których pisałem. Jeszcze jest to system językowy polski.

Vážny stwierdził, że góralskie gwary (nárečia) są polskiej proveniencji. Dudášová-Kriššáková z kolei definiuje „goralské nárečia” tak: „Termínom goralské nárečia sa v slovenskej dialektológii označujú nárečia poľského pôvodu”. W klasyfikacji wewnętrznej tych gwar w zależności od stopnia interferencji obszary najbliższej granicy z Polską, które najslabiej uległy oddziaływaniu języka słowackiego, na Orawie z jedenastu wsi góralskich dziesięć, w Czadeckiem Skalite, ponadto Zamagurze Spiskie, Lendak, Mnišezek, z grubsza ten teren, to jest u Dudášovej-Kriššákovéj zaznaczone jako „oblasť goralských nárečí”. A te wsie, które są położone głębiej, czyli bardziej w dolinie Popradu, zatem wyspy w Gemerze, dawnej żupie zwoleńskiej i na Liptowie, oznaczone są jako „prechodné slovensko-poľské nárečia”. No to odpowiedź sobie państwo sami, co u Dudášovej-Kriššákovéj się rozumie pod terminem „goralské nárečia” w tym znaczeniu. Dla mnie jest to jasne.

Ja bym powiedział tak: te różnice właśnie, o których tu była mowa, są różnicami pozornymi, bo ja w referacie prawie wszystko, co pani koreferentka powiedziała, omówiłem. Nie neguję różnicowania świadomości narodowej. Jeżeli chodzi o liczebność osób uważających się za Słowaków na polskim Spiszu, na polskiej Orawie, wskazują bowiem na wspólnotę struktury demograficznej również z Podhalem, to kwestia postaw będących odbiciem pochodzenia etnicznego (tu: polskiego również po drugiej stronie granicy), ale również to, że używanie wartości 20 000 Słowaków na polskim Spiszu i Orawie w sensie świadomości narodowej nie ma żadnych podstaw badawczych. Powtarzali te liczby tacy autorzy, jak Eberhard, Byczkowski itd. i to się obracało w jednym kręgu: Towarzystwo Słowaków, dziennikarze, Ministerstwo Kultury tak wzajemnie się na siebie powoływały. Natomiast nie było podstawy badawczej. Ukazała się dopiero praca pani Marty Moskał, która wykazała to, co wykazała – i nie można się obrażać na tę rzeczywistość, że z czasem odsetek ludności uważającej się za Słowaków na polskim Spiszu spada. W sensie struktur społecznych i wiekowych wygląda to tak: im ktoś jest młodszy, ma lepsze wykształcenie, tym częściej uważa się za Polaka.

Te spory i te różnice, o których tu mowa, są więc w dużej mierze pozorne. Co do liczebności górali spiskich, bez względu na, to za kogo się uważają, to rekonstrukcja ich rozmieszczenia i liczebności jest wynikiem badań, w tym terenowych, które prowadzą do stwierdzenia, jakie są fakty. Co do własnych ocen, to są one wynikiem analizy, toku rozumowania i bazy źródłowej. Zamiast konkretnego zarzutu koreferentka wysuwa zarzut gołosłowny.

Pozostaje mi tylko wyrazić zdziwienie, że koreferentka nie zwróciła uwagi na nasze zasadnicze rozróżnienie w podejściu do struktury narodowościowej i do struktury etnicznej, nie odniosła się do większej części naszego

referatu, tj. jego partii dotyczących innych narodowości i grup etnicznych na Spiszu oraz przeanalizowała go wybiórczo, niedokładnie i pod z góry założoną tezę.

Marta PANČÍKOVÁ: Chcela by som poznamenať, že keď si Slovensko-poľská komisia humanitných vied stanovila úlohu spracovať dejiny Spiša, jazykové otázky boli z tohto zámeru vyčlenené. Má to byť syntéza týkajúca sa histórie, čiže o jazyku nemôžeme diskutovať, nie sú tu jazykovední odborníci. Ja som jazykovedec, mňa sa to najviac týka, ale ja sa nezaobieram problematikou pohraničných dialektov. Okrem pani Dudášovej o spišských nárečiach ešte písal dr. Servátka, okrem toho teraz sa rieši veľký projekt v Slavistickom kabinete Slovenskej akadémie vied, ktorý tiež sa dotýka slovensko-poľského pohraničia. Bude pravdepodobne týmto otázkam venovaná osobitná konferencia, takže jazyk musíme z tejto diskusie vylúčiť.

Marek SKAWIŃSKI: Nic nie wiem o ustaleniach wykluczających z dyskusji kwestie językowe. Nie muszą też ich wykluczać z powodu prawdopodobnej konferencji. W znanym przecież wcześniej tytule naszego referatu jest słowo „etniczność”, więc jasne było, że język, tak czy inaczej, stanie się jednym z tematów dyskusji, bo jest jednym z atrybutów etniczności.

Kornélia JAKUBÍKOVÁ: Chcela by som povedať, že etnickosť obcí, ktoré spomínal pán Kamocki, sa určila objektívne. Narodowość sa určí na základe subjektívneho hľadiska, etnickosť na základe objektívneho. Obce, ktoré ste vymenovali ako poľské, ste označili ako etnický poľské, čiže na základe nejakých objektívnych znakov. Akých? Ide však o obce goralské a goralskú kultúru, keby sme na to išli objektívne, nemožno automaticky stotožniť s poľskou kultúrou. Goralská kultúra má znaky aj poľské, aj slovenské. Tak ako ste to podali, je to veľmi zjednodušené a jednostranné.

Marek SKAWIŃSKI: Głównie kryteria etniczności to pochodzenie etniczne wraz z zachowaną jego ciągłością, co jest wypadkową procesów osadniczych, demograficznych i społecznych, oraz oblicze językowe (zwłaszcza te elementy, które wynikają z pochodzenia etnicznego, są śladem przebiegu procesu osadniczego), a także głębokość i skala interferencji, zwłaszcza świadczącej o tym, jak przebiega asymilacja i dlaczego. Nawiasem mówiąc, pomocne jest też badanie systemu nazwisk. Odnośnie Zamagurza znakomicie zrobił to prof. Józef Bubak. A co do kultury góralskiej, to co znaczy, że można lub nie można jej utożsamiać automatycznie z polską? A czy jest jedna, jednolita kultura polska? Górale spisy, to jedna z grup etnograficznych górali polskich, obejmujących również Podhale i górali pienińskich, do których góralom spiskim znacznie bliżej niż do etnicznych Słowaków na Spiszu i tę różnicę widać wyraźnie. Polskości Podhaleń chybą Pani nie zakwestionuje? A że górale spisy mają cechy kultury słowackiej, to jeszcze nie dowodzi obecności jakiegoś istotnego słowackiego substratu etnicznego u tych górali, bo przecież zachodzi również dyfuzja kultury. A poza tym cechy wspólne ze Słowakami to cechy w dużej mierze wspólne dla obszaru Karpat w ogóle. To, że nie podeszliśmy jednostronnie, widać z samego referatu, a na ile pozwalała objętość, potraktowaliśmy temat kompleksowo.

EDMUND HLEBA*

Školy na Spiši

Schools in Scepusia

This article aims to map the history of education in the territory of Scepusia from the Mongol invasion in 1241, through the establishment of schools in monasteries, parishes, villages and towns, up to the eventual development of educational centres such as Spišská Kapitula, Levoča, Kežmarok and Spišská Nová Ves. There is also a brief summary on Slovak students studying in Poland, and Polish teachers lecturing at Scepusia schools.

Neodmysliteľnou súčasťou histórie spišského regiónu sú okrem jeho ekonomických, politických, filozofických a kultúrnych ukazovateľov aj ukazovatele výchovno-vzdelávacie. Tieto sú obrazom duchovného života spoločenstva, obývajúcего toto územie od nepamäti. Inštitucionálne plnili túto úlohu na území Spiša okrem rôznych kultúrnych spolkov predovšetkým školy, ktoré mali nielen bohatú tradíciu, ale úrovňou svojich vyučovacích metód, ktorých nositeľmi boli pedagógovia vzdelaní na domácich a zahraničných univerzitách, dosiahli uznanie aj v najvyšších štátnych či cirkevných orgánoch. Plne sa to vzťahuje na školy v Levoči, Kežmarku, Spišskej Novej Vsi a v Spišskej Kapitule. Prirodzene, že okrem škôl vyššieho typu existujúcich v týchto mestách vznikali školy aj na vidieku, pri kláštoroch kláštorné, ktoré zakladali benediktíni, premonštráti, kartuziáni, františkáni, pri farských sídlach školy farské, pri kapitule škola kapitulná. Podľa nariadenia vrchnosti desať dedín malo mať jednu školu a jednu faru. Tak napríklad podľa *Historiae ecclesiae parochiae Belensi*¹ prvé zmienky o škole v Spišskej Belej sú z roku 1526. Časom sa z nej vyvinula Schreibschule, ktorá učila žiakov čítať, písať a podávala poznatky zo zemepisu, histórie a prírodopisu. História tejto školy zaznamenal Johann Mitsinszky a zo známejších pedagógov zaznamenáva básnika Johanna Philemanna či typografa Daniela Gutgeschella.² Zmienka o farskej škole v Spišskom Podhradí je z 12. storočia. Neskôr ju spoločne navštevovali žiaci rôzneho vierovyzna-

nia.³ Z roku 1546 je známa farská škola v Lubici⁴ a o niekoľko storočí neskôr sa spomína škola v Spišskom Štvrtku. K roku 1590 sa datuje vznik gymnázia v Strážkach (Nehre),⁵ ktoré založil Juraj Horvát-Stančič z Hradca (Gregor Horvath Stan-sith de Gradetz), ktorého otec, kapitán Sigetského zámku, obdržal Strážky za udatnosť v boji proti Turkom. Jeho syn učil na škole dialektiku, rétoriku, etiku a z Nemecka pozval učiteľa Alberta Gravera. Levočská *Hainova kronika* zaznamenáva, že už v roku 1190 prekvalifikoval v Kežmarku kláštor, pri ktorom existovala škola, z ktorej sa časom vyvinula latinská škola. Aj Spišský Hrhov mal latinskú školu, na ktorej učil Eliáš Krabec, Mikuláš Novák, Michal Stankovič a i.⁶ Stanislav Lubomirski založil v Starej Lubovni piaristické gymnázium,⁷ ktoré sa po ukončení výstavby kláštora v roku 1642 presťahovalo do Podolíncu.

Dejiny Spiša, bohaté na prírodné, stavebné pamiatky, umelecké artefakty, maliarske, hudobné, literárne, svetské aj konfesijné, majú teda svoje zastúpenie aj v takých inštitúciách, ktorých cieľom bolo vychovávať a vzdelávať slovenskú pospolitost'. Školy vznikajúce na území Spiša už pred tatárskym vpádom a nemeckou kolonizáciou sa od svojich počiatkov členili na kláštorné, farské, dedinské, mestské, kráľovské a školy magnátov a šľachticov. Ich existencia a rozvoj boli neraz závislé od vrchnosti. Poddanské vrstvy boli z účasti na vzdelávaní vylúčené, no zásluhou cirkevných kruhov sa k nemu sporadicky dostávali, pričom preukazovali také schopnosti,

* Prof. PhDr. Edmund HLEBA, CSc. Prednášal štyridsať rokov na Filozofickej fakulte UPJŠ (dnes PU) v Prešove. Zaoberá sa obdobím slovenského romantizmu a spišskými regionálnymi dejinami.

¹ J. REZIK a S. MATHAEIDES: *Gymnasiológia: Dejiny gymnázií na Slovensku*. Trans. V. Ružička. Bratislava 1971, s. 454–456.

² Rezikovi *Tamže*.

³ *Tamže*.

⁴ *Tamže*, s. 472.

⁵ *Tamže*, s. 131–132.

⁶ *Tamže*, s. 113–115.

⁷ J. MIŠIANIK: *Dejiny staršej slovenskej literatúry, passim*.

že neraz boli ocenené aj panovníkom. Eklatantným príkladom toho je Adam František Kollár,⁸ syn kysuckého nevoľníka, autor *Ratia educationis* a riaditeľ cisárskej knižnice vo Viedni, či Matej Bel, „magnum decus Hungariae“.⁹ Aj školy spišského regiónu vychovali celý rad pozoruhodných predstaviteľov v oblasti medicíny, prírodných vied, ekonómie, práva i pedagógov pôsobiacich na celom území Slovenska. Zásľuhu na tom mal i Učiteľský ústav a bohoslovecká fakulta so sídlom v Spišskej Kapitule.

V systéme cirkevných a svetských kultúrnych inštitúcií Spiša i Slovenska zaujíma dôležité postavenie Spišská Kapitula,¹⁰ sídlo prepoštov, biskupov, prvého Učiteľského ústavu v Uhorsku i bohosloveckej fakulty. Jej predstaviteľ, kanonik a vicerektor Ján Jalovecký vo svojej štúdií *Liturgické hnutie na území Spišskej diecézy* konštatuje, že začiatky Spišskej kapituly siahajú do dávnej minulosti, azda ešte do druhej polovice 12. storočia. Svoje tvrdenie opiera o výskumy domácich i maďarských historikov, akými boli J. Hradský (Hradszky), M. Pirhalla, J. Špirko a i. K pokusom o založenie Spišského biskupstva došlo už za Ondreja III., no pre odpor ostrihomskej cirkevnej vrchnosti sa tento plán nepodarilo realizovať. Uskutočnil sa až za vlády Márie Terézie. Z uznesenia tridentského snemu vyplývalo, že každé biskupstvo musí mať vlastný seminár, ktorý by sa staral o výchovu kňazského dorastu. To sa nedalo uskutočniť bez náležitej materiálnej základne, preto Mária Terézia dekrétom z 29. októbra 1779 odovzdala prvému spišskému biskupovi Karolovi Salbekovi bývalý jezuitský majetok v Kolbachoch (dnes Studenec), želiarstvo vo Vyšnom Slavkove a budovu jezuitského kolégia v sídle biskupstva. K rozhodnému obratu došlo za biskupa Michala Brigida, ktorý v roku 1810 za pomoci kanonika Juraja Páleša pristúpil k výstavbe seminára, ukončiac ho v roku 1815. K slávnostnému otvoreniu došlo 12. novembra a prvých 27 teológov prišlo do Spišskej Kapituly z Trnavy. Prvým rektorom seminára sa stal Daniel Udránsky, ktorého úlohou bolo vypracovať organizačný poriadok a obsahovú náplň vyučovania. Zásľuhou Udránskeho sa založil aj seminárny archív a zaznamenávali sa všetky udalosti týkajúce sa fakulty. Za vicerektora bol menovaný Jozef Marcinko, Jozef Klinovský za

spirituála a Anton Majdon za prefekta. Školský rok sa začínal 7. novembra a končil 15. augusta. Študijný program sa musel pridržiavať predpisov, ktoré vydávala miestodržiteľská rada a riadil sa aj tereziánskymi plánmi. Požiadavky na poslucháčov teológie boli pri skúškach veľmi prísne a zo štúdia bol okamžite prepustený každý, kto mal len jednu známku nedostatočnú z niektorého predmetu. Pri štúdiu teologických disciplín sa poslucháči opierali o bohaté fondy knižnice, v ktorej bolo vyše 5000 zväzkov.

V živote a štúdiu spišskokapitulských seminaristov došlo k podstatným zmenám za biskupa Alexandra Párvyho na prelome 19. a 20. storočia a týkali sa organizácie štúdia, ale aj služobného postavenia profesorov. Pomery na fakulte sa konsolidovali po prvej svetovej vojne až za rektora Jána Vojtaššáka, neskoršieho biskupa. V roku 1920 si teológovia založili združenie pod názvom Spolok svätého Pavla apoštola, v ktorom rozvíjali literárnu a kultúrnu činnosť. Okrem toho Vojtaššák zriadil v Levoči malý seminár, ktorý bol vstupnou bránou na bohosloveckú fakultu. Zmeny a úpravy sa týkali aj vnútornej štruktúry vyučovacieho procesu, v ktorom zastúpenie našli aj orientálne jazyky. K hebrejčine pribudla sýrčina, aramejčina a arabčina. Adepti teológie sa podieľali aj na redakčnej práci časopisov, ako bola *Svätá Rodina*, *Rozvoj*, *Svetlo*, *Spišské noviny*, *Kráľovná mája*, *Kultúra* a *Obroda*. To všetko prispievalo k ich príprave na budúcu dušpastiersku činnosť.

V dejinách slovenského školstva má jedno z najvýznamnejších postavení Učiteľský ústav v Spišskej Kapitule¹¹ nielen tým, že bol prvým v Uhorsku, ale najmä preto, lebo pripravil pre potreby škôl na Slovensku desiatky, ba stovky učiteľov, ktorí sa pričínili o šírenie vzdelania medzi slovenskou pospolitosťou. Ústav bol založený v roku 1819 z iniciatívy biskupa Ladislava Pyrker, čo signalizoval už obežník vydaný 22. augusta 1819, ktorým sa obrátil na duchovných vo svojich diecézach, aby ich o svojom úmysle nielen informoval, ale zároveň požiadal o podporu morálnu i materiálnu.

Svoj úmysel zdôvodnil slovami, že väčšina elementárnych ľudových škôl svojmu cieľu nevyhovuje, lebo aj tí, ktorých správe bola zverená mládež, potrebujú sa sami učiť. Pyrker zamýšľal

⁸ Tamže.

⁹ Tamže.

¹⁰ *Spišský kňazský seminár v minulosti a prítomnosti: Zborník z príležitosti nového oltára v seminárnej kaplnke*, Spišská Kapitula 1943. E. HLEBA: *Spišská Kapitula prameň viery, literatúry a kultúry*. Košice 1993. Ďalšie informácie sme čerpali z *Výročných správ*, ktoré nám poskytol Jozef Janek zo svojho súkromného archívu, voľakedajší študent spišskokapitulskej preparandie.

¹¹ A. Miškovič: *Pamätník 110-ročnice založenia rímskokatolíckeho Učiteľského ústavu v Spišskej Kapitule*. Trnava 1931.

pôvodne zriadiť preparandiu v Levoči, no obežníkom z 28. augusta 1819 oznámil, že od toho úmyslu upustil a rozhodol sa ju uviesť do života „in facie venerabilis Capituli“. Na tento úmysel venoval základinu vo výške 2000 zlatých, v čom ho podporil aj Juraj Páleš a Karol Planic, ľubický farár, ktorí prispeli sumou po 1000 zlatých. Aj ostatné kňazstvo, majetnejšie i chudobnejšie, prispelo na tento účel podľa svojich možností, ba finančnými darmi prispela aj Oravská stolica, mnohí patróni a šľachtici, ako aj Židia, keď sa dozvedeli, že budú mať prístup k vzdelaniu.

Po získaní finančnej hotovosti vo výške 19000 zlatých sa biskup Pyrker obrátil na panovníka, aby potvrdil jeho úmysel zriadiť Učiteľský ústav v Spišskej Kapitule. Prípisom zo dňa 2. novembra 1819 panovník prisľúbil, že tento zámer schváli, len čo mu bude predložený organizačný štatút. Pyrker ho okamžite predložil a dôverujúc kráľovskému slovu, začiatkom novembra slávnostne otvoril ústav, na ktorom sa vyučovanie započalo 19. toho mesiaca. O rok neskôr, 14. novembra 1820, biskup Pyrker opätovne podal panovníkovi žiadosť o definitívne potvrdenie ústavu a súčasne požiadal o zabezpečenie takých výsad pre školu, na základe ktorých by dispozičné právo nad ňou mal spišský biskup, prípadne kapitulný vikár s vylúčením inej školskej vrchnosti. Okrem toho, aby v administratívnych záležitostiach nezávisel od inšpektora národných škôl, ale bol priamo podriadený uhorskej Námesnej rade, aby absolventi ústavu po ukončení dvojročného kurzu mali právo nastúpiť na ktorúkoľvek učiteľskú dedinskú stanicu, aby pri obsadzovaní učiteľských miest v prípade rovnakej kvalifikácie študentov z iných ústavov mali prednosť absolventi Spišskej Kapituly. Súhlas s týmito požiadavkami bol panovníkom vyslovený 20. februára 1821 a v ňom sa okrem iného konštatovalo, že toto kráľovské rozhodnutie bolo oznámené aj Jurajovi Pálešovi, Karolovi Planicovi a ostatným diecéznym zakladateľom.

Organizačný štatút a domáci poriadok vypracoval prvý riaditeľ ústavu Juraj Páleš pod názvom *Planum Instituti Praeparandorum ad Ludi-Magisteria*. Skladá sa zo 14 paragrafov a hneď v prvom sa zdôrazňuje, že hlavným cieľom Učiteľského ústavu je dať príležitosť mladíkom majúcim záujem o učiteľské povolanie osvojiť si také vedomosti, aby úspešne mohli zastávať učiteľský úrad na dedinských školách. V ďalšom bode sa hovorilo o predmetoch, ktoré sa majú vyučovať, a to

náboženstvo, pravopis a krasopis, počty, dejepis, spev a hudba. Učiteľský ústav po svojom založení mal okrem riaditeľa iba dve sily, a to jedného profesora a majstra hudby. Od samého počiatku dbala škola na to, aby nebola len teoretická, ale aj praktická. Z toho dôvodu bola pri nej zriadená cvičná ľudová škola pre pokusné vyučovacie hodiny. K jej otvoreniu došlo v školskom roku 1821/22 a uplatnili sa v nej zásady *Ratia educationis*. Ústav bol umiestnený v budove kňazského seminára. Keď sa stal biskupom Alexander Párvy, nariadil kanonikovi Jánovi Beerwaldskému, aby vypracoval návrh na novú budovu. Po dvojročnej prestavbe sa ústav z bývalého jezuitského gymnázia presťahoval do novej budovy.

V dejinách Učiteľského ústavu v 19. storočí významné postavenie zaujímala slovenčina. Dlho to bol jediný ústav v krajine, v ktorom sa ujala bernoľakovčina ako vyučovací jazyk. Neskôr biskup Ladislav Záborský, horlivý Slováč, zaviedol do výuky Štúrovu slovenčinu, a to o 10 rokov skôr, ako sa to stalo na evanjelickom gymnáziu vo Veľkej Revúcej. Po celé obdobie svojej existencie prechádzal ústav rôznymi organizačnými, ale aj obsahovými zmenami. Z pôvodne dvojročného kurzu sa stal trojročný, nakoniec štvorročný. Boli to roky poznačené mnohými ťažkosťami, ale aj úspechmi. Od školského roku 1919/20 sa začalo vyučovať len po slovensky, no vzhľadom na nedostatok učebníc v tomto jazyku sa používali aj české. Pôvodne bola škola len chlapčenská, od školského roku 1919/20 koedukačná, no táto koedukačnosť sa v školskom roku 1926/27 zrušila. Spišskokapitulský ústav od svojho vzniku až po zánik v roku 1949 vychoval pre potreby ľudových škôl stovky kvalitných učiteľov, naslovovzatých pedagógov.

Prvé zmienky o existencii školy v Spišskej Novej Vsi¹² podľa dokumentov mestských účtovných kníh siahajú do 13. storočia. Bola to mestská škola s katolíckou konfesijnou orientáciou, ktorá v roku 1547 po príchode evanjelického farára Juraja Leudischera a neskôr Bernarda Bognera vyvinula sa na evanjelickú latinskú školu, pozostávajúcu z troch tried, v ktorých vyučovali rektor, kolega a kantor nielen náboženské disciplíny, ale aj logiku a gréčtinu. V roku 1674 za panovania Leopolda I. a nástupu rekatolizácie sa skončilo verejné pôsobenie školy a pravdepodobne až do roku 1784 sa v nej vyučovalo len súkromne. Po vydaní Tolerančného patentu Jozefom II. evanjelická cirkev vyhlásila školu opäť za verejnú a jej

¹² Informácie sme čerpali: Z *Výroční zprávy obecných měšťanských, středních učňovských (pokračovacích) a vysokých škol, studentských a vzdělávacích spolků uložené ve sbírkovém fondu pracoviště dějin moravského školství a kmenologie Vlastivědného ústavu v Přerově*, VZ 475 Přerov 1977, s. 188.

existencia trvala až do roku 1854. K sľubnému rozvoju školy došlo najmä za rektora Stellera, no po jeho odchode v roku 1807 úroveň vyučovania poklesla. Opätovný rozkvet nastal v rokoch 1828 až 1846 za rektora Jána Samuela Kleina. Viaceré predmety sa začali vyučovať v nemeckom jazyku, no od roku 1836/37 sa zaviedla maďarčina ako učebný predmet. V roku 1850 sa nastolila požiadavka zreorganizovať školu a po viacerých poradách sa zreformovala na nižšie gymnázium kombinované štvortriednou nižšou reálnou školou. Vyučovanie prebiehalo v jazyku nemeckom a maďarskom, zatiaľ čo slovenčine ako predmetu sa venovala jedna hodina týždenne v tretej a štvrtej triede. Reálna škola mala nedostatok učiteľských síl, preto sa nemohla stať samostatnou a z toho dôvodu bola pričlenená k nižšiemu gymnáziu. Jej žiaci, „realisti“, mali okrem jazyka latinského a gréckeho spoločné predmety so žiakmi gymnázia. Osobitné bolo aj vyučovanie geometrického kreslenia, chémie a náuky o vedení kníh. Keď Ľudovít Trángous a jeho brat Jozef časť svojho majetku testamentom odkázali evanjelickej cirkvi za účelom znovuzriadenia školy, vtedy miestna cirkev so súhlasom svojho nadriadeného cirkevného orgánu rozhodla sa zriadiť osemtriedne gymnázium.

V roku 1862 bola otvorená piata trieda a postupne v nasledujúcich rokoch ďalšie, takže už v roku 1865 mala spišskonovoveská evanjelická cirkev úplné osemtriedne gymnázium. Súčasne bolo založené alumneum. Pre tento účel cirkev odkúpila Strelkov dom, na ktorom v roku 1872 pribudovala jedno poschodie. Na gymnáziu vyučovalo desať riadnych a jeden supľujúci profesor. Učebné osnovy boli založené na *Organisationsentwurfe*, od ktorého sa odlišovali hlavne tým, že v štyroch nižších triedach bolo kreslenie a slovenský jazyk povinným predmetom pre žiakov pochádzajúcich zo Spišskej župy. V prvých dvoch triedach bola vyučovacím jazykom nemčina, v tretej a štvrtej triede sa niektoré predmety vyučovali v maďarskom jazyku a od piatej triedy dominovala už len maďarčina.

Budovanie školy a zabezpečovanie jej chodu vyžadovalo zo strany evanjelickej cirkvi nemálo nákladov, čo ju značne vyčerpal. Preto vedenie školy požiadalo o štátnu subvenciu, ktorú obdržalo po viac ako štyroch rokoch, a to vo výške 32 000 korún. Ministerstvo prispelo i na rozšírenie gymnaziálnej budovy sumou 183 400 korún. Cirkev si však vyhradila právo rozhodovať o riaditeľovi školy a o dĺžke jeho funkcie, ktorá bola

stanovená spočiatku na tri roky, neskôr na šesťročné obdobie.

V marci v roku 1919 navštívil školu referent Anton Šefránek, ktorý s okamžitou platnosťou zastavil vyučovanie maďarského jazyka a vyslovil požiadavku, aby vyučovacím jazykom bola len slovenčina. Otázka poslovenčenia školy sa stala predmetom rokovania Školskej komisie evanjelickej rady Východného dištriktu v dňoch 29. a 30. júla 1919 v Liptovskom Mikuláši. Evanjelická cirkev v Spišskej Novej Vsi vyslovila názor, aby vyučovacím jazykom bola nemčina a používanie slovenskej reči sa obmedzilo vzhľadom na zmenu politických pomerov na vyučovanie dejepisu, jazyka a literatúry. Rokovanie bolo bezvýsledné, lebo cirkev 3. septembra prijala rozhodnutie, že s poslovenčením školy nesúhlasí. Komisia nakoniec upustila od požiadavky, aby k poslovenčeniu došlo ihneď, a súhlasila s jeho postupným zavádzaním do praxe. K novému rokovaniu pristúpili obidve strany 5. novembra 1919. Evanjelická cirkev sa tu podrobila rozhodnutiu administrátora biskupstva Východného dištriktu a 8. novembra vyjadrila súhlas s vyučovaním v slovenskom jazyku v prvej triede, ale aj nádej, že časom bude ústav čisto nemecký. Túto jej snahu podporila aj petícia 23 nemeckých cirkví vyhlásením, že sú ochotné prispievať a vydržiavať ústav len s nemeckým vyučovacím jazykom. Napriek tomu dištriktuálna rada v Liptovskom Mikuláši nariadila otvoriť v školskom roku 1920/21 už dve triedy slovenské. Keď cirkev videla, že nemčinu v ústave neudrží, súhlasila s jeho poštátnením a dohodla podmienky, na základe ktorých prešla škola do štátnej správy. Uzavretím tejto zmluvy riaditeľ školy Mikuláš Fischer odovzdal archív, knižnicu, zbierky a zariadenie ústavu profesorovi Jánovi Vítovskému, správcovi školy. Týmto aktom sa skončil dlhotrvajúci spor medzi predstaviteľmi štátu a cirkvi.

Dejiny Učiteľského ústavu v Spišskej Novej Vsi¹³ sa začali písať v druhej polovici 19. storočia a od samých počiatkov bola táto inštitúcia podriadená záujmom maďarskej vládnucej triedy, pridržiavajúcej sa vyhlásenia Kolomana Tiszu o jednom uhorskom národe a monarchii. Pomerne skromnou protiváhou tejto nacionálnej politiky bolo cirkevné školstvo, ktorého pôsobenie medzi slovenským obyvateľstvom sa usiloval obmedziť minister školstva barón Jozef Eotvös tým, že žiadal od uhorskej vlády, aby založila aspoň 20 štátnych učiteľských ústavov, v ktorých by vyučovacím jazykom bola maďarčina. Tieto ústavy chcel Eotvös

¹³ *Tamže*, s. 189: Československý štátny koedukačný ústav učiteľský VZ 476.

zakladať v malých mestečkách, resp. dedinách, aby si adeпти učiteľského povolania navykli na vidiecke pomery. Dňa 14. mája 1871 dostali spišské vidiecke mestá oznámenie baróna Eotvösa, v ktorom písal, že mieni zriadiť v jednom zo 16 spišských miest učiteľský ústav, a to v Spišskej Novej Vsi alebo v Spišskej Belej, Veľkej, Spišských Vlachoch či Lubici. Zároveň pripomenul, aby uvedené mestečká oznámili vláde, aké finančné obete sú ochotné znášať a akým spôsobom chcú podporiť snahu vlády. Spomedzi všetkých miest najvýhodnejšiu ponuku dostal barón Eotvös zo Spišskej Novej Vsi, ktorá ponúkla darom pozemok o rozsahu 3000 štvorcových metrov, stavebné drevo a 50 siah mäkkého dreva na vykurovanie školských miestností. Mesto si ale určilo podmienku, že pri zrušení ústavu alebo jeho preložení do iného mesta bude mať vlastnícke právo na darovaný pozemok a predkupné právo na štátom odkúpený pozemkový majetok. Vzhľadom na to, že štát súhlasil s uvedenými podmienkami, bola medzi ním a mestom uzavretá právoplatná zmluva a s výstavbou školskej budovy sa započalo 15. mája 1873, aj to s nemalými problémami. Ťažkosť spočívala v nepravidelnom poskytovaní finančných prostriedkov, ale aj materiálu na stavbu. Budova školy sa rozprestierala uprostred polí a záhrad, v suteréne boli hospodárske miestnosti, kuchyňa, jedáleň, byt pre školníka, telocvičňa, v prízemnej časti boli triedy, zborovňa, riaditeľňa, kabinet, na poschodí hudobná sieň s organom, dva byty pre profesorov a riaditeľa. V rokoch 1906 až 1907 bola budova rozšírená prístavbou o miestnosti pre internát, o nemocničný pavilón s tromi izbami a kúpeľňu, v suteréne bola zriadená dielňa pre ručné práce, sklady, práčovňa, na prízemí boli tri triedy cvičnej školy, dva ročníky vlastného učiteľského ústavu, žiacka a profesorská knižnica, na poschodí boli kabinety fyziky, chémie, dejepisu, zemepisu, študentské javisko, dve triedy ústavu, kresliareň.

Prvýkrát sa v učiteľskom ústave začalo vyučovať 20. novembra 1871. Do roku 1882 mal ústav len tri ročníky, až po tomto roku bol rozšírený o štvrtý ročník. Počet žiakov v tom čase nebol príliš vysoký najmä pre blízkosť viacerých cirkevných škôl, ako aj v dôsledku prepiatej maďarizácie a neutešených sociálnych pomerov. Z jubilejnej výročnej správy učiteľského ústavu sa dozvedáme, že zloženie žiakov podľa národnosti bolo nasledovné: 54,1% Nemcov, 23,4% Maďarov, pochádzajúcich poväčšine z maďarských žúp, 22,2% Slovákov, 0,3% Rusínov. Príčina nízkeho počtu Slovákov spočívala v tom, že už od prvého ročníka zapiso-

vali žiakom len maďarčinu ako materinský jazyk. Každý študent prejavujúci znalosť maďarskej reči bol nielen verejne pochválený, ale aj odmenený štátnym štipendiom a obdarovaný Hornouhorským maďarským vzdelávacím spolkom – FEMKE. To viedlo v roku 1896 riaditeľa Arániho k vyhláseniu vo výročnej správe, že možno byť pyšný na to, že zo spišskonovoveského ústavu nevychádzajú ani Germáni, ani panslávi.

Napriek tejto neľahkej situácii sa slovenský jazyk vyučoval ako nepovinný predmet, no bol to skôr spišský dialekt ako spisovná slovenčina. Povinným predmetom vo všetkých triedach bola nemčina, lebo túto podmienku si vyžiadalo mesto pri zakladaní ústavu. Po roku 1887 sa zaviedla maďarčina, hoci mestské zastupiteľstvo proti tomu ostro protestovalo. V období prvej svetovej vojny bol ústav obsadený armádou a bola v ňom zriadená vojenská nemocnica pre epidemické choroby.

Nové dejiny ústavu sa začali písať dňa 16. decembra 1918. Toho dňa predseda miestneho československého národného výboru Elemír Vollyay prevzal od kapitána československej armády Neumann dozor nad školami a miestnymi úradmi. Až 15. marca 1919 vládny referent Anton Štefánek nariadil ukončiť školský rok a 18. marca vydať žiakom vysvedčenia. Hneď za tým sa uskutočnil nový zápis a maďarský štátny učiteľský ústav bol vyhlásený za slovenský. Študenti 4. ročníka, ktorí sa hlásili k maďarskej národnosti, podrobili sa maturitnej skúške a boli zo školy prepustení, pre ostatných sa zriadil kurz slovenského jazyka. Podobne bol prepustený, resp. penzionovaný dovtedajší maďarský profesorský zbor a na jeho miesto boli vymenovaní noví slovenskí učitelia. Vzhľadom na to, že nových slovenských pedagogických pracovníkov bolo málo, prichádzali do ústavu aj profesori z českých krajín. Prvé slovenské maturitné skúšky sa konali 25. júla 1919 a podrobilo sa im 8 žiakov.

Od čias svojho založenia a najmä po nadobudnutí výsad slobodného kráľovského mesta sa Levoča stala významným centrom nielen v rámci Spišskej župy, ale i v monarchii. Pôvodná stredná škola v Levoči bola katolícka,¹⁴ v roku 1544 vzniká evanjelické gymnázium, od roku 1696 premenované na lýceum, umiestnené v dome levočského kronikára Gašpara Haina. V roku 1672 Leopold I. založil v meste katolícku gymnázium, ktoré spravovali jezuiti až do roku 1776, po nich do roku 1787 minoriti, ďalej do roku 1810 svetskí profesori a nakoniec do roku 1851 premonštráti.

¹⁴ Tamže, s. 91: Československé štátne reálne gymnázium dr. Šrobára VZ 249.

V nasledujúcom decéniu pôsobili už na škole s názvom Kráľovské katolícke vyššie gymnázium rakúski a českí profesori a jeho riaditeľom bol Laurenc Kocourek, pôvodom Čech, pôsobiaci dovtedy na gymnáziu v Hradci Králové. Po jeho preložení na brnianske gymnázium sa stal riaditeľom Anton Eduard Siegel z Bratislavy. Levočská škola bola zriadená podľa *Organizačného nariadenia gymnázií a reálok v Rakúsku*, no po roku 1861 bola premenená na maďarský štátny ústav, v ktorom dominoval vyučovacím jazykom maďarský. Relatívne najpriaznivejšie obdobie spadá do rokov 1851 až 1861, keď popri vyučovacom jazyku nemeckom uplatňovala sa aj slovenčina, uvádzaná termínom „die tschechoslavische Sprache“. V týchto rokoch sa vyučovalo na škole dvojjazyčne až trojjazyčne: nemecky, pri náboženstve maďarsky a pri niektorých predmetoch bol nemecký jazyk kombinovaný so slovenským. Tak to bolo v dejepise, zemepise a prírodopise, vo fyzike sa vyučovalo po nemecky pomocou slovenčiny. Tento spôsob schválil aj nadriadený školský orgán, čo potvrdil aj ministerský radca Kleemann počas svojej návštevy Levoče.

V roku 1855 podľa nariadenia košického školského úradu zo dňa 30. októbra bol slovenský jazyk vyhlásený za povinný pre všetkých žiakov vo všetkých triedach levočského gymnázia. Z učebníc sa používali nasledovné: *Přehled literatury české*, *Krátká mluvnice česká*, *Česká mluvnice nově vzdělaná*, *Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského*, *Čítanka pro školu a dům* a i. Bohatá bola aj žiacka knižnica, v ktorej sa nachádzalo nemalo knižných prác zo svetovej literatúry. Čo sa týka národnostného rozvrstvenia žiakov, bolo v rokoch 1851 až 1860 nasledovné: 1 073 Slovákov, 17 Čechov, 956 Nemcov, 135 Maďarov, 50 Rusínov, 12 Poliakov a 43 Izraelitov. Nástupom maďarizácie štatistické prehľady neposkytujú už spoľahlivé údaje o národnostnom zložení žiactva.

Vznik Československej republiky znamenal zásadný prevrat v živote slovenského národa aj škôl. Situácia spočiatku nebola na levočskom gymnáziu veľmi priaznivá z toho dôvodu, že maďarčina si udržiavala svoje mocenské postavenie, a to až do marca 1919. Riaditeľom školy bol Elek Kalmár. 31. marca bol funkciou správcu školy poverený František Matějček. Kalmár, hoci proti tomu protestoval, bol nútený odovzdať mu kľúče od budovy, protokoly a tlačivá potrebné na zápis žiakov. Pred Matějčekovým príchodom prevzal školu do československej správy spišský župan Ján Ruman spolu s dr. Štefankom. Dňom 1. aprí-

la bol ústav premenený na reálne gymnázium. Zápis žiakov bol stanovený na 5. a 6. apríla, no vzhľadom na to, že sa ich spočiatku prihlásilo veľmi málo, termín bol predĺžený. Z pôvodne 16 prihlásených stúpol počet záujemcov na 138. Na porade 9. mája 1919 na návrh správcu Matějčka sa profesorský zbor rozhodol podať ministerstvu školstva žiadosť o pomenovanie školy po Vavrovi Šrobárovi a súhlas k tomu dostala škola už 17. mája. Na škole pacoval Samovzdelávací krúžok Jána Francisciho-Rimavského, profesor Čestmír Vránek založil bábkové divadlo, pre ktoré nakúpil bábkky od firmy Modrý a Žanda v Prahe. Škola vlastnila aj bohaté zbierky z jednotlivých predmetov. Tak napríklad oproti školskému roku 1820/21 stúpili za desať rokov v dejepise a zemepise z pôvodných 811 exemplárov na 1 023, vo fyzike z 388 na 1 031, v prírodopise z 2 643 na 5 978, v chémii zo 76 na 1 047. Matematika mala spolu s deskriptívnou geometriou 98 exemplárov, kreslenie 407, telesná výchova 1 277 a zbierky pre spev a hudobnú výchovu 63. Okrem toho sa pravidelne usporadúvali prednášky pre žiakov z rôznych vedných odborov, ďalej akadémia a rôzne vystúpenia i na verejnosti.

Po vzniku Československej republiky nastala výrazná zmena vo výchove a vzdelávaní dievčat na levočských školách.¹⁵ Namiesto maďarského jazyka vyučovacím jazykom sa stala slovenčina a maďarské sestry svätého Vincenta pôsobiace v Párvyho ústave opustili svoje dovtedajšie pracovisko. Ústav bol 6. septembra 1919 odovzdaný do správy kongregácie sestier Nepoškvrneného počatia Panny Márie v Přerove s pozmeneným názvom ako Ústav Ladislava Záborského. Začiatkom školského roku 1920/21 bol otvorený prvý ročník učiteľského ústavu a ďalšie ročníky sa otvárali postupne v nasledujúcich rokoch. Spočiatku bol vedený ako súkromný a právo verejnosti dostal od ministerstva školstva a národnej osvety 22. mája 1921. V školskom roku 1922/23 bola k učiteľskému ústavu pripojená ako cvičná škola rímskokatolícka ľudová škola a v školskom roku 1924/25 aj rímskokatolícka dievčenská meštianska škola. Prvou riaditeľkou ústavu bola rádová sestra Alžbeta Zbořilková a v prvých rokoch pôsobili na škole sestry Anastázia Babičková, Roberta Přadová, Klára Knapová, Ladislava Kučerová a katechéta Jozef Krššák. Pre nedostatok učiteľských síl nebol v školskom roku 1922/23 otvorený prvý ročník.

V septembri roku 1928 zásluhou biskupa Vojtaššáka sa začala stavať nová budova pre vzdelá-

¹⁵ *Tamže*, s. 91: VZ 250.

vane učiteliek domácich náuk a v nasledujúcom roku bola stavba budov ukončená. Prvý ročník pre učiteľky Ústavu domácich náuk bol otvorený 1. septembra 1929. Vybavenie školy zodpovedalo vtedajším možnostiam a okrem ústredného kúrenia boli v nej aj kúpeľne a sprchy, sušiareň a pekáreň pre potreby praktickej výučby. Právo verejnosti dostal Ústav pre vzdelanie učiteliek domácich náuk 24. júna roku 1931. V nasledujúcom roku pristúpila do zboru Leonia Stoklásková a namiesto Alžbety Zbořílkovej, ktorá odišla, bola za riaditeľku ustanovená Cyrila Uhlířová, ktorá túto funkciu zastávala aj na dvojtriednej cvičnej ľudovej škole po jej rozdelení na cvičnú a necvičnú. V decembri roku 1934 došlo aj k zmene názvu školy, ústav bol premenovaný na Vojtaššákov ústav, čím sa ocenili zásluhy biskupa Vojtaššáka o výstavbu a rozšírenie školy. V školskom roku 1939/40 odovzdal Vojtaššák učiteľskému ústavu budovu seminára, ktorý sa presťahoval do kláštora jezuitov pri gymnáziu. Po roku 1945 bolo cirkevné školstvo poštátnené a Rímskokatolícka učiteľská akadémia bola premenovaná na koedukačnú štátnu. Prvou riaditeľkou sa stala Otília Podhorská, profesorka miestneho gymnázia, a po krátkom čase túto funkciu prevzal Jozef Lukáčik. K 1. septembru 1945 odišli na Moravu a do Čiech rehoľné sestry, ktoré dovtedy viedli ústav.

Na škole existoval samovzdelávací krúžok Štefana Moyzesa, ktorý sa prezentoval kultúrnymi akciami, recitačnými pretekmi, prednáškami, vlastnil čítareň, kde mali študenti k dispozícii 5 denníkov, 3 týždenníky, 4 dvojtýždenníky a 8 mesačníkov. Škola organizovala exkurzie, návštevy podnikov s výročným zameraním, zoznamovali sa so záhradníctvom a poľnohospodárstvom vôbec, ochranou pamiatok, bytovou kultúrou, problematikou zakladania spolkov na vidieku, v pedagogickej praxi absolvovali hospitácie a výstupy, tak napríklad v školskom roku 1945/46 18 žiačok absolvovalo 110 výstupov, o rok na to 22 žiačok 176, ďalší rok 168 a v poslednom roku existencie školy 21 žiačok 226 výstupov.

Nariadením Povereníctva školstva a osvety o novej úprave učiteľského vzdelávania na pedagogických fakultách sa v školskom roku 1947/48 neotvoril prvý ročník učiteľskej akadémie, ale prijímacie skúšky sa konali do piatej triedy gymnázia.

V období prvej Československej republiky existovalo v Levoči nielen Gymnázium Vavra Šrobára, ale aj Nemecké štátne reformné gymnázium,¹⁶ ktoré bolo nepriamym nástupcom na Slovensku veľmi známeho lýcea, na ktorom

sa v tridsiatych a štyridsiatych rokoch 19. storočia vzdelávali predstavitelia preromantickej a romantической generácie, spomedzi ktorých môžeme uviesť Jána Maróthyho, Bohuša Nosáka-Nezabudova, Sama Bohdana Hroboňa a jeho brata Ľudovíta, Jána Kalinčiaka, Ľudovíta Orfanidesa, Janka Kráľa, Jána Francisciho-Rimavského, Jána Bottu, Janka Čajaka, Mikuláša Dohnányho, Mikuláša Ferienčíka, Ľudovíta Kubániho, Pavla Dobšinského, Petra Kellnera-Hostinského, Samuela Štúra atď. V školskom roku 1851/52 došlo k organizačným zmenám školského systému, lýceum zaniklo a zmenilo sa na Evanjelické vyššie gymnázium s počtom tried osem. Vzhľadom na nepriaznivé ekonomické podmienky klesal v nasledujúcich rokoch počet tried aj žiakov. Niekdajší lyceálny profesor Ján Pavol Tomášek, od päťdesiatych rokov školský radca v Košiciach, navrhol, aby škola požiadalo o poštátnenie gymnázia, čo sa aj v októbri v roku 1860 realizovalo a vzniklo Štátne evanjelické gymnázium v Levoči. Škola si uchovávala svoj konfesionálny charakter, vyučovacím jazykom bola nemčina a slovenčina nepovinným predmetom. Počet žiakov sa pohyboval v rozmedzí 80 až 150. O osem rokov neskôr bolo gymnázium kráľovským nariadením zrušené, a to 1. júla 1868, a namiesto neho vznikla interkonfesionálna Levočská maďarská kráľovská vyššia reálna škola ako prvá v Uhorsku. Škola započala svoju činnosť 4. októbra 1869 s dvoma triedami a bola umiestnená v pôvodnej budove lýcea, v tzv. Hainovom dome. Postupom rokov pribúdali triedy a v školskom roku 1873/74 to už bola šesťtriedna reálka. Zároveň sa rozhodlo, že sa škola dobuduje na osemtriednu a tento stav sa dosiahol v školskom roku 1876/77.

Pedagogicko-didaktická úroveň z roka na rok stúpala a pribúdali aj žiaci zo všetkých regiónov, ako Oravy, Liptova, Novohradu, Gemera, Šariša, Zemplína, ďalej zo žúp maďarských, ba aj z Galície a Sedmohradska. Vyučovacím jazykom bola maďarčina, popri nej sa používala aj nemčina a sčasti aj slovenčina, pravda len dovtedy, kým škola úplne nepodľahla maďarskému vplyvu.

Priestorové vybavenie školy s pribúdajúcimi žiakmi sa ukázalo ako nevyhovujúce. Umiestnenie tried v Hainovom dome nestačilo pokryť požiadavky školy, ktorá musela hľadať náhradné miestnosti na rôznych miestach mesta, napríklad aj v kláštore minoritov. Potreba výstavby novej školskej budovy sa stávala zo dňa na deň aktuálnejšou, a tak k jej realizácii došlo v roku 1898/99 a od 5. apríla sa v nej začalo vyučovať.

¹⁶ *Tamže*, s. 91: Das deutsche Staats-Reformrealgymnasium, VZ 248.

Na existenciu školy a jej plynulý pedagogický proces mali nepriaznivý vplyv udalosti prvej svetovej vojny, pretože mnohí profesori museli narukovať, ba aj škola sa stala kasárňou pre armádu. Za tejto situácie hrozilo, že vznikom Československej republiky škola zanikne. Obyvatelia mesta sa však dožadovali, aby nadriadené školské orgány povolili otvorenie jednej strednej školy s vyučovacím jazykom nemeckým. So súhlasom vlády sa už v októbri 1919 zapisovali žiaci do obnovenej sedemtriednej štátnej reálnej školy s vyučovacím jazykom nemeckým, ktorá výnosom Ministerstva školstva zo dňa 17. augusta 1922, č. 83297 bola pomenovaná na Štátne reformné nemecké evanjelické reálne gymnázium v Levoči. V dôsledku spoločensko-politických udalostí, ku ktorým dochádzalo v tridsiatych rokoch 20. storočia, škola ukončila svoju existenciu 15. júla 1936.

Na škole sa vyučovalo nielen evanjelické náboženstvo, ale aj rímskokatolícke a židovské. Žiakom bola k dispozícii Bibliotéka pauperum s počtom 1053 kníh, samovzdelávací krúžok sa sústreďoval na prednášky, deklamácie básní a hudobné čísla. Na škole študovalo v priemere 180 žiakov, z ktorých prevažná časť uvádzala nemčinu ako materinský jazyk. V školskom roku 1935/1936 mala škola len druhú, tretiu a štvrtú triedu a 31. októbra všetky voľné priestory odovzdala miestnej meštianskej škole. Značná časť inventára bola vo februári odovzdaná Štátnemu reálnemu gymnáziu v Kežmarku a začiatkom školského roka 1936/37 boli zostávajúce dve triedy pripojené k miestnemu československému gymnáziu. V čase od 1. do 15. júla bol ústav úplne zlikvidovaný, celá budova pripadla meštianskej škole a učebné pomôcky boli prevezené do Kežmarku.

Históriu slovenských pobočiek nemeckého Evanjelického reálneho gymnázia v Kežmarku podáva v stručnom náčrte vo *Výročnej správe za školský rok 1933/34* profesor Pavol Obrcian.¹⁷ Jeho príspevok s názvom *Sedem rokov slovenských pobočiek* informuje čitateľa s ich existenciou a významom pri šírení vzdelanostnej úrovne medzi spišským obyvateľstvom, pri prebúdzaní jeho slovenského povedomia i pocitu zodpovednosti za činnosť vykonávanú na poli kultúrno-politickom v prospech národného kolektívu. Tieto myšlienky zdôvodňuje autor tým, že slovenské pobočky školy vždy boli v centre pozornosti slovenského obyvateľstva Spiša. Vzhľadom na to, že na základe úradného oznámenia majú byť tieto pobočky poštátnené a osamostatnené a školský

rok 1933/34 posledným existenčným pod spoločnou správou, využil autor túto príležitosť, aby sa menom všetkých pedagógov rozlúčil so sedemročnou existenciou pobočiek.

K čiastočnému poštátneniu Evanjelického reálneho gymnázia v Kežmarku malo dôjsť na základe vládneho uznesenia Československej republiky už 1. septembra 1926, no nestalo sa tak. Zástupcovia oboch zmluvných strán, a to za ministerstvo školstva a osvetu Rudolf Neuhöfer a Miroslav Dobeš, za patrónov školy Adolf Patonay, Karol Brückner a biskupský tajomník Pavol Neskár, zišli sa na rokovanie 5. augusta a 3. októbra 1927, kedy spoločne podpísali zmluvu o čiastočnom poštátnení školy. Táto zmluva, obsahujúca 20 paragrafov, konštatovala, že úradný názov ústavu bude Evanjelické dištriktuálne reálne gymnázium v Kežmarku s vyučovacím jazykom nemeckým. V desiatom bode zmluvy sa konštatovalo, že ak sa štátna správa rozhodne otvoriť slovenské pobočky, bude sa o ne starať škola a jej patróni, a to najmä o kúrenie, osvetlenie, čistenie a kancelárske potreby. O umiestnenie pobočiek sa bude starať školská správa, no pokiaľ nebudú mať k dispozícii vlastnú budovu, umožní sa im používať prvé dva roky školské priestory zdarma. Československý štát sa tiež zaviazal, že bude dbať o to, aby bol zachovaný evanjelický ráz školy, že za riaditeľov a profesorov bude ustanovovať osoby evanjelického náboženstva po predbežnej porade s patrónmi školy a biskupstvom Východného dištriktu evanjelickej cirkvi. V prípade, že bude málo uchádzačov z radov tejto konfesie, môžu byť dočasne ustanovení za profesorov aj predstavitelia iného vierovyznania. Podľa zmluvy o vnútorné riadenie slovenských pobočiek sa postará štátna školská správa, no učebné pomôcky budú pre oba typy spoločné. Okrem toho všetci pracovníci školy, t.j. vyučujúci i pomocný personál sa stanú na základe individuálnych žiadostí štátnymi zamestnancami s tými platovými príjmami, ako je to na ostatných štátnych školách.

Súhlas otvoriť slovenské pobočky pri nemeckom evanjelickom gymnáziu bol vydaný ministerstvom školstva a národnej osvetu 15. septembra 1927. Riadne vyučovanie s počtom žiakov 41 sa započalo 14. októbra a v poslednom roku existencie týchto pobočiek študovalo na nich 239 žiakov. Spočiatku boli triedy umiestnené v kmeňovom ústave, no pre vzrastajúci počet záujemcov a otváraní ďalších paralelných tried sa istý čas vyučovalo aj popoludní. K náprave

¹⁷ *Tamže*, s. 75: Evangelisches Districtual Lyzeum (Realgymnasium) A. B. VZ 193.

došlo až vtedy, keď triedy slovenských pobočiek boli umiestnené v štátnej ľudovej škole, v obchodnej a tkáčskej a v budove okresného úradu. O dobrú úroveň školy v oblasti výchovy a vzdelávania sa pričínili mnohí profesori aktívne participujúci na kultúrnych podujatiach organizovaných školou. Zloženie profesorského zboru bolo pestré. Pochádzali z rôznych kútov Československej republiky, napríklad z Nových Zámkov, Nového mesta nad Váhom, Prahy, Prešova, Banskej Bystrice, Olomouca, Brna, Bratislavy, z mesta Příbram, Michaloviec a i. V oblasti kultúry sa pozornosť školy sústreďovala na výročia slovenských, českých a svetových básnikov a prozaikov, na významných predstaviteľov spoločensko-politického života, ako bol T. G. Masaryk, M. R. Štefánik, J. A. Komenský, na návštevy žiakov divadelných predstavení, v oblasti športu na rôzne súťaže. Z hľadiska náboženskej príslušnosti boli na škole zastúpení žiaci rímskokatolíckeho vierovyznania, evanjelického, židovského, pravoslávneho, gréckokatolíckeho, českobratského a baptistického, ďalej na škole pôsobil samovzdelávací krúžok Tatron. Na konci školského roka vydávalo vedenie školy pravidelne každý rok výročnú správu, ktorá mapovala všetky aktivity žiakov a profesorov v priebehu školského roka, prinášala informácie o národnostnom zložení študentov, sociálnom, o počte žiakov v jednotlivých triedach atď.

Uzavierajúc naše úvahy o školách na Spiši, žiada sa pripomenúť, že na ich vzniku a prosperite nemalou mierou participovali predstavitelia nielen katolíckej, ale aj evanjelickej cirkvi. V ojedinelých prípadoch vznikli aj židovské školy, ako napríklad v Spišskom Podhradí, kde bola početná komunita Židov.* Tí si už v roku 1850 založili Chevru Kadišu (Svätú spoločnosť), vlastnili mikvu (rituálny kúpeľ), ješivu (talmudistickú školu vyššieho typu) s počtom 40 žiakov, talmud toru (základnú školu) s tromi učiteľmi a počtom žiakov do 60. Mali aj svoju synagógu, ktorú po vyhorení postavili v roku 1905 novú, v maurskom slohu. Židovské obyvateľstvo bolo početné aj v ďalších spišských mestách, ako v Levoči, Poprade, či aj niektorých obciach. Patrilo medzi tých, čo podporovali vznik škôl rôznej konfesie, napríklad aj Učiteľského ústavu v Spišskej Kapitule.

Z každej zo spomínaných škôl sa vyskytli pozoruhodné osobnosti v oblasti vedy, kultúry, po-

litiky a umenia, s nemalým vplyvom na domáce udalosti, ale aj v reláciách medzinárodných.¹⁸ Tak napríklad z prostredia Spišskej Kapituly možno spomenúť ostrihomského kanonika a od roku 1823 spišského biskupa Jozefa Bélika, predplatiteľa 500 exemplárov almanachu Zora, biskupa Michala Brigida, majúceho zásluhy o výstavbu spišského seminára, z 15. storočia iluminátora Vincenta Roderera Cintekeho, organizátora slovenského národného života Ignáca Gessaya, filozofa Ladislava Hanusa, historika Jozefa Hradského, publicistu Michala Chlebáka, osobného tajomníka biskupa Jána Vojsašáka, kňaza a vedca Štefana Mišíka, Juraja Páleša, riaditeľa Učiteľského ústavu, jedného z najvýznamnejších pedagógov v našich dejinách, Jána Ladislava Pyrkera, ktorého zásluhy o zriadenie učiteľskej preparandie sú neodškriepiteľné, či biskupa Ladislava Zábojského, ktorý nariadil používať v Učiteľskom ústave namiesto jazyka latinského slovenský a i.

Zo Spišskej Novej Vsi pochádzal alebo tam pôsobil Daniel Bachát Dumný, básnik a dramatik, projektant miestnej železnice v Budapešti Maximilián Bielek, organizátor zdravotníckej ochrany a odborník v pediatrii v Pešti, rodák zo Spišskej Novej Vsi Ján Bókai, publicista a redaktor Jozef Brandobur, Gejza Emerici, organizátor a predseda útulku pre chudobné deti, reštaurátor kostolných interiérov Jozef Hanula, kronikár Johannes Jantschius, Karol Juraj Rummy, autor Slovníka obcí a miest bývalého Uhorska.

V Levoči, ako aj v širokom okolí bol známy mestský kronikár Gašpar Hain, tlačiar Vavrínek Breuer, ako gymnaziálny inšpektor pôsobil Daniel Sinapius Horčíčka, rezbár Majster Pavol, maliar Ján Rombauer, portrétista Jozef Caucik, z profesorov možno spomenúť Michala Hlaváčka, Jána Pavla Tomášeka, Juraja Müllera, Jána Gretzmachera, na lýceu študovali Samo Bohdan Hroboň, Ján Maróthy, Ludovít Orfanides, Bohuš Nosák-Nezabudov, Ján Francisci, Janko Kráľ, Ján Kalinčiak, Mikuláš Dohnány, Ludovít Kubáni, Janko Čajak a i.

V Kežmarku na lýceu v 18. storočí zavádzal nový školský poriadok J. Ambrozi, ktorý podľa vzoru bratislavského lýcea preberal pedagogické zásady Mateja Bela, na literárnom poli vynikol Karol Kuzmány, Ján Chalupka, Ján Blahoslav-Benedikty, Jonáš Záborský, P. O. Hviezdoslav, Samo Tomášik a mnohí ďalší adepti vedy a umenia.¹⁹

* K školstvu židovskej komunity na Spiši pozri príspevok Jozefa Sulačeka.

¹⁸ WEBER, S: *Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des XIX. Jahrhunderts 1800–1900*. Spišská Nová Ves 1901.

¹⁹ *Osobnosti kežmarského školstva: Zborník Múzea školstva a pedagogiky na Slovensku, Ústav informácií a prognóz školstva, mládeži a telovýchovy*. Bratislava 1992.

Každé mesto na Spiši vpísalo svoju spoločensko-politickú, ekonomickú, kultúrnu, náboženskú i pedagogickú históriu do letopočtov svojej existencie. V krútnavách času sa v nich striedali víťazstva i porážky, pohromy s prosperitou. Spoločným

menovateľom týchto miest bolo to, že mali bohatú školskú tradíciu, lebo za vzdelaním prichádzali do nich študenti z rôznych regiónov Slovenska. História týchto škôl je zrkadlom nášho zápasu o národnú existenciu, je svedomím nás samých.

Die Schulen in der Zips

Einen unersetzlichen Platz in dem Erziehungs- und Bildungsprozess nahmen vom Anfang an die Schulen ein, auf die – hinsichtlich ihrer Quantität und Qualität – die Zipser Region außerordentlich reich war. In ihren Städten und Dörfern hat sich – unter nicht sehr günstigen Bedingungen, aber bei großer Aufopferung der Ortslehrer – im Schreiben, Lesen und Rechnen die Jugend, der nur in Ausnahmefällen auch der Besuch einer höheren Schule und nicht nur einer niedrigeren Schreib-, Kloster- oder Pfarrschule ermöglicht wurde, gebildet. Im Einleitungsteil des Beitrags erwähnte der Autor, dass es in der Zips schon vor dem Tatareneinfall und der deutschen Kolonisation Dorf- und Stadtschulen, Adels- und Magnatenschulen, sowie auch Schulen der Königsstädte gab. Er richtete seine Aufmerksamkeit allmählich auf die Städte, die in ihrer historischen Entwicklung bei der Lösung der gesellschaftlich-politischen und ökonomischen Problemen des Landes eine bedeutende Rolle spielten. Es bestehen keine Zweifel darüber, dass es sich vor allem um Spišská Kapitula (Zipser Kapitel), Spišská Nová Ves (Zipser Neudorf), Levoča (Leutschau) und Kežmarok (Käsmark) handelt, wo das ökonomische, aber auch kulturgesellschaftliche Leben zu seiner Zeit auf hohem Niveau war. In dieser Reihenfolge beachtet der Autor ausführlicher die Schulinstitutionen, die allmählich den Rahmen ihrer territorialen Begrenzung überwachsen haben und sind somit auch in weiteren Regionen der Slowakei zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geworden.

Diskusja

Mieczysław ADAMCZYK: Od iluś już lat czytam sporo prac słowackojęzycznych. Stuchając wypowiedzi obecnych tu kolegów z Republiki Słowackiej, uświadamiam sobie, nie pierwszy zresztą raz, istnienie pewnych różnic między nami w podejściu do badań. Przykładowo: w odniesieniu do działalności placówek oświatowych wy, powiedziałbym, kładziecie większy nacisk na znaczące fakty i wydarzenia, wybitniejsze postacie i ich osiągnięcia. U nas natomiast preferuje się przede wszystkim problemowe ujmowanie omawianych zagadnień oraz poprawność metodologiczną i teoretyczną. Różnice te wynikają z odmiennych tradycji badawczych. Pytanie, czy na którymś z naszych następnych spotkań nie powinny one stać się przedmiotem wymiany opinii i poglądów. Myślę, że byłoby to z pożytkiem dla obydwu stron.

Janusz KAMOCKI: Dla mnie referat pana profesora Hleba był bardzo ciekawy; dał mi bowiem do pewnego stopnia odpowiedź na pytanie, czy można mówić o szkołach maziarskich jako o słowackich tylko na tej zasadzie, że są na terenie Słowacji. Bo od razu przysłała mi na myśl nasza polska sprawa, że właściwie o polskim uniwersytecie we Wrocławiu możemy mówić tylko w odniesieniu do czasów powojennych, nie możemy natomiast powiedzieć, że polski uniwersytet we Wrocławiu ma paręset lat i że ten Uniwersytät in Breslau był uniwersytem polskim. Był niemiecki. Natomiast w referacie pana drażni, że chodzi o szkoły na Spiszu bez względu na ich powiązanie ze słowackością. Myślę konkretnie o szkole żydowskiej i o dla mnie bardzo charakterystycznych szkołach dla szlachty, które niewątpliwie w tych warunkach były szkołami dla szlachty węgierskiej. A jeżeli znalazł się między tą szlachtą jakiś szlachcic słowacki, to raczej chciano go zmaziaryzować. Dlatego przypuszczam, że w tym referacie jest odpowiedź tu chodzi o jakąkolwiek szkołę na terytorium Spiszu.

Zuzana KOLLÁROVÁ: Zaoberala som sa touto problematikou vo viacerých štúdiách starších i novších. Musíme si uvedomiť, že Spiš bol mnohonárodnostný. Profesor Hleba napr. nespomenul školu v Spišskej Sobotie. Prečo ju spomínam? Keďže tu bola mnohonárodnostná komunita, prevažne Nemci, mešťania, veľmi dobrú úroveň mala výučba nemčiny. Šľachtici, ktorí trebárs boli maďarského pôvodu, ale aj Slováci, ktorí sa chceli dobre naučiť po nemecky, posielali svoje deti do Spišskej Soboty. Tak tomu bolo aj v Kežmarku. Nedá sa jednoznačne povedať, že to bola škola maďarská, nemecká. V neskoršom období áno. Neskôr školy mali v názvoch uvedené, o akú školu ide. Ale keď vyučovacím jazykom v školách bola latinčina, tak – neviem, máme ju označiť ako latinskú školu? U nás je preto trochu iný pohľad na školstvo, ako v Poľsku. K vôli tomu, že u nás vlastne chýbali dejiny miest a obcí, sa v súčasnosti znovu prikláňame k takýmto komplexným údajom, ktoré sú už zrejme v Poľsku známe, a to aj k údajom o osobnostiach, lebo v minulosti u nás prevládala masovosť a popierala sa – za socializmu – úloha jedinca v spoločnosti. Za socializmu sme diferencovali školy podľa národnosti, ale sa nám vytratili ľudia, dáta a osobnosti. Preto je asi náš prístup k hodnoteniu školstva taký, ako bol tu prezentovaný. Nedá sa jednoznačne povedať, či to bola škola taká alebo taká. Takže nie je to len otázka miesta alebo jazyka, ale hlavne otázka tradície a pôsobenia v slovenskom prostredí.

Mieczysław ADAMCZYK: Następna sprawa. Czy o maziarskich ze swego ducha szkołach (np. od lat osiemdziesiątych XIX w.) można mówić, że były one słowackie tylko dlatego, że znajdowały się na terenie obecnej Słowacji? W Galicji Zachodniej też istniały (w latach 1783-1848) narzucone arbitralnie przez władze zaborcze szkoły austriackie. Te średnie i wyższe były nastawione na germanizowanie tamtejszej młodzieży. My jednak nie jesteśmy skłonni uważać je za szkoły polskie, mimo że znajdowały

się na polskich terenach etnicznych. U nas uchodzą one za obce ze swego ducha szkoły niemieckie. Jako takie były też bojkotowane przez część rodziców i młodzieży, wybierających pozagalicyjskie zakłady kształcenia. W sprawie tych różnic chciałbym usłyszeć wypowiedź kogoś ze strony słowackiej.

Peter ZMÁTLO: S tým školstvom podľa môjho názoru je to tak, že po roku 1845 z pohľadu Slovákov je dôležité rozlišovať uhorské školy a maďarské školy. Tie školy, ktoré nazývate maďarské, boli vlastne uhorské školy, ale s vyučovacím jazykom slovenským alebo maďarským. My to rozlišujeme podľa vyučovacieho jazyka. Slovenské školy sú tie, kde sa vyučovala slovenčina, hoci postupne sa všade zavádzala maďarčina, najprv na vyšších školách, stredných, postupne aj na ľudových. Boli však aj školy na vzdialených dedinách, na ktorých sa vyučovala

aj slovenčina, preto im hovoríme slovenské. Boli to uhorské školy s vyučovacím jazykom slovenským.

Marta PANČÍKOVÁ: Do błędu tutaj dochodzi może dlatego, że w języku polskim tłumaczy się wszystko: i język maďarski, i język węgierski (po słowacku: uhorský) jako węgierski, więc na gruncie tego języka nie wiadomo, czy to jest „maďarské”, czy to jest „uhorské”.

Edmund HLEBA: Ide o to, že nemožno stotožňovať uhorské s maďarským, „uhorské” nerovná sa „maďarské”. Podobne je to aj s národnosťou študentov. Študentov všade zapisovali, že je *Ungarus*, ale ten Ungarus mohol byť tak Slovák, ako aj Maďar alebo Nemec. Neskôr už písali aj *Slavus*, kde bolo jasné, že nejde o Maďara. Ale napríklad existuje uhorská národnosť? Aká uhorská národnosť? Maďarská áno, ale uhorská štátnosť.

Kultura i nauka na Spiszu w XIX i XX wieku

Culture and Science in Scepusia in the Nineteenth and Twentieth Centuries

This essay approaches the phenomenon of Scepusia at the background of other regions of the Hungarian Kingdom as well as Galicia. It includes academic societies, education, libraries, monasteries, publishing activities, theatre, museums, architecture, and protection of environment as a form of patriotism. The author does not leave unattended the issues of multilingualism in Scepusian culture and science, or the role of tourist organisations and associations of fellow citizens in the formation of the local culture. It also deals with the region's scientific and cultural centres, paying special attention to Kežmarok and Levoča. Further on, it takes a look at the achievements of peasantry as a class. Moreover it pays attention to the cultural and scholarly contacts with Budapest, Vienna and multiple German towns. The article studies the impacts of state border adjustments within Central Europe, as well as the development of Scepusian culture and science from the end of the Second World War until the fall of Communism.

Wielokrotnie zwracano uwagę na fenomen spiskiej kultury regionalnej, która swym poziomem i bogactwem nie tylko promieniowała na inne żupy Korony Świętego Stefana, lecz wyróżniała się na tle Europy Środkowo-Wschodniej¹. Liczni autorzy podkreślali silne zróżnicowanie terytorialne, narodowe i stanowe, a zarazem koherentność kultury Spiszu; poczucie przynależności mieszkańców do swego regionu i równocześnie ożywione kontakty z okolicznymi metropoliami: Budapesztem, Wiedniem, Pragą, Krakowem, miastami Europy Zachodniej².

Wyjaśniano ten fenomen na różne sposoby: zamożnością mieszkańców (kopalnie metali kolorowych, winnice, rozwinięte rzemiosło), położeniem na skrzyżowaniu szlaków handlowych, wielością języków i kultur. Mimo wszystko wydaje się, że jest to temat wciąż niedostatecznie rozpoznany, choć ma pierwszorzędne znaczenie dla historii kultury regionu. Można przypuszczać, że jedną z ważniejszych przyczyn szczególnego charakteru Spiszu była wieloletnia tradycja samorządności na tym terenie. Prowincja Saska dwudziestu czterech miast, o przywilejach nadanych w XIII, a zniesionych dopiero w XIX w., okręg górniczy nad Hnilcem z jego unikalnym prawodawstwem, wolne miasta królewskie, dobra miejskie, kościelne i prywatne o znacznej autonomii – owe różnorodne formy

majątkowo-prawne były szkołą samorządności. Ludzie mieli poczucie, że są u siebie, że coś od nich zależy, a własnym trudem mogą polepszyć warunki bytowania.

Spiszacy lepiej niż ich sąsiedzi umieli wykorzystywać fakt, że na ich terenie ścierały się racje stanu Królestwa Węgier i Rzeczypospolitej, a stabilizacja w regionie leżała w interesie obu stron, nawet za cenę czasowego powstrzymania się od pretensji terytorialnych. Gdy w 1854 r. władze austriackie zarządziły ewidencję dawnych przywilejów, Biała Spiska przedłożyła pergaminy królów polskich, węgierskich i cesarzy austriackich³. Niektóre z tych dokumentów posłużyły miastu po 1989 r. dla odzyskania lasów w Tatrach Bielskich.

Szlaki handlowe krzyżowały się również gdzie indziej, społeczności wielokulturowe i wieloreligijne przez długie stulecia były w Europie regułą, a przecież trudno wymienić region tak wyrazisty pod względem kulturowym, jak Spisz. Zjawisko to wciąż czeka na swych dziejopisów.

W XX w. Spisz przestał być jednostką administracyjną, ale do dziś pozostał odrębnym organizmem kulturowo-historycznym⁴. Warto zbadać, jakie formy przybiera dzisiaj spiski patriotyzm, co to znaczy być Spiszakiem (po obu stronach granicy polsko-słowackiej) na początku XXI w.

Przyjęto sądzić, że w Europie Środkowo-Wschodniej od czasu rewolucji przemysłowej

* Mgr Antoni Kroh. Współpracownik szeregu instytucji naukowych i czasopism. Zainteresowania badawcze: kultura ludowa Karpat, problemy narodowościowe, polsko-czeskie i polsko-słowackie stosunki kulturalne.

¹ Por. m.in. Spiš. Vlastivedný sborník I-IV, Košice 1967-1973; Spisz – wielokulturowe dziedzictwo, Sejny 2000.

² Na ten temat m.in.: O. R. Halaga, *Spojenia slovenských miest s Poľskom a Rusou do 16 stor.*, „Historické štúdie” XI, 1966; E. Hleba, *Z literárnych a kultúrno-historických tradícií Kežmarku*, [w:] Spiš. Vlastivedný sborník III-IV, Košice 1973.

³ *Spišská Belá. Vlastivedný zborník*, Bratislava 1971.

⁴ Ostatnia reforma podziału administracyjnego Republiki Słowackiej z 1996 r., dzieląca Spisz, wywołała liczne spory. Por. np. J. Olejnik, *Župa spiska...?*, [w:] Spisz – wielokulturowe dziedzictwo.

pierwszej połowy XIX w. nauka i tak zwana kultura wyższa ogniskuje się głównie w metropoliach. Tymczasem na Spiszu nie było większej aglomeracji. Podoliniec, Huncowce, Kieżmark, Lewocza to małe miasteczka, ale zarazem wybitne ośrodki kultury. Kolegium w Podolińcu⁵, szkoła rabinacka w Huncowcach⁶ i Liceum w Kieżmarku⁷ były wyższymi uczelniami o ponadregionalnym znaczeniu, kształciły studentów przybyłych z miejscowości odległych niekiedy o setki kilometrów. Gdy uwzględnimy liczbę ludności oraz procent mieszkańców ze średnim i wyższym wykształceniem na początku XX w. w Spiskiej Nowej Wsi, Kieżmarku czy Lewoczy, możemy bez przesady powiedzieć, że teatry w tych miastach imponują swym ogromem.

To samo dotyczy historii Muzeum Tatrzańskiego w Popradzie. Gdy w 1873 r. Węgierskie Towarzystwo Karpackie postanowiło utworzyć Muzeum Karpackie, obywatele Wielkiej (dziś część Popradu) dołożyli wszelkich starań, by to muzeum ulokowano w ich mieście⁸. Muzeum Karpackie w Popradzie i Tatrzańskie w Wielkiej, oba działające siłami społecznymi, wiodły ze sobą rywalizację w najszlachetniejszym tego słowa znaczeniu. Na przeszkodzie połączenia tych placówek stało przywiązanie mieszkańców Wielkiej do swego muzeum. Dla porównania: u schyłku XX w. Tatrzańskie Ochotnicze Pogotowie Ratunkowe w Zakopanem przeniosło się do nowej siedziby, opuszczając zasłużony budynek Dworca Tatrzańskiego przy Krupówkach. Zaproponowano, by urządzić tam stałą ekspozycję dziejów sportu, turystyki i ratownictwa w Polsce, temat podstawowy dla Zakopanego. Rozwiązanie oczywiste samo przez się, ale do realizacji nie doszło, ponieważ miasto zażądało od muzeum horrendalnego czynszu. Warto spróbować odpowiedzieć na pytanie: skąd owa różnica? Jak to się dzieje, że sto trzydzieści lat temu społeczność trzytysięcznej Wielkiej tak zaangażowała się w sprawę muzeum, a współczesne Zakopane (prawie czterdzieści tysięcy mieszkańców, miliony gości) – nie?

Idea powołania Towarzystwa Karpackiego narodziła się w 1871 r. w Kieżmarku, wśród profesorów miejscowego liceum. Inicjatorzy myśleli

kategoriami ponadnarodowymi. Spodziewali się, że oddziały nowej organizacji powstaną również w Galicji, a zarząd główny będzie urzędować rotacyjnie, m.in. w Krakowie, Lwowie czy Zakopanem⁹. Sądziło się, że Tatry (i w ogóle Karpaty) są jedne, a pracy starczy dla wszystkich. Nie wiele wyszło z tej inicjatywy, wyprzedzającej o ponad sto lat ideę euroregionów. Ostatecznie w 1873 r. powstało Węgierskie Towarzystwo Karpackie (które grupowało nie tylko Węgrów), a po stronie galicyjskiej – Towarzystwo Tatrzańskie. Obie te organizacje zasłużyły się ogromnie, także dla kultury Spiszu. Równocześnie wspierały się i rywalizowały z sobą. Zakres ich działania był, jeśli przyjąć obecne kryteria, niebywale szeroki: turystyka, sporty zimowe, badania naukowe, poprawa bytu materialnego górali, publikacje, szkolnictwo, chodniki na ulicach, budowa linii kolejowych, inicjatywy ustawodawcze, ochrona przyrody, walka z gruźlicą krów, muzealnictwo, wystawy, budowa sanatoriów, animowanie kultury ludowej i wiele innych. Imponujący dorobek Węgierskiego Towarzystwa Karpackiego, powstałego na Spiszu, i dorobek Polskiego Towarzystwa Tatrzańskiego – to historia nie instytucji państwowych, lecz organizacji społecznych, opartych głównie na nieodpłatnej pracy swych członków.

Również Spiskie Towarzystwo Historyczne, założone w 1883 r.¹⁰, pozostawiło imponujący dorobek, bez którego region nie byłby tym, czym jest. Postawiło sobie za cel ochronę i udostępnianie zabytków, uporządkowanie archiwów, opracowanie dziejów regionu, ogłaszanie ich drukiem i upowszechnianie za pomocą odczytów. Członkowie Towarzystwa uratowali Czerwony Klasztor w Pieninach, mury obronne w Lewoczy i unikalne średniowieczne freski w Dravcach, założyli Muzeum Spiskie w Lewoczy, ogłosili ponad czterdzieści publikacji, w tym podstawowe źródła do dziejów Spiszu, przedtem pozostające w rękopisie. Działalność Towarzystwa ustała na skutek II wojny światowej oraz powojennych wysiedleń inteligencji niemieckiej i węgierskiej. W 1992 r. organizację szczęśliwie reaktywowano. Przed historię kultury stoi zagadnienie: w jakim sensie obecny Spišský dejepisný spolok jest kontynuato-

⁵ M. Gotkiewicz, *Trzy wieki kolegium podolinieckiego (1642-1942)*, „Nasza Przeszłość” R. 15, 1962; I. Chalupczyk, *Kolegium Pijarów w Podolińcu miejscem przenikania się kultur między Polską a Słowacją*, [w:] *Spisz – wielokulturowe dziedzictwo*.

⁶ M. Orłowicz, *Ilustrowany przewodnik po Spiszu, Orawie, Liptowie i Czadeckiem*, Lwów-Warszawa 1921; E. Bárkány, L. Dojč, *Židovské náboženské obce na Slovensku*, Bratislava 1991.

⁷ J. Lipták, *Geschichte den evangelischen Lyzeums A. B. in Kesmar*, Kežmarok 1933; *Kežmarské lýceum*, pod red. I. Sedláka, Bratislava 1984.

⁸ Z. Radwańska-Paryska, W. H. Paryski, *Wielka Encyklopedia Tatrzańska*, Poronin 1995.

⁹ *Ibidem*.

¹⁰ *Encyklopédia Slovenska V*, Bratislava 1981.

rem dawnego Szepesmegyei Történelmi Társulat? Odwrócenie ról społecznych, odziedziczenie do-robku kilku narodów przez inny naród w warunkach wzajemnej idiosynkrazji to dotychczas, o ile mi wiadomo, nie opisana, choć zasadnicza kwestia w dziejach Spiszu XX w. Przed I wojną światową na kulturę tego regionu składała się praca Niemców, Węgrów, Żydów, Słowaków, Rusinów, Polaków. Po 1918 r. napłynęła fala Czechów, i oni to przez następne dwudziestolecie, w czasach tak zwanej pierwszej republiki, stali się na Słowacji główną siłą państwowotwórczą. Współczesnymi właścicielami tej mocno zróżnicowanej masy spadkowej są dzisiaj prawie wyłącznie Słowacy. W dodatku jej przejmowanie odbywało się równocześnie z dramatycznym przejściem od wojennej Republiki Słowackiej księdza Tiso, wasalnej wobec Trzeciej Rzeszy, do komunistycznej Czechosłowacji, wasalnej wobec Moskwy. Jak to się odbywało w sferze kultury, nawiązywania do tradycji, przejmowania dziedzictwa materialnego i duchowego? Jakie w tych warunkach poniesiono straty i czy da się je odrobić?

Historia Spiszu, zwłaszcza XX w., ściśle wiąże się z kwestią narodowościową. Bez wnikliwej analizy tej problematyki niepodobna zrozumieć kultury Spiszu ubiegłego stulecia. Bieda w tym, że owa sfera zjawisk przez całe półwiecze była strzeżona przez cenzurę, obecnie zaś niektóre publikacje na ten temat przypominają bardziej manifesty polityczne niż prace naukowe. Zbyt często widać zależność między pochodzeniem autora a jego wnioskami. Sądząc z licznych lektur, wciąż nie dysponujemy zadowalającą terminologią w tej dziedzinie, co pozwala na swobodną żonglerkę kryteriami, które i tak są zbyt płynne. Niektóre rozprawy na temat kwestii narodowych to mieszanina faktów i stereotypów, uproszczeń świadomych i nieświadomych, pobożnych i mniej pobożnych życzeń, a nie próba rekonstrukcji.

Inny temat spiski, słabo rozpoznany, to przenikanie motywów mitologii tatrzańskiej¹¹. Tatry zajmowały wybitne miejsce w kulturze co najmniej sześciu narodów. Antologia utworów np. o Łomnickim Szczycie, jeśli ma być pełna, winna zawierać teksty słowackie, czeskie, niemieckie, węgierskie, polskie, rusińskie (wymieniam je w przypadkowej kolejności) i prawdopodobnie

jeszcze inne. Legenda Krywania – narodowego szczytu Słowaków¹² – ma polskie analogie, podobnie legenda Janosika¹³. Historia pierwszej znanej z nazwiska turystki tatrzańskiej, Beaty z Kościeleckich Łaskiej¹⁴, jest zupełnie inaczej opowiadana w Kieżmarku, inaczej w Zakopanem. Telewizja Bratysława wyprodukowała serial o wielkim słowackim podróżniku i rewolucjonście, który był nawet królem Madagaskaru, Maurycym Beniowskim. (Uznano go za Słowaka, ponieważ miał żonę ze Spiszu, tu organizował wojsko i był więziony na zamku lubowniańskim). Proza Kazimierza Przerwy-Tetmajera, tłumaczona na czeski i słowacki, wywarła znaczny wpływ na wizerunek górala w literaturze naszych południowych sąsiadów. Można by wymienić znacznie więcej przykładów. Otóż, o ile mi wiadomo, nikt dotychczas nie zdobył się na całościowe, ponadnarodowe spojrzenie na to ciekawe zjawisko. Wydaje się, że z powodu wciąż pokutujących, wzajemnych kompleksów.

Podobnie badania nad kulturą ludową Spiszu i regionów sąsiednich. Istnieją polskie prace etnograficzne, używające nazwy „Spisz” jedynie na oznaczenie skrawka dawnej żupy spiskiej, który od 1918 r. znalazł się w granicach Polski – tak, jakby dziewięćdziesiąt pięć procent Spiszu po stronie słowackiej nie istniało¹⁵. Z kolei autor słowacki zdumiewa się, że męski strój w przygranicznej wsi Żar na Spiszu jest bardzo podobny do stroju orawskiego z Głodówki i Suchej Góry, mimo znacznego oddalenia tych miejscowości. Zdumienie uprawnione, ale jedynie nad tym, że autor nie wziął pod uwagę faktu, iż zarówno Żar, jak Sucha Góra bezpośrednio sąsiadują z Podhalem, regionem prężnym i wywierającym silny wpływ na sąsiadów, a strój z Żaru, podobnie jak z Suchej Góry, jest ogromnie zbliżony do podhalańskiego.

Ludy gazdujące w Karpatach od średniowiecza aż do wybuchu I wojny światowej formowały kulturę wspólną, chociaż silnie zróżnicowaną; granica państwowa, najpierw polsko-węgierska, potem galicyjsko-węgierska, od pradziejów aż do 1914 r. nie była granicą w dzisiejszym rozumieniu tego pojęcia. Jarmarki, ośrodki pątnicze gromadziły ludzi bez względu na region i narodowość¹⁶. Rzemieślnicy (np. farbiarze, budarze, garncarze, producenci kamieni młyńskich) zbywali swe wyroby na znaczne odległości. Istniała intensywna

¹¹ I. Houdek, I. Bohuš, *Osudy Tatier*, Bratislava 1976.

¹² L. Ivan, J. M. Nový, *Po zaviatych stopach*, 1955.

¹³ Por. A. Melicherčík, *Jánošíkovská tradícia na Slovensku*, Bratislava 1952; J. Kolbuszewski, *Janosik nieznaný?*, „Literatura Ludowa” 31, 1987, nr 4-6; V. Gašparíková, *Jánošík. Obraz zbojníka v národnej kultúre*, Bratislava 1988.

¹⁴ J. Nyka, *Beata Łaska – pierwsza turystka tatrzańska*, „Wierchy” XXIX, 1960.

¹⁵ Np. E. Starek, *Strój spiski*, Poznań 1954.

¹⁶ Por. np. *Dejiny Levoče*, I-II, Košice 1974-1975.

emigracja w obie strony, sezonowa i stała¹⁷. Otóż ten ogólnie znany fakt został w znacznej mierze wyparty ze świadomości, z codziennej praktyki badaczy. Jest powszechnie znany, ale nie brany pod uwagę. Zdarza się często, że wiedza etnografów, zwłaszcza muzealników, nie sięga poza region, którym się zajmują.

Okres po 1989 r. jest zbyt krótki, by dokonały się pod tym względem zasadnicze przemiany

– tym bardziej że na skutek gwałtownej pauperyzacji nauki jest to czas zastoju.

Można by jeszcze wymienić cały szereg innych tematów z historii kultury Spiszu, czekających na ponowne odkrycie bądź przewartościowanie. Wydaje się jednak, iż wymienione przykłady są wystarczające, by uzasadnić twierdzenie, że historia kultury Spiszu XIX i XX w. winna zostać opracowana na nowo.

Die Kultur und Wissenschaft in der Zips im 19. und 20. Jahrhundert

Der Autor bearbeitet in diesem Artikel folgende Fragen: 1. Das Phänomen der Zips am Hintergrund anderer Regionen des Ungarischen Königreichs und Galizien. 2. Die wissenschaftlichen Gesellschaften, das Schulwesen, die Bibliotheken, die Kloster, den Verlagsverkehr, das Theater, den Denkmal- und Naturschutz, das Museumswesen und die Architekturstudien als eine Form von Patriotismus. 3. Die Vielsprachigkeit in der Kultur und Wissenschaft der Zips. 4. Die kulturbildende Aufgabe der Touristen- und Landsmannsorganisationen. 5. Die wissenschaftlich-kulturellen Zentren, mit speziellem Augenmerk auf Levoča (Leutschau) und Kežmarok (Käsmark). 6. Den Erfolg der Bauernschaft. 7. Die wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu Budapest, Wien und den deutschen Städten. 8. Den Einfluss der Grenzänderung in Mitteleuropa. 9. Die Kultur und Wissenschaft in der Zips seit Ende des 2. Weltkriegs bis zum Sturz des Kommunismus.

Diskusia

Mieczysław ADAMCZYK: Mam pytanie: jak np. badacze słowaccy rozróżniają ucznia narodowości słowackiej od pozostałych w spisach szkolnych do 1918 r.? Pomijam już niełatwe zapewne ustalenia, związane z tym, kogo przykładowo w 1848 r. można było uważać za Słowaka i według jakich kryteriów. W czasach przynależności do Królestwa Węgierskiego nie istniało pojęcie Słowacja – jako kraina geograficzna, jednostka administracyjna czy twór historyczny, np. księstwo słowackie. Obecna Słowacja stanowiła wtedy integralną część Węgier właściwych. Respektowały to również władze austriackie, skłonne do odrywania od tego Królestwa jego poszczególnych prowincji. Czy zatem, i w jakim stopniu, jej ówczesne granice (jeśli o takowych można w ogóle mówić) pokrywały się z obecnymi, czy też były inne, a jeśli tak, to jakie?

Zasiedlenie ludności słowackiej nie stanowiło tu klarownego wyróżnika. Na terenie obecnej Słowacji znajdowały się tylko jej główne skupiska. Dotyczyło to zwłaszcza 10 komitatów na ogólną liczbę 46 na terenie Węgier właściwych (dane z 1848 r.). Nawet jednak i w nich ludność ta nie zawsze stanowiła większość mieszkańców. Według danych urzędowych z 1859 r. w okręgu bratysławskim (choć nie w samej Bratysławie) liczyła ona 66,8% ich ogółu, ale w koszyckim już tylko 36,4%. W istniejących w latach 1849-1860 na terenie Węgier właściwych pięciu tzw. okręgach plemiennych Słowacy mogli używać swego języka w urzędach i szkołach, tylko w bratysławskim. W koszyckim były to już języki ruski i niemiecki, w budapeszteńskim madziarski i niemiecki, a w szoprońskim i wielkodaradzińskim – madziarski. Jak w tej sytuacji można się rozemnieć, co stanowiło wtedy Słowację, a co nie?

Badacze słowaccy skłonni są utożsamiać ówczesną Słowację z Górnymi Węgrami. Pojęcie takie istniało wtedy rzeczywiście. Jak już zaznaczyłem poprzednio, obejmo-

wało jednak nie tylko teren obecnej Słowacji, ale również Ruś Zakarpacką i rejon nad górną Cisą.

Każdego młodego człowieka, którego rodzice mieszkali w Królestwie Węgierskim, w spisach uczniów określano najczęściej jako „Hungarus”, a po zmadziaryzowaniu szkół mianem „Madziara” lub „Słowianina”. Jak więc w tej sytuacji wyodrębnić ucznia – Słowaka czy Polaka, którego rodzice wyemigrowali z Galicji, osiedlając się na Węgrzech? Tu należy dodać, że pojęcie „Słowianin”, obejmowało co najmniej: Słowaka, Rusina zakarpackiego, Polaka, Chorwata, Słoweńca i Serba.

Zuzana KOLLÁROVÁ: Po rakúsko-madarskom vyrovnání je to prípustné, ale predtým malo byť označenie – Uhor (čo – pravda – neznamená poľské „węgier” v terajšom chápaní). Pritom sa vyskytujú aj prípady – v starších dejinách, – že sa študenti označujú podľa regionálnej príslušnosti: Spišiak, Lipták a pod. Podľa toho vieme dosť presne identifikovať, odkiaľ sú.

Antoni KROH: Identyczny problem w II połowie XIX stulecia mieli Czeși. Słowo *Böhme* oznaczało mieszkańca Królestwa Czech. Mógł być narodowości czeskiej i mógł być narodowości niemieckiej, żydowskiej z tendencją proniemiecką, proczeską lub inną. Dopiero na przełomie XIX i XX w. w literaturze niemieckiej, pisanej w Czechach, rozróżniało się – „*Böhme*”, Czech w sensie terytorialnym, *Teche*” – Czech w sensie narodowym.

W Polsce wyglądało to zgoła inaczej. W ciągu ponad stu lat w Warszawie mieszkali liczni Rosjanie. Ale jeżeli syn oficera rosyjskiego urodził się w Warszawie, o nim absolutnie nie mówiło się „Polak”. Polakiem był ten, kto mówił w domu po polsku i czuł po polsku. Na Ukrainie zaś słowo „Ukrainiec” mogło oznaczać syna narodu, sympatyka orientacji politycznej lub mieszkańca kraju, na przykład Polaka.

¹⁷ Czarny Dunajec i okolice. Zarys dziejów do roku 1945, pod red. F. Kiryka. Kraków 1997.

Zuzana KOLLÁROVÁ: Pán Kroh sa dotkol témy, ktorá mi je veľmi blízka a dokonca som mala tú česť zúčastniť sa na našom spoločnom projekte *Tatry a podtatranská oblasť* a tam som pracovala práve na časti *Kultúra*. Bola som viackrát obvinená z prepriateho vlastenectva k Spišu, ale ja som na to hrdá a stále hovorím, že Spiš je fenomén, ktorý je vlastne Európou v Európe. Preto to cudzinci nevedia alebo nechcú pochopiť. Skutočne, ja som si to uvedomila pri práci na tej učebnici, že poľská strana nás nevedela pochopiť, keď sme zalomili rukami a keď som oponovala, že do dvadsiatich strán vmestiť kultúru Spiša, Liptova a Oravy od najstarších dôb po súčasnosť je nemožné. Potom sme sa dostávali do rozporov, nie preto, že by sme si boli ľudsky nesympatickí, ale veď viete, na druhej strane – v učebnici (to sú konkrétne veci) sa píše, ako pán riaditeľ z múzea chodil na rybačku. A ja som nášmu najväčšiemu spisovateľovi P. O. Hviezdoslavovi mala venovať necelý riadok. Teda – obrovskej nepomer! Snažili sme sa to vysvetľovať poľskej strane, tu sú účastníci a môžu to dosvedčiť, že naozaj sme boli ústretoví. Ale pracovné nedorozumenia a spory medzi nami boli.

Na Spiši pôsobili úžasní ľudia, ale neboli to Maďari, Nemci, boli tu Spišiaci. Nevieť tú príslušnosť vysvetliť. Spomínali ste napr. múzeum. Na jeho založení a činnosti sa podieľali ľudia, ktorí usúdili, že na zabezpečenie svojej existencie majú už dosť, a všetko ostatné darovali v prospech svojej obce. Takto vzniklo Velické múzeum. Napr. Aurel Scherfell, významný lekárnik – po smrti svojho syna daroval mestečku dva svoje vlastné domy, s tým – čo uviedol v záveti – že v škôlke, ktorá mala byť zriadená v jeho dome, nesmú byť deti triedené ani podľa náboženstva, ani podľa národnosti, ani podľa majetkových pomerov. Bol to dom pre všetky velické deti. Títo ľudia nepostupovali tak, že „ja som Nemec“, „ja som Maďar“ – my sme boli všetci Spišiaci.

Žili a pôsobili tu neuveriteľné osobnosti. Okrem tých, čo sa tu spomínali, bol to napr. zakladateľ materských škôlok, boli tu významní lekári, ktorí sa osvedčili aj ako bádatelia vo svojom odbore – teraz si ich Maďari prisvojujú, – ako bol Ľudovít Markušovský, ktorý úspešne bojoval proti cholere, epidémiám atď. Toto je ten fenomén Spiša. Preto ho nevedia ani v Bratislave pochopiť tak, ako ho my chápeme.

Mieczysław ADAMCZYK: Chciałbym zapytać panią – Liptów to była bogata kraina. W opinii polskich górali z Podhala uchodził za ziemię mlekiem i miodem płynącą. W ich odczuciu – mówię o ludziach raczej niewykształconych, chodzili tutaj zarabiać – właśnie Liptów był tym regionem najbardziej prosperującym, zarówno ekonomicznie, jak i kulturalnie. Dlaczego zatem na Liptowie nie ukształtowały się podobne centra gospodarcze i kulturalne jak na Spiszu?

Zuzana KOLLÁROVÁ: Prirodzené a jasné. Spiš mal ohromné nerastné bohatstvo, bohaté mestá, tu bola veľká materiál-na a finančná základňa. Nemci sem priniesli prosperujúce remeslá. Nemecký fenomén sa prejavil tým, že tu bolo veľmi veľa remeselníkov, obchodníkov, kupcov, to bolo skoro ako Švajčiarsko. Liptov mal síce dostatok mlieka, medu, ovčiarskych výrobkov, ale Spiš mal zlato. Spiš bol veľmi bohatý, a to sa prejavilo aj v oblasti vzdelanosti a kultúry.

Mieczysław ADAMCZYK: Kolejna sprawa. W rozumieniu badaczy słowackich wszystko to, co działo się w prze-

szłości na terenie obecnej Słowacji, miało w jakimś, a często wręcz w dużym stopniu charakter słowacki. Dotyczy to m.in. również mieszkającej tam ludności niesłowackiej (zwłaszcza węgierskiej, niemieckiej, ruskiej, cygańskiej). Założenie takie jest w zasadzie słuszne, bo wszyscy oni współtworzyli historię tego obszaru i jego kulturę. Ma ono jednak i swoje słabe strony. Trudniej jest wtedy mianowicie rozróżnić to, co do 1918 r. było specyficzne dla słowackiej grupy narodowej, od tego, co stanowiło wkład innych grup narodowych i etnicznych.

W Polsce stosuje się częściej takie wyróżnienia, z uwzględnieniem m.in. kryterium religijnego. Na przykład u nas od dość dawna osoba wyznania prawosławnego była kojarzona z Rosjaninem, grekokatolik z Rusinem z południowo-zachodniej części imperium carskiego, a następnie z Ukraińcem, a protestant z Niemcem (choć byli wśród nich również katolicy). Na tzw. Kresach Wschodnich, czyli terenach dawnej Rzeczypospolitej i Polski z lat 1918-1939, katolik obrządku łańcińskiego był natomiast identyfikowany z Polakiem. Po dziś dzień nasi duchowni pracujący na Ukrainie i w zachodnich rejonach Federacji Rosyjskiej są niejednokrotnie pytani, czy aby zostać rzymskim katolikiem, trzeba koniecznie zmienić swoją narodowość na polską. Tkwi w tym coś z myślenia, że Kościół rzymskokatolicki stanowi wyłączną własność narodową Polaków.

W swoim wystąpieniu pan mgr Kroh poruszył ciekawe zagadnienia. Niektóre jego twierdzenia mają wszelako charakter polemiczny. Użył on m.in. określenia Ukraińcy w odniesieniu do całej grupy ruskojęzycznych mieszkańców Spiszu. Uważam, że nie należy jej traktować jako jednolitej ukraińskiej. Pomijam już jej dość późny i skomplikowany proces uświadomienia narodowego. Obecnie część z tych osób nie uważa się za Ukraińców, lecz za odrębną narodowość łemkowską. Podobne tendencje obserwuje się też na Rusi Zakarpackiej. Prof. Magocsi z Kanady (Madziar z pochodzenia i mąż Rusinki zakarpackiej) twierdzi, że oprócz ukraińskiego istnieje również inny naród, zwany karpatoruskim. Obejmuje on Łemków, Bojków, Hucułów i Rusinów zakarpackich. Te jego poglądy nie są bynajmniej odosobnione.

Kolejna sprawa. Użyto tu określenia „region spiski”. Uważam to za niewłaściwe. Nie ma bowiem regionu spiskiego, podobnie zresztą jak orawskiego, liptowskiego czy podhalańskiego. Są to co najwyżej rejony i każdy, kto nazywa je inaczej, popełnia zasadniczy błąd. Dość klarowne kryteria wyróżniania regionów sprecyzowali geografowie, ekonomiści i historycy. Zgodnie z nimi, możemy mówić np. o regionie wschodniosłowackim (koszyckim) czy o małopolskim (krakowskim), nie zaś używać tego określenia w odniesieniu do mniejszych krain czy jednostek administracyjnych na ich terenie.

Inna uwaga. Z dostępnych mi informacji wynika, że symbolem słowackim na terenie Tatr nie była Łomnica, lecz Krywań. W narodowym herbie Republiki Słowackiej widnieją trzy szczyty górskie (Fatra, Matra, Tatra). Ten ostatni – jak sądzę – to właśnie Krywań.

Antoni KROH: Po pierwsze: Ukraińcy. Nie utożsamiałem wszystkich Rusinów z Ukraińcami. Zajmuję się tym problemem od lat i nie posunąłbym się do takiego twierdzenia. Mówiłem o tym, że niedaleko Tatr były próby wprowadzenia ukraińskiego stylu narodowego w architekturze. Tylko tyle powiedziałem i nic więcej. Wspominałem, że

Polacy pod Tatrami wprowadzali narodowy styl polski (witkiewiczowski), Dušan Jurkovič – narodowy styl słowacki, Węgrzy zaczęli rozbudowywać Smokowiec w rustykalnym stylu węgierskim, a Ukraińcy stawiali na Łemkowszczyźnie cerkwie w narodowym stylu ukraińskim, który zaczął się tworzyć. Cerkwie takie stoją m.in. w Pętnej i Gładyszowie koło Gorlic. Mówiłem wyłącznie o tym, że istniała próba ukształtowania narodowego stylu ukraińskiego w architekturze, chodziło o zmanifestowanie, że Karpaty aż po Osturnię pod Tatrami Bielskimi i Szlachtową w Pieninach ciążą ku Ukrainie. Prace nad tym stylem zostały przerwane z powodu wybuchu I wojny światowej.

Po drugie: region Podhala. Na temat regionu Podhala w ciągu półtora stulecia zebrano się obfite, wielojęzyczne piśmiennictwo, w tym obszerna literatura naukowa, również historyczna. Nie widzę uzasadnienia dla podważania terminu „region Podhala”.

Marta PANČIKOVÁ: Tutaj właśnie jest też nieporozumienie – nie mamy jednolitej definicji tego wyrazu. Co to jest region? Inaczej go będą pojmować etnolodzy, inaczej może pedagodzy, ekonomiści, inaczej badacze pozostałych dziedzin. Dlatego ta definicja słownikowa może mieć kilka znaczeń; to może być region Podhala z punktu widzenia na przykład etnologa, geografą, polityka czy ekonomisty. Jest też region Tatr, region Podhala z geograficznymi przymiotnikami.

Antoni KROH: Słowo „region” ma wiele znaczeń, stosowane jest dowolnie, mówi się na przykład o regionie Morza Śródziemnego, mówi się o polityce regionalnej w Europie od Portugalii po Mińsk. Zresztą wydaje mi się, że dyskusja nad zakresem pojęcia „region” znacznie przekracza ramy naszej konferencji.

Marek SKAWIŃSKI: Jeszcze w odniesieniu do regionu wydaje mi się, że nie warto tracić czasu na jednoznaczne definiowanie tego słowa, dlatego że pojęcia regionu używa się zawsze w odniesieniu do jakiejś większej całości. Jeżeli np. mówimy o układzie sił, powiedzmy, politycznych czy geopolitycznych w Europie, to wtedy mówimy o Europie Środkowo-Wschodniej jako o regionie europejskim. Jeżeli używamy w rozumieniu pewnej całości nazwy dzielnicy historycznej – Małopolski, to wtedy możemy ewentualnie mówić o regionie Podhala. A jeżeli tą całością jest państwo polskie, to mówimy o regionie małopolskim.

Ważniejsze jest ustalenie kryteriów, poziomów wzajemnych związków o charakterze geograficznym, ekonomicznym, komunikacyjnym itd. i tworzenie jednostek wyższego rzędu poprzez agregowanie jednostek bezpośrednio niższych – może być sytuacja np. taka, tu się odniosę do kwestii Koszyce czy Poprad: ktoś może powiedzieć, że jeśli tworzymy żupę spiską, bo taki plan niedawno był, to Gelnica bardziej ciąży w stronę Koszyc niż Popradu. Z tym samym zagadnieniem spotkałem się w przypadku reformy podziału administracyjnego w Polsce, którą przeprowadzono w ten sposób, że z podstawowych jednostek administracyjnych tworzono wielkie województwa obejmujące około dwóch-trzech milionów mieszkańców i dopiero te województwa dzielono na powiaty. W ten sposób wychodziła taka sytuacja, że jakaś jednostka, która miała za miastem powiatowe, nie mogła mu podlegać, bo była rozdzielona wcześniej ustaloną granicą wojewódzką.

Zatem najpierw ustala się kryteria podziału poszczególnych szczebli, agreguje się te jednostki w ten sposób i dopiero tworzy się jednostki wyższego rzędu.